Alfred Hitchcock Die drei ??? und die Rache des Tigers

Franckh-Kosmos

Die drei ???
und die Rache des Tigers

Ein erbitterter Kampf ist um den ehemaligen Zoo von Rocky Beach entbrannt. Eine Bürgerinitiative und ein einflußreicher Spekulant wollen beide das verlassene Gelände für ihre Zwekke nutzen. Als während einer Feier ein Sprengsatz detoniert, gerät die Bürgerinitiative in Verdacht. Die drei ??? ahnen, daß mehr dahinter steckt, als Widerstand gegen den geplanten Vergnügungspark. Warum sonst sollte jemand die Amateuraufnahmen der Feier stehlen? Und dann verschwindet eine junge Kellnerin, die offensichtlich mehr über die Hintermänner des Attentats weiß, als sie zugeben möchte. Doch erst ein verschlüsseltes Gedicht zeigt Justus, Peter und Bob den richtigen Weg. Er führt sie zum »Thron des Tigers«. Und dort erwartet sie eine gefährliche Überraschung.

Alfred Hitchcock

Die drei ???
und die Rache des Tigers

erzählt von
Brigitte Johanna Henkel-Waidhofer

Franckh-Kosmos

Schutzumschlag von Aiga Rasch, Leinfelden-Echterdingen

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Henkel-Waidhof er, Brigitte Johanna:
Die drei ??? und die Rache des Tigers / erzählt von Brigitte Johanna Henkel-Waidhofer. Alfred Hitchcock. –
Stuttgart: Franckh-Kosmos, 1994
ISBN 3-440-06767-X

© 1994, Franckh-Kosmos Verlags-GmbH & Co., Stuttgart
Based on characters created by Robert Arthur. This work published by arrangement with Random House, Inc.
Alle Rechte vorbehalten
ISBN 3-440-06767-X
Printed in Czech Republic / Imprimé en République tchèque
Satz: Steffen Hahn GmbH, Kornwestheim
Herstellung: Těšínská Tiskárna, Český Těšín

Ein bombiges Richtfest

Peter fuhr mit der rechten Hand unter die linke Achselhöhle, fand einen Floh, betrachtete ihn zärtlich und ließ ihn sich schmecken. Dabei bleckte er die Zähne und stieß sonderbare Laute aus, die sein Wohlbefinden zum Ausdruck bringen sollten. Dann sprang er mit hängenden Armen in die Luft, drehte sich halb um die eigene Achse und kehrte den anderen sein Hinterteil zu, um sich dort hingebungsvoll zu kratzen.

Danach gelang ihm sein Meisterstück: Mit fast geschlossenen Beinen hüpfte er unter einen Baum, schlenkerte scheinbar ziellos mit seinen Händen, hielt plötzlich einen starken Ast umklammert und zog sich in einem blitzschnellen Felgaufschwung, wie er ihn in der Schule hundert Mal am Reck vorgeführt hatte, hinauf. Oben angekommen, hielt er sich vorsichtshalber mit einer Hand am Baumstamm fest. Mit der anderen bedeckte er die Augen, wie Kinder es tun, wenn sie verlegen sind. Natürlich spreizte er die Finger ein wenig, vor allem um zu sehen, wie seine Freundin Kelly auf die äffische Vorstellung reagierte. Beinahe hätte er selber losprusten müssen bei diesem Anblick: Kelly hing atemlos an den Gitterstäben eines Käfigs und schaffte es schon nicht mehr, die Videokamera wenigstens in seine Richtung zu halten, Justus und Bob hatten sich auf die nächstbeste Parkbank fallen lassen und malträtierten wiehernd die Oberschenkel, Lys und Elizabeth hatten ihre Arme in die Hüften gestemmt und bogen sich vor Lachen mal nach vorn, mal nach hinten.

Peter ließ noch einmal eine Salve dieser eigentümlichen, vergnügten Töne hören und sprang mit einem Riesensatz zurück auf die Erde, fast bis zu der Bank.

»Hiermit ernenne ich dich zum Orang-Utan ehrenhalber«, keuchte Justus, der der Anführer der drei ??? war und daher zuständig für Auszeichnungen und Beförderungen. Dabei rollten ihm die Tränen die Backen herunter, und Bob holte,

weil es ihm genauso ging, ein nicht mehr ganz blütenweißes Taschentuch hervor.

Aus der Kurve des Weges, der an den leeren Käfigen der Menschenaffen vorüberführte, tauchten zwei alte Damen auf.

Wortlos verständigten sich die drei ??? und ihre Freundinnen darauf, daß sie den beiden Spaziergängerinnen eine Fortsetzung der Show nicht zumuten wollten. Schnaufend trotteten die sechs jungen Leute weiter und versuchten, sich wieder zu beruhigen. Lys, die schon beim Film gewesen war, bevor sie wieder ans College zurückkehrte, um etwas Solides zu lernen, meinte, Peter sei als Affe ein Naturtalent. »In der passenden Kostümierung«, sagte sie, »wärst du der Star in jedem Dschungelstreifen.«

»Viel besser können echte Affen auch nicht sein als du«, nickte Justus grinsend. »Aber trotzdem ist das hier ein Jammer.«

Links und rechts des Weges reihten sich Käfige und Gatter aneinander, unterbrochen von einem Haus, in dem mächtige Palmen vor sich hindämmerten, und einem geräumigen Verschlag, aus dem vor fünf Jahren noch das durchdringende Zirpen, Zwitschern, Flöten, Gurren und Singen von Hunderten exotischer Vögel gedrungen war. Jetzt herrschte, abgesehen vom Knirschen der Schritte auf dem Kiesweg, beinahe Grabesstille in dem toten alten Zoo von Rocky Beach. Kelly hob ihre Videokamera ans Auge und nahm eine Sequenz mit den vergammelten Käfigen auf.

»Wie soll der Film denn heißen?« frotzelte Bob. »Vielleicht: Es war einmal?«

»Ich hätte eine bessere Idee«, phantasierte Peter. »Die leere Wiege der Dinos.«

Kelly konnte nicht mitlachen. Sie hatte so ein Ding nun einmal geschenkt bekommen, und nun wollte sie es auch ausprobieren.

Eine Viertelstunde später hockten sie an einem großen Tisch

in dem Restaurant, das aus den versunkenen Blütezeiten des Zoos als einziges übriggeblieben war. Ein Kellner in einem weißen Hemd mit schon etwas durchgeschwitztem Kragen nahm die Bestellung auf: Sechs mal ein halbes Huhn mit den unvermeidlichen Pommes frites. Wieder zehn Minuten darauf stocherten die drei ??? mit ihren Freundinnen lustlos auf ihren Tellern herum. Die Pommes frites waren, wie Justus unwirsch schätzte, durch eine Friteuse gewandert, deren Inhalt zuletzt wahrscheinlich vor zwei Jahren erneuert worden war.

Lys rümpfte die Nase. »Schon als wir hereinkamen, habe ich euch gesagt, daß es hier nach verbranntem Fett riecht.«

Nachträglich gaben ihr die anderen recht und beschlossen auf Vorschlag von Bob, zur Strafe alles aufzuessen. Um das Ganze ein wenig geschmacklich aufzubessern, gaben sie Unmengen von Ketchup und Senf dazu.

Als wollte sie sie für das miese Essen entschädigen, schickte jetzt die Sonne ihre Strahlen auf den alten Zoo herunter.

Höchste Zeit, dachte Justus. Eine Woche von den Sommerferien war schon um, und bisher hatte sich der Wettergott von seiner launischsten Seite gezeigt: Entweder hatte es geregnet, oder es war dunstig und trüb, wie es an der kalifornischen Pazifikküste im Sommer nur ganz selten vorkommt.

»Da draußen hat so etwas wie eine Völkerwanderung eingesetzt.« Bob wies verwundert zum Fenster. Tatsächlich war die Zahl der Spaziergänger in dem vor fünf Jahren aus Kostengründen stillgelegten Zoo in der letzten halben Stunde sprunghaft angestiegen.

Justus genügte ein Blick. »Die gehen nicht bloß spazieren«, sagte er. »Kombiniere: Da findet irgend etwas statt.« Er sah Kellys staunenden Gesichtsausdruck und fügte großmütig hinzu: »Die bewegen sich alle in eine Richtung.«

Bob zupfte den vorübereilenden Kellner sachte am Ärmel. »Können Sie uns sagen, was da los ist?

»Natürlich.« Er sah auf seine Uhr. »In drei Minuten beginnt

das Richtfest für den Vergnügungspark.«

»Was für ein Vergnügungspark?«

»Die Herrschaften sind wohl nicht von hier?« Der Kellner setzte eine spöttische Miene auf.

»Oh, doch«, entgegnete Bob. »Und wie.«

Der Kellner runzelte die Stirn. Vielleicht denkt er, überlegte Justus, wir wollen ihn veralbern. Aber ich habe wirklich noch nie etwas von einem solchen Park gehört.

»Dann könnt ihr wahrscheinlich auch nichts mit dem Namen Mitchell Milton anfangen«, fuhr der Kellner mit unbewegter Miene fort. »Er ist ein großer Mann und will hier auf dem Gelände des alten Zoos von Rocky Beach einen Vergnügungspark bauen. Mit allen Schikanen.« Er machte eine bedeutungsvolle Pause, als dächte er nach, ob er den sechs jungen Leuten auch noch dieses Geheimnis anvertrauen sollte. Dann schien er sich durchzuringen. »Mister Milton gehört auch dieses Restaurant hier.« Er machte eine kurze Verbeugung und entfernte sich.

Bob wartete, bis er außer Hörweite war. »Hoffentlich wird Mitchell Miltons Vergnügungspark nicht genauso zäh wie seine Hühner.« Sie glucksten. »Ich lade euch ein«, sagte Bob. Wie fast immer hatte er in den Ferien einen Job in der Musikagentur von Sax Sendler. »In der ersten Woche habe ich nicht schlecht verdient.«

Justus bedankte sich für alle anderen mit. »Und wer von euch war schon mal bei einem richtigen Richtfest?«

»Prima Idee«, sagte Bobs Freundin Elizabeth, die für Feiern aller Art eine ausgeprägte Schwäche hatte. »Schmeißen die da nicht eine Flasche Champagner an die Wand?«

»Genau«, bestätigte Justus. »Wie bei einer Schiffstaufe.«

Es mochten gut zweihundert Menschen sein, die sich zu dem feierlichen Akt eingefunden hatten. Der zweistöckige Rohbau, um den es offenbar ging, wirkte noch häßlicher als die meisten Gebäude in diesem Stadium. Bevor die drei ??? und ihre

Freundinnen den freien Platz davor erreichten, mußten sie an einem Pulk von Leuten vorbei, die ihnen ein Flugblatt in die Hand drückten. Justus las halblaut die Schlagzeilen vor: »Rokky Beach braucht kein Disneyland – Jugendfarm statt

Entdeckung am Tatort

Für einige Sekunden schien alles zu erstarren, dann brach die Hölle los. Menschen schrien und riefen durcheinander, taumelten mit erhobenen Händen zurück, als wollten sie den Qualm von sich fernhalten, der nun über der Stätte der Explosion aufstieg. Viele wandten sich um und rannten davon, wieder andere drängten nach den ersten Momenten des Erschreckens in die Richtung, aus der das Unheil gekommen war.

Auch Justus war benommen, blieb aber wie angewurzelt auf seinem Platz stehen. Er faßte an die Stirn, seine Finger waren blutig. An seiner Hand vorbei sah er Mister Milton, der leichenblaß das Mikrofon umklammerte und nach den passenden Worten suchte. Dann wies er mit großer Geste auf den Trupp von Demonstranten, die eben noch ihre Sprechchöre intoniert hatten. »Das ist das Werk derer«, schrie Milton, »die immer nur Nein sagen.« Unwillkürlich schüttelte Justus den Kopf. Daß die Demonstranten auch Ja sagten, nämlich zu einer Jugendfarm auf dem Zoogelände, hatte der Redner offenbar vor lauter Schreck vergessen. Für ihn steht außerdem schon fest, daß es sich um einen Anschlag handelt, dachte er. Auch dem Anführer der drei ??? war der Schreck gehörig in die Knochen gefahren. Aber sein Verstand – deshalb hieß er auch bei vielen »Superhirn« – arbeitete klar und ruhig wie (fast) immer. Wenn da drin beispielsweise schon eine Gasleitung verlegt ist, überlegte Justus, könnte auch sie die Explosion verursacht haben.

»Du blutest ja!« Plötzlich stand Lys neben ihm und sah ihn mit weit aufgerissenen Augen an. Zugleich fühlte Justus, wie etwas Warmes und Klebriges auf seine Backe tropfte. Nicht weit entfernt sah er die eine der beiden alten Damen, deren Auftauchen vorhin Peters Affen-Show beendet hatte. In einem Kreis zusammen mit einigen anderen Leuten beugte sie sich so sonderbar zur Erde hinunter. Ihre Freundin, schlußfolgerte

Justus, ist ohnmächtig geworden. Er wunderte sich darüber, wie langsam er die Dinge um sich herum wahrnahm. Wie im Film, dachte er, wenn eine Zeitlupe abläuft.

Dann wurde ihm selbst schummerig, und er setzte sich einfach auf den Boden. Lys hockte sich neben ihn, holte ein blütenweißes Taschentuch aus ihrer Handtasche und zauberte einen kleinen Stein aus der Wunde. »Au!« schrie Justus. Dann drückte Lys zuerst sanft und schließlich fest auf die blutende Stelle über seinem rechten Auge.

»Die Polizei ist bereits alarmiert«, rief Milton. »Bitte bewahren Sie Ruhe!«

Justus bekam mit, daß Lys ihren Blick über den ganzen Platz schweifen ließ. »Ist es schlimm?« fragte er. Er fühlte sich zu schwach, um sich selbst umzudrehen.

»Ich glaube nicht.« Ihre Stimme zitterte zwar auch ein wenig, klang aber beruhigend. »Einige Leute sind weggelaufen. Die meisten stehen noch herum.« Erst jetzt nahm Justus das Stimmengewirr richtig wahr. Außerdem merkte er, wie einige Menschen ziellos hin- und herrannten. »Außer dir kann ich keinen Verletzten sehen«, sagte Lys.

»Wo sind die anderen?« wollte Justus wissen.

Im selben Moment tauchten Elizabeth und Kelly neben ihm auf. Er sah in ihre blassen Gesichter. »Uns geht's gut«, sagten sie wie aus einem Munde.

»Und Peter und Bob?«

»Keine Ahnung.« Kelly zuckte die Achseln.

Die beiden standen in diesem Augenblick dort, wo sich offenbar die Detonation ereignet hatte. Es war ein kleiner Raum im Erdgeschoß des Gebäudes. Um so größer wirkte das Loch in der Außenwand, das dort gar nicht hingehörte und vor dem jetzt ein kleiner Hügel aus Schutt und Beton lag.

»Sieh dir das an«, sagte Peter. Dann zeigte er stumm auf die Rahmen der beiden Fenster, die von der Wucht der Explosion herausgerissen worden waren und nun kläglich und rauchge-

schwärzt draußen auf einer kleinen Wiese lagen. Millionen von Glassplittern übersäten den Rasen. Bob mußte husten. Qualm und Staub füllten das Zimmer noch immer.

Peter bückte sich und hob ein Stück helles Metall auf. Es war rund und hätte einmal der Deckel einer Würstchendose sein können. Vorsichtig wickelte er es in sein Taschentuch und ließ es in seiner Hose verschwinden.

»Weg hier!« zischte Bob. Er riß Peter am Ärmel und zog ihn hinter sich her durch die heilgebliebene Tür ins Freie. Die Schritte und Stimmen, die er gehört hatte, kamen immer näher. Während Peter in Deckung blieb, lugte Bob vorsichtig in eines der zerstörten Fenster und sah schon durch das Nebenzimmer Milton heranstürmen. In seinem Schlepptau marschierte der kleine Mann im blauen Blazer. Bob zog den Kopf zurück.

»Das ist ja eine schöne Bescherung!« hörten sie Milton schnauben. »Wer das verbrochen hat, wird mir dafür büßen!«

»Unglaublich!« sagte eine zweite Stimme. Sie mußte dem Mann im Blazer gehören.

Wenn sie jetzt aus dem Fenster sehen und entdecken, wie wir lauschend an der Wand stehen, malte Bob sich aus, sind wir geliefert. Die bringen es fertig und halten uns für die Täter. Offenbar war Peter derselbe Gedanke gekommen. Ein Wink mit den Augen genügte, und die beiden schlichen ums Haus davon. Sie schlugen einen größeren Bogen und kehrten unauffällig, als wären sie gerade erst hinzugekommen, zu dem Platz zurück, auf dem das Richtfest ein so jähes Ende gefunden hatte. Etliche Dutzend Menschen standen in großen und kleinen Gruppen beieinander und diskutierten.

»Diese Hunde!« hörte Peter einen der Muskelprotze sagen, die sich am Eingang als Kontrolleure betätigt hatten. Unheildrohend schüttelte er eine Faust zu dem Häuflein von Leuten hinüber, das sich um den ernsten Mann mit der Hornbrille geschart hatte. Dazu machte er ein Gesicht, als wollte er am liebsten auf sie losstürmen und sie alle einzeln verprügeln.

Auf einer Parkbank entdeckte Bob Justus, umringt von den drei Mädchen. »Sieht böse aus«, sagte Peter und wies auf die rote Schramme über Justus' rechtem Auge.

»Halb so schlimm.« Justus hatte sich wieder berappelt. »Aber Glück habe ich gehabt. Zwei Zentimeter tiefer…« Er sprach den Satz nicht zu Ende. »Und wo wart ihr?«

»Da drin.« Peter wies mit dem Kopf zu dem Rohbau. Er sah jetzt noch häßlicher aus, mit seinen Spuren von Qualm und dem eben noch bunten Richtkranz. Dessen weiße Schleifen hatten inzwischen ein trauriges Grau angenommen.

Justus runzelte die Stirn, ließ es aber gleich wieder, weil das verdammt weh tat. »Ihr hättet auf mich warten können.« Der Chef der drei ??? mochte es nicht, wenn jemand Alleingänge unternahm. Und dazu zählte alles, was ohne ihn oder ohne sein Wissen unternommen wurde.

»Du warst außer Gefecht«, entgegnete Peter.

»Aber in besten Händen«, fügte Bob mit einem Seitenblick auf Lys hinzu.

Justus sah ein, daß da nachträglich nichts mehr zu machen war. »Und? Habt ihr etwas gefunden?«

»Nein«, sagte Peter. Er wollte abwiegeln. Das Stück Metall konnte er Justus auch noch später zeigen. Zuerst einmal würden sie es in ihrem Labor im Campingwagen, der den drei ??? als Kommandozentrale diente, auf Herz und Nieren untersuchen. Vor den Mädchen wollte er mit ihrem Fund jetzt nicht angeben.

»Doch«, widersprach Bob. »Ein Loch in der hinteren Außenwand, einen Haufen Trümmer und Mister Milton, der diejenigen, die das verbrochen haben, dafür büßen lassen will.«

»Hat er das gesagt?« wollte Justus wissen.

»Geschrien hat er's«, bestätigte Peter.

In diesem Augenblick hörten sie die ersten Sirenen von Polizeifahrzeugen, die sich dem Tatort näherten. Justus sah zu der Gruppe um den ernsten Herrn mit der Hornbrille hinüber. Der

forderte gerade seine Anhänger mit einer knappen Handbewegung auf zu verschwinden. Als die Cops den Platz erreichten, waren die Vertreter der Bürgerinitiative fort.

Tante Mathilda war ziemlich entsetzt, als Justus heimkehrte. Um die blutrote Wunde herum war die Haut angeschwollen und dunkelblau angelaufen. Aber Justus war schon wieder obenauf. »Einen schönen Menschen entstellt nichts«, grinste er und wehrte alle Versuche seiner Tante ab, ihre medizinischen Künste an der Schramme auszuprobieren. Es blutete ja längst nicht mehr.

Onkel Titus unterstützte ihn. »Alles Weitere erledigt Mutter Natur«, sagte er zu seiner Frau, und die murmelte gekränkt irgendeine Bemerkung darüber, daß sich Onkel Titus bei anderen Gelegenheiten weniger philosophisch benähme.

Solche kleinen Scharmützel gehörten zum Alltag im Hause Jonas, in dem Justus nun schon seit zehn Jahren lebte. Onkel Titus und Tante Mathilda waren zwar grundverschieden, ergänzten sich aber hervorragend. Beide hatten es geschafft, aus einem Schrotthandel ein gut florierendes Geschäft mit Gebrauchtwaren aller Art und sogar wertvollen Antiquitäten zu machen.

Natürlich mußte Justus die Geschichte in allen Einzelheiten erzählen. Am Ende schüttelte Onkel Titus den Kopf, so daß die Enden seines prächtig gepflegten schwarzen Schnurrbarts mächtig zitterten. »Ich bin zwar sehr dafür«, sagte er mißbilligend, »daß ihr euch auf die Schule konzentriert und nebenbei noch den einen oder anderen Kriminalfall löst. Aber daß ihr nicht wißt, was hier in Rocky Beach so alles passiert, daß ist schon allerhand. Ich habe in der Zeitung bestimmt schon drei Artikel darüber gelesen, was dieser Mister Milton hier in unserer Stadt vorhat. Und mindestens zwei Berichte haben sie auch schon über die Bürgerinitiative gebracht, die statt des Vergnügungsparks diese Jugendfarm im alten Zoogelände

errichten will. Aber ihr jungen Leute lest wohl keine Zeitung mehr, wie?« Eine so lange Rede, fand Justus, hatte Mister Titus Jonas selten gehalten. Dazu paffte er aus seiner Pfeife dicke Rauchwolken in die Luft, die Justus wieder an die Explosion beim Richtfest erinnerten.

»Wenn du alles über diese Sache weißt«, fing er an, ohne auf den Vorwurf seines Onkels einzugehen, »dann weißt du ja sicher auch, ob schon über die Verwendung des Geländes entschieden worden ist.«

Onkel Titus schüttelte den Kopf. »Noch hat sich die Stadt nicht festgelegt. Aber natürlich hat dieser Mister Milton die viel besseren Aussichten. Der Bürgerinitiative fehlt es am nötigen Geld.«

»Und wieso feiert, wenn noch gar nichts entschieden ist, dieser Milton heute schon ein Richtfest für seinen Vergnügungspark?«

Onkel Titus gab zu, daß er darüber noch nicht nachgedacht hatte. Und sein Neffe verkniff sich die Bemerkung, daß es nicht ausreicht, einfach bloß Zeitung zu lesen, sondern daß man sie kritisch lesen muß. Im übrigen gab er seinem Onkel recht. Die drei ??? kümmerten sich wirklich zu wenig um das, was in ihrer Stadt vor sich ging. Ihm fiel der Bürgermeister ein, wie er so neben dem Rednerpult stand und durch seine Anwesenheit der ganzen Veranstaltung so etwas wie einen amtlichen Segen gegeben hatte. Plötzlich ging ihm auf, daß er nicht einmal den Vornamen des Bürgermeisters wußte. Und er wurde deswegen richtig ein bißchen rot.

Stümper am Werk

Am nächsten Tag vertiefte sich Justus schon vor dem Frühstück demonstrativ in die ›California News‹, die in Rocky Beach und Umgebung erscheinende Lokalzeitung mit dem etwas zu anspruchsvollen Namen. Natürlich brachte sie ausführliche Berichte von der Explosion beim sogenannten Richtfest. Allerdings wunderte sich Justus, daß auch für die Zeitung schon festzustehen schien, daß es sich nur um einen Anschlag handeln konnte und sowieso klar war, wer dahinter steckte, nämlich die Gegner des Vergnügungspark-Projekts.

Von dieser Feststellung bis zu der offen ausgesprochenen Vermutung, als Täter kämen eigentlich nur »militante Kreise« innerhalb der Bürgerinitiative für die Jugendfarm in Frage, war für die ›California News‹ nur ein Katzensprung. Und das, obwohl sich die Polizei, wie Justus kopfschüttelnd las, mit ihren Äußerungen noch sehr zurückgehalten hatte. Die Kriminaltechniker am Tatort waren eben bis zum Redaktionsschluß der Lokalzeitung noch zu keinem eindeutigen Ergebnis gekommen, folgerte er.

Unter anderem stand in der Zeitung ein kurzes Interview mit Mister Milton, der wieder einmal als erfolgreicher Geschäftsmann und Betreiber eines Schlachthofs in Los Angeles vorgestellt wurde. Eine besorgte Frage der Zeitung hieß: »Wollen Sie jetzt etwa Ihren Plan aufgeben?« – »Ich denke nicht daran«, lautete die selbstbewußte Antwort.

Justus marschierte hinüber zu dem alten Campingwagen, in dem die drei ??? ihr Hauptquartier hatten und in dem sich alles Nützliche befand, vom Archiv bis zu einem kleinen Labor. Er angelte nach dem Telefon, und wählte die Nummer von Inspektor Cotta. Cotta war für die drei ??? ein wahrer Freund und Helfer. Tag und Nacht konnten sie sich an ihn wenden, und wenn es eben ging, stand er den drei jungen Detektiven mit Auskünften zur Verfügung. Und manchmal sogar mit seinen

Leuten. Denn ein paar Mal schon hatten sich die drei ??? von der Polizei aus der Patsche helfen lassen müssen. Andererseits wußte Justus, daß Cotta große Stücke auf sie hielt, denn sie hatten schon so manchen Fall gelöst, auch solche, an denen sich die Polizei die Zähne ausgebissen hatte.

»Tag, Inspektor. Justus Jonas.«

»Tag, Sherlock Holmes. Wo brennt es diesmal?« Cotta war kein Freund vieler Worte. Entweder er redete kurz und knapp über die Sache, um die es ging, oder er gab ebenso lakonische wie witzige Kommentare von sich. Meistens bemühte sich Justus, denselben Tonfall anzuschlagen.

»Gestern gab es Lärm im Zoo«, sagte er. Dabei fiel sein Blick auf den kleinen Spiegel an der Wand gegenüber. Justus erschrak. Um den verkrusteten Riß auf seiner Stirn herum schillerte das immer noch geschwollene Gewebe inzwischen in sämtlichen Regenbogenfarben. Es sah jedenfalls äußerst eindrucksvoll aus, fand Justus und überlegte, ob Humphrey Bogart jemals ähnliche Wunden davongetragen hatte. Auf Anhieb fiel ihm kein Film ein.

»Ganz recht«, sagte Cotta. »Wenn einer von euch herkommt und mir sein Geständnis diktiert, könnte ich mich wieder um andere Sachen kümmern.«

»Also doch«, sagte Justus.

»Also doch was?« sagte Cotta.

»Wenn Sie von Geständnis reden, war es also doch ein Anschlag. Und nicht etwa eine Gasexplosion.«

»Leider. Eine Bombe.«

»Profis?«

»Stümper. Anfänger. Seid ihr etwa an der Sache dran?«

»Irgendwie schon«, sagte Justus und befühlte vorsichtig seine Stirn.

»Ich auch«, sagte Cotta. »Ich mache euch einen Vorschlag. Heute ist Dienstag. Bis Samstag 12 Uhr mittags unternehme ich nichts und warte darauf, daß ihr mir die Täter hier ablie-

fert.« Er seufzte. »Leider lassen das die Gesetze nicht zu.«

»Haben Sie schon Spuren?« fragte Justus sachlich.

»Nichts Greifbares.«

»Und einen Verdacht?«

»Natürlich. Den, den alle haben.«

»Aha«, sagte Justus. Er wünschte Cotta viel Erfolg und legte auf. Dann rief er Peter an. Der erinnerte ihn daran, daß er heute um Punkt zehn Uhr auf dem Tennisplatz sein würde, wo Kelly ihn zu einem Match erwartete.

»Es ist das Spiel, das ich ihr schon vor vier Wochen versprochen hatte. Wenn ich das absage, sucht Kelly sich endgültig einen anderen.«

»Diese Verantwortung kann ich nicht übernehmen«, feixte Justus. Bei Bob hatte er mehr Glück. Eine halbe Stunde später traf er sich mit ihm vor dem Restaurant im alten Zoo. Sie kamen gleichzeitig an, lehnten ihre Fahrräder gegen eine Eiche und betraten das Lokal. Es war gerade erst halb zehn, und schon wieder hing dieser Geruch von verbranntem Fett in der Luft.

Justus rümpfte die Nase. »Wenn wir nur eine Cola bestellen, können wir nichts falsch machen«, sagte er. Sie ließen sich in einer Ecke nieder, von der aus sie einen hübschen Blick in das parkartige Gelände mit seinen Kieswegen und den prächtigen alten Baumbeständen hatten. Eine Kellnerin kam und fragte nach ihren Wünschen. Sie mochte Anfang zwanzig sein, trug ihre pechschwarzen Haare zu einer Ponyfrisur geschnitten, war ein bißchen pummelig und hatte helle blaue Augen. Bob merkte sofort, daß sie Justus gefiel.

»Zwei Cola, bitte«, sagte Justus.

»Starr sie nicht so an«, sagte Bob leise, als sie verschwunden war.

Ein bißchen zu heftig bestritt Justus, die Kellnerin angestarrt zu haben. Bob bestand darauf, daß er es genau gesehen hatte.

»Hab' ich nicht«, sagte Justus.

»Hast du doch«, entgegnete Bob.

Bevor sie einen ernsthaften Streit anfangen konnten, stand der Kellner von gestern vor ihnen. Offensichtlich hatte er sein Hemd nicht gewechselt, stellte Justus mit einem schnellen Blick auf den Kragen fest. Der Kellner lud zwei Gläser und zwei Flaschen ab und fragte, ob es sonst noch etwas sein dürfte.

Bob kämpfte mit der Versuchung zu sagen, er möge doch seine Kollegin wieder herschicken. Das schluckte er hinunter und schenkte Justus dafür ein herausforderndes Grinsen.

Justus sagte »Danke, nein« und fragte, als der Kellner fort war: »Warum grinst du denn so?«

»Hab' ich doch gar nicht.«

»Hast du doch.«

Einigen konnten sie sich nicht. Also stürzten sie die beiden Cola in sich hinein, bestellten zwei neue und machten sich an die Arbeit. Das Lokal war so gut wie leer. Diesmal brachte wieder die Kellnerin die Getränke.

Justus begann mit der Frage, wie denn die Geschäfte gingen.

»Es geht so«, erwiderte die Kellnerin.

»Wann ist Ruhetag?«

»Es gibt keinen.«

»Wann machen Sie abends zu?«

»Meistens um zehn.«

»Macht Ihnen die Arbeit Spaß?«

»Es geht so«, sagte die Kellnerin nun schon zum zweiten Mal.

Aber ihre Zurückhaltung hinderte Justus nicht daran, seinen Fragenkatalog weiter abzuspulen.

»Ist Mister Milton manchmal da?«

»Sehr selten.«

Justus sah der Kellnerin fest in die Augen. »Wird dieses Restaurant bestehen bleiben, wenn der Vergnügungspark aufmacht?«

»Das müßt ihr Mister Milton fragen. Und jetzt habe ich Feierabend.«

Auf dem Absatz drehte sich die Kellnerin um und verschwand hinter der Theke in Richtung Küche.

»Dafür, daß du sie gut leiden kannst, warst du aber ziemlich ruppig mit ihr«, meinte Bob.

»Weder war ich ruppig«, konterte Justus, »noch kann ich – wie kommst du denn darauf?« Er schüttelte den Kopf. »Es ist noch nicht zehn, und sie hat Feierabend. Interessant.« Er stand auf, fand den Kellner mit dem schmuddeligen Kragen in einem Nebenraum, zahlte und zog Bob mit sich hinaus.

»Wohin?« fragte Bob.

»Zu Peter«, sagte Justus. »Mal schauen, ob er seinen Aufschlag verbessert hat.«

Das erste, was sie auf dem Tennisplatz sahen, war ein Junge, den sie nicht kannten und der Peter mit einem kurzen Stop ans Netz lockte, um ihn dann mit einem hohen Ball fast auf die Grundlinie schachmatt zu setzen. Justus blieb der Mund beinahe offenstehen.

»Klasse, der Knabe«, zischte er zu Bob hinüber, »wer ist denn das?« Mit diesen Worten hätte er um ein Haar Kelly über den Haufen gerannt. Sie hatte gerade diese Szene auf Video aufgenommen und freute sich schon, sie Peter später vorzuspielen. Und ihm zu erklären, was er da alles falsch gemacht hatte.

»Hoppla«, rief sie, und fing sich und die Kamera gerade noch rechtzeitig auf. Justus entschuldigte sich, mußte sich aber trotzdem die Frage gefallen lassen, ob er denn keine Augen im Kopf habe.

»Doch. Aber nur für Peter Shaw«, witzelte er etwas kläglich.

Der unbekannte Junge und Peter grüßten herüber und beschlossen, noch einen Tie-Break anzuhängen.

»Den kann ich aber nicht mehr aufnehmen«, schrie Kelly. Sie zeigte auf ihre Kamera. »Der Film ist zu Ende.«

»Einen ganzen Film hast du verbraucht?« neckte Bob. »Wenn Peter mal in Wimbledon im Finale steht, ist das okay – aber hier?«

»Ich hatte doch bloß noch zehn Minuten«, verteidigte sich Kelly. »Den allergrößten Teil des Films habe ich gestern im Zoo bespielt.« Sie wandte sich Justus zu und tippte ihm sachte auf die Stirn. »Und nachher beim Richtfest. Wirklich toll siehst du aus.«

»Was hast du?« fragte Justus.

»Ich habe das ganze Richtfest gefilmt«, sagte Kelly, als sie Justus' erstaunten Blick auffing. »Von dem Augenblick an, als wir ankamen, bis zu dem Moment, in dem Elizabeth und ich dich mit deinem blutenden Kopf gesehen haben. Bei der Explosion stand ich ziemlich weit hinten. Trotzdem war ich nach dem Knall ein bißchen durcheinander. Jedenfalls habe ich den Film einfach weiterlaufen lassen.« Sie sah Justus an. »Ich habe mir schon gedacht, daß euch das interessieren würde.«

»Du sagst es.« Justus gab ihr einen herzhaften Kuß auf die Backe. »Eine Super-Idee! Hoffentlich beeilt sich unser Filzballheld ein bißchen mit dem Verlieren.« Aber Peter dachte nicht daran. Er rannte und hechtete so lange über den Platz, bis er sich in einen Tie-Break gerettet hatte. Und den verlor er dann doch deutlich mit 3:7.

»Dieser Knabe ist mit seiner Vorhand einfach besser als du«, tröstete ihn Justus, als Peter verschwitzt zu den Zuschauerrängen kam. »Aber jetzt haben wir's eilig. Video gucken im Hauptquartier.« Bob klärte ihn kurz auf, dann schwangen sich alle vier auf ihre Fahrräder und brausten los.

Kellys Aufnahme war nicht gerade ein Meisterstück geworden. Allzu sprunghaft wechselten die Bilder, dann wieder verharrte die Kamera mit unerklärlicher Hartnäckigkeit auf einem wenig ergiebigen Motiv.

»Für den Anfang nicht schlecht«, behauptete Peter, bevor die anderen etwas Kritisches sagen konnten. »Schließlich ist es

Kellys erster Videofilm.«

»Jetzt bin ich auf eine Parkbank gestiegen«, erläuterte Kelly.

Die Kamera machte einen Schwenk über die ganze Versammlung und erfaßte nach einigem Suchen Mr. Milton, der eben seine Ansprache begonnen hatte. Er war nicht gerade scharf im Bild, und nur bruchstückhaft war seine Rede zu verstehen.

Um so deutlicher hörten die vier dann diesen gewaltigen Knall. Unwillkürlich faßte Justus wieder an seine Stirn. Die Bilder auf dem Fernsehschirm überschlugen sich. Von der Rauchfahne sprangen sie zu dem Herrn mit der Hornbrille und in rasender Fahrt wieder zu Milton, dann tauchten in wilder Folge die Szene mit der am Boden liegenden alten Dame, die Muskelprotze und wieder die Gruppe der Leute von der Bürgerinitiative auf, um erneut Milton am Mikrofon zu zeigen, »Ein bißchen durcheinander nennst du das?« brummte Justus zu Kelly. »Man könnte glauben, du führst einen Veitstanz auf.«

Im nächsten Augenblick war Peter zu sehen, wie er sich nach einem unerreichbaren Aufschlag seines Gegners streckte.

Bob schaltete den Fernseher aus und sah unzufrieden in die Runde. »Hat jemand etwas Interessantes gesehen? Ich jedenfalls nicht. Ich fürchte, die Aufnahme bringt uns auch nicht weiter.«

Statt zu antworten, kramte Peter aus seiner Tasche das eingewickelte Stück Metall hervor. Siedendheiß war ihm erst jetzt wieder eingefallen, daß er dieses mögliche Beweisstück mit sich herumtrug. Und daß Justus noch nichts davon wußte!

»Sieh mal, was ich hier habe«, sagte er beiläufig und hob das Corpus delicti zwischen Daumen und Zeigefinger in die Höhe. »Das haben Bob und ich gestern am Tatort gefunden und vorsichtshalber mitgenommen. Wir sollten es mal gründlich untersuchen. Vielleicht sind Sprengstoffspuren dran.«

»Und wenn schon«, erwiderte Justus. Wie Peter vorausgesehen hatte, ärgerte er sich darüber, daß ihm dieser Fund vorenthalten worden war. »Es war ein Anschlag, eine Bombe.

Das Werk von Stümpern, aber es war eine Bombe.« Er machte eine kurze Pause und genoß die Überraschung der anderen. »Entschuldigt, daß ich noch nicht dazu kam, es euch zu sagen. Ich habe mit Cotta gesprochen.«

Mindestens einen Trumpf hat unser Freund Justus doch immer noch im Ärmel, dachte Bob bewundernd. Peter ging zu ihrem Arbeitstisch hinüber, auf dem ein Mikroskop und eine ganze Reihe anderer technischer Geräte das Labor der drei ??? bildeten. »Aber es kann doch nicht schaden«, brummte er und legte das Metallstück unter die Lupe.

Draußen klopfte es.

»Hereinspaziert«, rief Justus, »es ist offen!« Natürlich erwartete er Tante Mathilda. Es war genau die richtige Zeit, eine Kirschtorte vorbeizubringen. Tatsächlich öffnete sich die Tür, aber in dem niedrigen Rahmen tauchte jemand auf, der mit Tante Mathilda nur wenig Ähnlichkeit besaß.

Schwarze Haare, Ponyfrisur, helle blaue Augen. Ihr Blick huschte über die Runde. »Zwei von euch kennen mich ja schon. Ich bin euch nachgefahren.« Sie zögerte einen Augenblick. »Ich muß mit euch reden. Auf dem Tennisplatz ging das nicht. Hier habe ich euch verloren. Und dann hat mir so ein Typ mit einem riesigen Schnauzbart gezeigt, wo ihr abgeblieben seid.« Sie stockte wieder. »Ihr könnt Anne zu mir sagen.«

Sie standen auf, gaben ihr nacheinander die Hand und stellten sich vor. Der Erste Detektiv ergriff das Wort. »Prima, daß du uns gefunden hast, Anne. Und was führt dich zu uns?«

Schon wieder so gräßlich sachlich, dachte Bob. Da fährt sie stundenlang hinter uns her, offenbar weil sie uns etwas Wichtiges zu sagen hat, und dann gibt es gleich wieder so ein Verhör wie heute morgen im Restaurant. Bob nahm sich vor, Lys Bescheid zu sagen, damit sie Justus dieses sonderbare Benehmen abgewöhnte.

Zur Überraschung der drei ??? war Anne aber keineswegs gekommen, um ihnen bei ihren Ermittlungen zu helfen. Sie

wußte auch gar nicht, wie sich bald herausstellte, daß die Jungen Detektive waren. Statt dessen weinte sie sich einfach über ihren Arbeitgeber aus. Zuviel und zu lange Arbeit, zu wenig Pausen und Freizeit, schlechtes Betriebsklima. Und das alles für weniger Geld als in der Branche sonst üblich. Außerdem war auch Anne nicht entgangen, daß die Ware, die sie ihren Gästen vorsetzen mußte, von äußerst bescheidener Qualität war. Und dieser ständige Fettgeruch!

»Dieser Milton ist jedenfalls ein Leuteschinder«, schloß sie. »Ich hätte es euch schon heute morgen gesagt. Aber ich werde beobachtet. Alle Mitarbeiter in Miltons Betrieben beobachten sich gegenseitig. Gespräche im Restaurant mit den Gästen, über das Notwendige hinaus, sind verboten.« Sie sah Justus und Bob eindringlich an. »Natürlich darf niemand erfahren, daß ich bei euch war. Sonst fliege ich sofort. Aber ich brauche den Job. Ich wohne nur zwei Minuten vom Zoo entfernt und verdiene mir damit mein Studium.« Sie murmelten ihr Ehrenwort, auch Peter, der sich bald wieder seinem Corpus delicti zugewandt hatte.

»Und warum interessiert ihr euch für Milton? Wegen des Anschlags?«

Justus wunderte sich, daß auch Anne so überzeugt davon war, es handle sich um einen Anschlag. Obwohl doch in der Zeitung noch gar keine Fakten gestanden hatten. Er musterte sie nachdenklich. »In den Zeitungen stand noch nichts von einem Anschlag. Hat das Radio gemeldet, daß es einer war?«

»Keine Ahnung. Alle reden von einem Anschlag.« Anne zuckte die Schultern. »Ich hätte nichts dagegen, wenn es keiner war.«

»Warum?«

»Warum? Wer mag schon Anschläge?«

Peter und Bob grinsten. Es war eine sonderbare Unterhaltung. Und diese Gegenfrage war das letzte, was Justus aus ihrer Besucherin herausbekam. Auf alles weitere Bohren kamen

immer spärlichere, nichtssagende Antworten. Vielleicht ist Justus nicht ihr Typ, dachte Bob. Und daß sie ihm gefällt, auf diese Idee kann sie beim besten Willen nicht kommen.

»Jetzt weiß ich immer noch nicht, warum ihr euch für Milton interessiert«, beendete Anne schließlich das Verhör durch den Ersten Detektiv.

»Einfach so«, sagte Justus schnell, bevor die anderen die Frage ernsthaft beantworten konnten. »Hätte es ihn und sein Richtfest nicht gegeben, hätte ich kein Loch im Kopf.« Dabei setzte er sein gewinnendstes Lächeln auf, damit Anne nicht wütend darüber wurde, mit einer so albernen Antwort abgespeist zu werden. Aber er fand es einfach zu früh, mit offenen Karten zu spielen. Die junge Kellnerin brauchte noch nicht zu wissen, daß sie Detektive waren. Und daß sie es deswegen als selbstverständlich betrachteten, sich in einen Kriminalfall einzuschalten, der sich gewissermaßen vor ihren Augen abgespielt hatte. Außerdem kannten sie Anne noch nicht gut genug, um zu wissen, ob sie dicht halten würde, wenn sie ihr reinen Wein einschenkten. Obendrein hatte Justus das deutliche Gefühl, Anne sei ihnen gegenüber auch nicht offen gewesen. Daß sie sie stundenlang verfolgt hatte, bloß um ihnen ein Klagelied über ihre Arbeitsbedingungen vorzusingen – das klang nicht gerade übermäßig plausibel.

Justus entschloß sich zu einer Überrumpelungstaktik. »Ich habe folgenden Vorschlag. Euer Restaurant schließt um zehn Uhr. Das Personal geht also um halb elf. Um ganz sicherzugehen, treffen wir uns mit dir um viertel vor elf am westlichen Nebeneingang vom Zoo. Dort gibst du uns die Schlüssel. Um spätestens viertel nach elf bekommst du sie von uns wieder und vergißt das Ganze. Abgemacht?«

Anne schluckte. »Was habt ihr denn vor?«

»Nichts Schlimmes«, sagte Bob eifrig. »Wir schauen uns ein bißchen um in deinem Betrieb. Mein Vater ist Journalist. Vielleicht findet sich was für ‘ne gute Story. Kleiner Skandal

im Restaurantgewerbe, oder so.«

»Na gut«, sagte Anne und gab sich einen Ruck. »Aber wenn ihr auffliegt: Ich kenne euch nicht, klar?«

»Wir haben dich nie gesehen«, versicherte Justus. Er komplimentierte Anne hinaus. Durch die offene Tür ihres Campingwagens sahen Justus und Bob ihr nach, wie sie quer über den Schrottplatz ging und ihnen beim Eingang etwas schüchtern zuwinkte. Kurz darauf hörten sie, wie jenseits der Mauer ein Motor ansprang.

»Nett«, urteilte Justus. »Aber etwas undurchsichtig.«

»Es sind eben nicht alle Menschen wie du«, sagte Bob feierlich und zeigte dabei wieder sein unpassendes Grinsen. »In dir kann ja bekanntlich jeder Esel lesen wie in einem Buch.«

Hinter ihnen schrie Peter auf, dann schwenkte er triumphierend ein Blatt Papier. »Das mit den Stümpern stimmt«, verkündete er. Auf dem Weiß zeichnete sich ein ovales Geflecht dunkler Linien ab. »Jedenfalls, wenn dieser gut erhaltene Fingerabdruck von einem der Täter hinterlassen worden ist. Dann haben die Trottel doch tatsächlich beim Bombenbasteln die Handschuhe vergessen.«

Im Nacken kaltes Fleisch

Anne war pünktlich. »Seid vorsichtig«, flüsterte sie, als könnte sie jemand belauschen. Dabei standen sie auf einer sogar zu dieser späten Abendstunde noch stark befahrenen Straße. Fußgänger waren keine zu sehen. Die gab es hier nur tagsüber, Leute, die einen gemütlichen Bummel über das Gelände des stillgelegten Zoos machen wollten.

»Sind wir immer.« Justus nahm von Anne die Schlüssel in Empfang. »Bis gleich«, sagte Bob.

Peter hatte schweren Herzens absagen müssen. Er wollte endlich einmal richtig ausschlafen. »Außerdem muß ich mich gedanklich auf die Revanche mit diesem Wunderknaben vorbereiten«, hatte er erklärt, »und die findet morgen früh um neun statt.«

Das hohe schmiedeeiserne Tor quietschte ein bißchen, als sie sich hindurchdrückten. Sie hatten einen Augenblick abgepaßt, in dem gerade kein Auto vorbeifuhr und sie mit seinen Scheinwerfern erfassen konnte. Das Restaurant lag wie ein geduckter schwarzer Schatten in der Dämmerung. Bob dachte daran, daß es der längste Tag des Jahres war. Richtig dunkel würde es in dieser Nacht erst später werden und nur für einige wenige Stunden. Gleich der zweite Schlüssel von Annes Schlüsselbund paßte zur Eingangstür. Sie öffnete sich, und schon schlug ihnen wieder dieser Fettgeruch entgegen.

Justus und Bob strebten sogleich an den Gasträumen vorbei zur Theke, in der schwachen Hoffnung, dahinter und in der näheren Umgebung der Kasse vielleicht Unterlagen zu finden, mit denen sie etwas anfangen konnten. Das Licht von Bobs Taschenlampe glitt über die Einrichtung, fand aber nirgends einen Anlaß zu verharren. Es gab einfach nichts. Das Personal hatte gut aufgeräumt, und in das Schloß der Kasse ging natürlich keiner der Schlüssel von Annes Schlüsselbund hinein.

»War ja kaum anders zu erwarten«, murmelte Justus. »Und

nun die Küche.« Das Reich der Köche erwies sich als äußerst bescheiden, es mochte kaum größer sein als fünfzehn Quadratmeter. Immerhin war auch hier alles säuberlich aufgeräumt. Justus fielen die makabren Berichte ein, die gelegentlich über Restaurantküchen erschienen, in denen amtliche Kontrolleure Mäuse, Ratten, Schaben, Spinnen und ähnliche liebe Tierchen angetroffen hatten. Eigentlich hatte er sich auf vergleichbare Zustände gefaßt gemacht, aber das schien gottlob nicht der Fall zu sein. Mr. Miltons Personal war offenbar besser, als er es verdiente.

Mit einer kleinen Ausnahme: Aus dem penetranten Fettgeruch war in diesem engen Raum ein richtiger Gestank geworden. Stumm wies Bob auf einen riesigen Topf auf dem kleinen Herd in der Ecke. Sein schwarzer Lack war an zahllosen Stellen abgestoßen. Bob leuchtete hinein: Ähnlich schwarz war die Brühe, die in ihm schwamm. Bei dem Gedanken, daß auch morgen wieder viele Kilos Pommes frites in diese abgestandene Lauge geschüttet und anschließend unschuldigen Menschen vorgesetzt würden, stieg ein Würgen in Justus' Kehle. Er schüttelte sich. »Jeden Tag eine gute Tat«, knurrte er. Und bevor Bob eingreifen oder ihn wenigstens daran erinnern konnte, daß es unklug war, nachts unbefugt in fremde Gebäude einzusteigen und dort derartige Veränderungen vorzunehmen, schnappte sich Justus den Topf und goß die Brühe in den nächstbesten Ausguß.

Im ersten Augenblick wollte Bob wütend werden. Aber dann mußte er über die absurde Situation kichern. Außerdem würde man ihnen deswegen nicht auf die Spur kommen. Und Anne mußte ja nichts von dieser Eigenmächtigkeit erfahren. »Das war dein bestes Werk seit langem«, sagte er leise und stieß Justus in die Rippen.

Der brummte bloß etwas Unverständliches und zog ihn weiter.

Am anderen Ende der Küche begann hinter einer Tür ein

schmaler Gang. Bobs Taschenlampe leuchtete ihn aus. Auf halber Strecke stand ein mannshoher Kühlschrank. Und als sie eintraten und ans Ende des Gangs kamen, fanden sie das, was sie gesucht hatten: das bis zur Decke hinaufragende Kühlhaus. Bob brauchte einige Kraft, um die Tür aufzuziehen. Drinnen ging automatisch das Licht an. Wortlos standen sie vor den Regalen voller tiefgefrorener Hähnchen, Puten und Rinderteile. Bob schluckte. Auch Justus fühlte sich nicht gerade wohl beim Anblick so vieler toter Tiere. »Nur gut, daß wir keine Vegetarier sind«, spottete er halblaut. Zaghaft faßte er ein großes Stück Rindfleisch an, das an einem Haken von der Decke hing. Er drehte es herum, und sie lasen das aufgestempelte Datum.

»Dreizehn Monate«, murmelte Justus. »Wir müssen uns erkundigen, wie lange Fleisch verwertet werden darf.« Sie schlossen die Tür wieder. Neben der Truhe lag, achtlos auf den Boden geworfen, eine Plastikhülle. Etwas Blut klebte noch daran. Irgendein Stück Fleisch war darin hierher transportiert worden. Justus beugte sich darüber und strich die Hülle glatt. ›Milton Food Los Angeles‹ stand darauf.

Von ferne war ein schwaches Hupen zu hören, dann noch eins.

Sie warfen einen Blick in den Kühlschrank, wo sich das gleiche Bild bot, nur daß viel weniger darin war. Sie sahen die aufgedruckten Daten durch. Teilweise war das Fleisch einigermaßen frisch, anderes war dreizehn Monate alt. Den Vogel schoß ein fast zwei Jahre altes Huhn ab.

»Hat sich doch gelohnt«, raunte Justus. »Ich fürchte, Mr. Milton ist wirklich ein Schuft.«

»Genau wir wir«, feixte Bob. »Wir steigen nämlich nachts irgendwo ein und stecken unsere Nasen in anderer Leute Kühlschränke.«

»Genau«, sagte Justus. »Und schütten auch noch ihr kostbares Öl weg.«

Plötzlich gab es ein Geräusch aus dem Restaurant. Fast

gleichzeitig ging das Licht in der Küche an und drang eine Männerstimme zu ihnen in den finsteren Gang. Blitzartig machte Bob seine Taschenlampe aus. Sie saßen in der Falle.

»Kotelett oder Schnitzel?« hörten sie die Stimme sagen. »So oder so, in zehn Minuten können wir essen.«

Justus überlegte, ob er sich zu Tode erschrecken oder darüber wundern sollte, daß ausgerechnet heute nacht jemand auf die Idee gekommen war, im Zoo-Restaurant nach Dienstschluß noch eine Mahlzeit zuzubereiten.

»Kotelett«, sagte eine andere Männerstimme. Justus legte einen Finger auf den Mund, stieß Bob an und zog ihn zurück zum Kühlhaus. Leise zog er den Griff nach vorn, öffnete die Tür, ging einen Schritt hinein und zog Bob nach.

»Nicht zuschlagen!« zischte Bob. Justus runzelte beleidigt die Stirn. Als ob ich ein Idiot wäre, dachte er, der noch nichts davon gehört hat, daß die Türen von Kühlhäusern, wenn sie einmal ins Schloß gefallen sind, sich von innen nicht mehr öffnen lassen.

»Sie entschuldigen mich«, rief wieder die erste Stimme, »nehmen Sie im Restaurant Platz.«

Justus versuchte, vorsichtig durch die angelehnte Tür nach außen zu spähen. Er zwang sich, nicht an all die toten Tiere zu denken, mit denen sie jetzt den schmalen Raum teilten. Er stieß das von der Decke hängende Filetstück an, in seinem Genick fing es an zu baumeln. Wenn dieser Typ sich seine beiden Koteletts hier aus dem Kühlhaus holt, werden wir große Schwierigkeiten bekommen, unsere Anwesenheit zu erklären, überlegte Justus. Ihre Lage hatte nur ein Gutes: In dieser kalten Luft war fast nichts mehr von dem ranzigen Gestank zu merken!

Schritte näherten sich aus der Küche. Sie hielten den Atem an, und Justus zog die Tür noch weiter zu. Das automatische Licht erlosch. Ein Schauer lief Justus den Rücken herunter. In der Finsternis mit all den Kadavern! Nur gut, daß Bob da war.

Aber dem erging es nicht viel besser.

»Verdammter Mist«, flüsterte Bob. Es klang sehr rauh. Jetzt konnten sie nicht mehr verfolgen, was draußen geschah. Nur noch hoffen, daß sie nicht entdeckt wurden. Justus bildete sich ein, durch die fast geschlossene Tür hindurch die Schritte zu hören, die immer näher kamen. Ihm und Bob schlug das Herz bis zum Halse.

Es geschah nichts. Die Sekunden vergingen quälend langsam, aber mit jeder einzelnen, dachte Justus, steigt die Aussicht, daß er sich aus dem Kühlschrank bedient hat. Nichts rührte sich. Justus wartete noch einige Augenblicke, dann stieß er die Tür langsam auf. Aus der Küche drang das Geräusch vom Hantieren mit einer Pfanne.

»Puhhh«, machte Bob leise.

»Die zehn Minuten müssen wir durchhalten«, wisperte Justus ihm ins Ohr. Bob bewegte sich in der drangvollen Enge des Kühlhauses, und wieder spürte der Erste Detektiv das kalte Filetstück in seinem Nacken.

Immerhin, der Mann da draußen schien sein Handwerk zu verstehen. Schwaden von Wohlgerüchen kamen herüber.

»Das sind möglicherweise die besten Koteletts, die je in diesem Restaurant serviert wurden«, flüsterte Bob tonlos, und Justus freute sich, daß der Freund in dieser unangenehmen Lage die Nerven behielt.

»Aber das Festmenü der beiden tu ich mir nicht an«, flüsterte er ebenso tonlos zurück. Bob nickte nur.

Der Koch brauchte tatsächlich nicht länger als eine knappe Viertelstunde. Aus Höflichkeit, und um den beiden den Appetit nicht zu früh zu verderben, warteten Justus und Bob noch eine Minute ab. Dann verließen sie ihren frostigen Unterschlupf, gingen durch die Küche, zogen sich ihre T-Shirts bis hoch unter die Augen und rannten, auf ein Zeichen von Justus hin, durch den Speisesaal zum Ausgang, ohne nach links oder rechts zu sehen.

So bekamen sie nicht mit, daß den beiden späten Essern der Mund offen stehen blieb. Und daß der Herr im blauen Blazer und sein Gast wortlos, wie auf Kommando, Messer und Gabel beiseite legten und ihnen nachgingen bis zur Tür, wo sie gerade noch zwei Schatten sahen, die sich durch das schmiedeeiserne Tor zwängten.

Als Justus und Bob die Straße erreichten, war Annes Wagen nicht mehr da. Sie sahen die Straße hinauf und hinunter, Anne blieb verschwunden.

»Hier können wir nicht bleiben«, rief Bob. »Wenn die beiden da drin die Polizei rufen, sind die in Nullkommanix hier und schnappen uns!«

»Ich weiß. Da drüben.« Justus wies auf eine Seitenstraße, die vor der nächsten Kurve nach Osten abging. Sie rannten, so schnell sie konnten, bogen um die Ecke und holten erst einmal tief Luft. Justus sah auf die Uhr. Es war halb zwölf.

Gegenüber stand eine Telefonzelle. Justus fingerte eine Münze aus der Tasche und rief die Taxizentrale an. Eine freundliche Dame teilte ihm bedauernd mit, um diese Zeit seien in Rocky Beach nur noch zwei Wagen unterwegs, und die befanden sich gerade auf dem Weg nach Los Angeles.

»Wenn wir zu Fuß gehen, kostet uns das zwei Stunden«, meinte Bob. Der Zoo lag außerhalb der Stadt, und Justus und Bob wohnten am entgegengesetzten Ende.

»Optimist«, knurrte Justus. Schließlich hatten Wandern und Laufen noch nie zu seinen Stärken gehört. »Mindestens zweieinhalb.«

Nicht auffallen – aber alles mitkriegen

Gleichzeitig hatten sie denselben Gedanken. Diesmal spendierte Bob eine Münze, Justus marschierte wieder zu der Telefonzelle und rief Morton an. Mit einem Fuß stemmte er die Tür auf, so daß Bob mithören konnte.

»Vielleicht ist er ja noch nicht schlafen gegangen.« Wie Inspektor Cotta war Morton ein Glücksfall in ihrem Detektivleben. Justus hatte an einem Preisausschreiben teilgenommen und den 1. Preis gewonnen: Dreißig Tage stand ihnen ein Rolls Royce samt Chauffeur zur Verfügung. Wenig später hatten sie einen kniffligen Fall gelöst, und zum Dank – Geld nahmen die drei Jungen niemals – sorgte der Auftraggeber dafür, daß sie jederzeit auf Mortons gute Dienste zurückgreifen konnten. Zwar hatten alle drei ??? einen Führerschein, seit sie sechzehn geworden waren, und deshalb waren die gemeinsamen Unternehmungen mit Morton inzwischen selten. Trotzdem war er ihnen längst zu einem diskreten Verbündeten geworden.

Bald darauf glitt der Rolls Royce durch die stillen Straßen der Stadt.

»Seid ihr hinter den Bombenlegern her?« wollte Morton wissen.

»Wie kommen Sie denn darauf?«

»Ich nehme an, daß ihr euch normalerweise nicht in dieser Gegend aufhaltet. Und schon gar nicht um diese Zeit.«

»Richtig kombiniert«, sagte Justus sachlich. »Ganz zufällig waren wir dabei, als die Bombe hochging.« Er befühlte seine Beule über dem rechten Auge. Die Berührung tat immer noch weh.«

»Die ganze Stadt spricht über fast nichts anderes mehr«, wunderte sich Morton. »Habt ihr übrigens schon Fred Hall kennengelernt?«

»Nein«, sagte Bob. »Wer ist das?«

»Wie's der böse Zufall will, ein entfernter Vetter von mir.

Und außerdem die treibende Kraft in der Bürgerinitiative.«

»Ein Mensch mit Hornbrille?« fragte Justus.

»Nein. Der mit der Hornbrille ist Roy Schneyder, der Vorsitzende. Ein netter Herr, der es eigentlich mit niemandem verderben will. Auch nicht mit diesem Milton. Fred ist so was wie der Einpeitscher.« Morton zögerte. »Ich bin zwar mit ihm über zwei Ecken verwandt. Aber ich mag ihn nicht besonders.«

»Und warum nicht?« fragte Bob.

»Ich kann mir nicht helfen«, entgegnete Morton. »Kerle, die von morgens bis abends Müsli fressen, nur in Sandalen herumlaufen, sich viermal bekreuzigen, bevor sie in ein Auto steigen, am liebsten das Rauchen auch noch in den eigenen vier Wänden verbieten würden und so tun, als wäre die Welt gerettet, wenn sie ihre Stromrechnung um zwanzig Prozent drücken – solche Kerle kann ich einfach nicht ausstehen.«

»Und so einer ist Fred Hall?« fragte Bob. Justus staunte über Morton. Eine so lange Rede hatte er in seinem Beisein noch nie gehalten, und so engagiert sowieso nicht. Fred Hall mußte ihm wirklich mächtig gegen den Strich gehen.

»Genau«, sagte Morton. »Ich kann sie nicht leiden.« Für einen Moment schwieg er. »Obwohl die Welt vielleicht wirklich gerettet würde, wenn es von dieser Sorte ein paar Millionen mehr gäbe.«

Der Rolls Royce bog in die Einfahrt zum Gebrauchtwaren-Center T. Jonas ein und hielt. Bob entschloß sich, vom Schrottplatz aus die paar Minuten zu Fuß heimzugehen. Sie stiegen aus und bedankten sich mehrfach.

»Gern geschehen«, sagte Morton. »Es war mir wieder einmal ein Vergnügen.«

Justus beugte sich noch einmal in die silbergraue Karosse. »Und wo wohnt Mister Hall?«

»Als ich ihn zuletzt sah, wohnte er in der Amantha Street. Aber das ist Jahre her. Keine Ahnung, wo er jetzt haust. Bei solchen Leuten weiß man ja nie.«

Justus wußte, daß Morton wußte, daß die drei ??? über müsliverzehrende, energiesparende und überhaupt umweltbesorgte Mitmenschen eine andere Meinung hatten. Weil es schon spät war, verzichtete Justus auf eine Erwiderung. Daß er und die beiden anderen Morton immer mögen würden, stand auf einem anderen Blatt. Irren, dachte Justus, ist eben menschlich.

Um kurz vor sechs Uhr wachte Bob auf, gähnte zweimal kräftig, ließ sich mit einer Rolle seitwärts aus dem Bett fallen, setzte in der Küche Kaffeewasser auf und schlurfte ins Bad. Eine Viertelstunde später breitete er auf dem Wohnzimmertisch die ›California News‹ aus und studierte ihre Berichte über den Anschlag. Mit Genugtuung wurde vermerkt, daß sich die Vermutung, es habe sich um ein Attentat gehandelt, durch die Arbeit der Kriminaltechniker bestätigt hatte. Und dann kamen in sogenannten Straßeninterviews Mitbürger aus Rocky Beach zu Wort, die aus ihrem Abscheu gegenüber den Tätern keinen Hehl machten. Schließlich hätte ja Gott weiß was passieren können, nicht bloß die Schramme am Kopf eines Jungen und die Ohnmacht einer alten Dame. Die übereinstimmende Überzeugung von Zeitung und Lesern war jedenfalls, daß das Projekt Jugendfarm auf dem Zoogelände erledigt war. Ein Kommentar der Zeitung formulierte es so: »Lassen wir es dahingestellt, ob die Täter wirklich Freunde der Natur und der Jugend sind. Aber eins sind sie ganz gewiß nicht: Menschenfreunde.«

Während er den Rest seines Marmeladenbrötchens kaute und hinunter zu seinem VW-Käfer ging, dachte Bob darüber nach, warum die Zeitung einen Unterschied machte zwischen Jugend und Menschen. Aber einen Grund fand er nicht.

Zehn Minuten später bremste er vor dem Fleischergeschäft, das dem Vater seines Klassenkameraden Dan Brody gehörte. Natürlich war Mr. Brody schon an der Arbeit und sehr erstaunt, daß Bob Andrews um diese Zeit unterwegs war. »Ich wollte,

mein Sohn wäre auch so aktiv. Aber der kommt in den Ferien vor zehn nie aus den Federn«, brummte Brody. »Wenn er einmal das Geschäft übernehmen will, wird er sich das gründlich abgewöhnen müssen.« Bob nickte nur und brachte sein Anliegen vor.

»Und wofür brauchst du das, mein Junge?« wollte Brody wissen.

»Sie kriegen die Sachen heute mittag zurück. So sauber, wie sie jetzt sind.« Das war zwar keine Antwort, aber Mr. Brody gab sich damit zufrieden. In der Tür drehte sich Bob noch einmal um. »Ach, ich hätte da eine Frage«, sagte er, »wie lange kann man eigentlich heutzutage Fleisch in einem Kühlhaus aufbewahren?«

»Problemlos sechs Monate«, sagte Brody knapp. »Höchstens ein Jahr, aber nur unter optimalen Bedingungen.«

Draußen warf Bob das Bündel auf den Rücksitz und fuhr los. In einem Waldstück, ein paar Kilometer vor Los Angeles, steuerte er in einen Seitenweg, zog seine Hose aus und den weißen Kittel, die Schürze und die Hose an, die Dan trug, wenn er im Geschäft seines Vaters half. Sie paßten wie angegossen.

Der Pförtner am Eingang von ›Milton Food‹ telefonierte gerade, und Bob ließ ihm keine Chance, sondern war an ihm vorbei und um die nächste Ecke gewischt, bevor er reagieren konnte. Er hatte keine Ahnung, was ihn erwartete, und deshalb war es auch unmöglich gewesen, sich auf diesen unangemeldeten Besuch vorzubereiten. Fleisch, hatte Bob sich vorgestellt, kommt hier an, wird hier weiterverarbeitet und wieder fortgeschickt, zu den Restaurants und in die Metzgereien. Es kam einfach darauf an, sich so selbstverständlich auf dem Gelände der Fleischgroßhandlung zu bewegen wie möglich.

»Nicht auffallen«, murmelte Bob, »aber alles mitkriegen.«

Das erste, was er mitbekam, war der durchdringende, unentrinnbare Geruch von Blut und Innereien. Dagegen, fand Bob, war das ranzige Öl im Zoo-Restaurant geradezu eine Wohltat.

Er drückte sich an einer grauen Mauer entlang, fand eine offene Tür und schlüpfte hindurch. Niemand achtete auf ihn, und er war froh, sich ein paar Minuten anlehnen und an diese Luft gewöhnen zu können.

Dann trat er einen Streifzug durch den ganzen Betrieb an. Bald war ihm klar, daß er mit seiner vagen Vorstellung ziemlich richtig gelegen hatte. Aber hier war alles viel näher und eindrücklicher, von der Anlieferung des Fleisches über die Weiterverarbeitung bis zum Abtransport. Bob war beeindruckt, alles lief wie am Schnürchen.

Nicht ein einziges Mal wurde er angesprochen. Er hatte sich zurechtgelegt, das Beste wäre es, sich so schnell zu bewegen, als habe er einen ungeheuer eiligen Auftrag. Und so, daß niemand Zeit fand, ihn genauer anzusehen. Und dabei beobachtete er selber alles aus den Augenwinkeln.

Die Methode hatte Erfolg. Jedenfalls bis er sich plötzlich in einem Raum fand, in dem in einem riesigen Drahtgestell in Plastikhüllen verpackte Fleischportionen lagen. Rasch überflog Bob die Datierungen. Bei allen war die Einjahresfrist, die Mr. Brody genannt hatte, mehr oder weniger deutlich überschritten. Bob fröstelte. Sein Blick fiel auf ein riesiges Thermometer. Es zeigte 18 Grad. Ein leises Brummen bewies, daß hier irgendwo ein Kühlaggregat arbeitete.

Bob atmete tief durch und trat den Rückzug an. Draußen traf ihn wieder der Gestank. Er hielt sich die Nase zu. »Nur weg hier«, brummte er und ging eilig um die Ecke eines Gebäudes. Prompt rannte er gegen die Ladeklappe eines Lkw, die in diesem Augenblick von einem stämmigen Burschen mit roten Haaren heruntergelassen wurde. Ein höllischer Schmerz durchzuckte Bobs Schädel und ließ ihn hundert Sterne sehen. Um nicht aufzuschreien, preßte er seine Fäuste auf den Mund. Als er keuchend die Augen aufschlug, fuhr er zurück. Auf der Ladefläche des Lastwagens baumelten von der Decke herunter wohl an die zwanzig Schweinehälften, enthauptet und ausge-

nommen.

»Na los, faß an.« Plötzlich stand der Rothaarige neben ihm. »Da rüber!« Ohne aufzusehen, wies er mit dem Arm zu einer Halle, in der an einer Art Fließband vier weißgekleidete Männer mit langen Messern in der Hand standen und auf die neue Lieferung warteten.

Bob fühlte, wie ihm schlecht wurde. Die Übelkeit schoß ihm vom Magen in den Hals, gleichzeitig wurden ihm die Knie weich. Er suchte an der Ladeklappe nach Halt und fand ihn nicht. Dann wurde ihm schwarz vor Augen.

Ein Pullover für Rita

Fred Hall erwies sich als seßhafter, als sein entfernter Verwandter Morton vermutet hatte. Er wohnte noch immer in der Amantha Street. Aber im übrigen entsprach er ziemlich genau der Vorstellung, die sich Justus von ihm gemacht hatte. Jedenfalls äußerlich. Er war untersetzt, besaß einen schwarzen Krauskopf, trug eine runde Nickelbrille und Sandalen und hatte, als er Justus und Peter öffnete, eine Müsli-Schale in der Hand.

Was nicht so ganz zu Mortons Beschreibung passen wollte, war der randvolle Aschenbecher, der den beiden Detektiven ins Auge sprang, als Hall sie in sein Wohnzimmer bat. Es war klein und eng, und Hall mußte erst einmal auf dem von Büchern, Zeitschriften und Strickzeug überladenen Sofa Platz für seine Besucher machen. Es soll ja Menschen geben, dachte Justus, die so etwas gemütlich finden. Aber vor allem war er überrascht, wie bereitwillig ihr Gastgeber sie hereingebeten hatte. Schließlich kannte man sich nicht.

Hall zog einen etwas wackeligen Stuhl heran, löffelte das Müsli und nahm sein Strickzeug zur Hand. Im selben Augenblick schoß eine pechschwarze Katze unter dem Sofa hervor und versetzte dem Wollknäuel einen solchen Hieb, daß es bis in die Küche rollte.

»Und was kann ich für euch tun?«

»Was soll es denn werden?« Unwillkürlich stellte Justus eine Gegenfrage. Er mußte Zeit gewinnen, um nachdenken zu können. So ähnlich mußte Rotkäppchens Großmutter gehaust haben. Und der Herr über diese Idylle sollte der Einpeitscher dieser aufsässigen Bürgerinitiative sein? Und womöglich auch der Drahtzieher des Attentats? Oder gar der Bombenleger persönlich?

»Ein Pullover. Für Rita«, antwortete Hall gemächlich.

Warum er wohl glaubt, dachte Peter, wir wüßten, daß er eine

Freundin hat, die Rita heißt.

»Meine Katze«, fügte Hall hinzu und wies mit dem Daumen auf das Tier, das sich gerade auf seiner Schulter niederließ. »Der nächste Winter kommt bestimmt, und ich versuche immer, so wenig wie möglich zu heizen. Ich möchte aber nicht, daß Rita friert.«

»Natürlich«, stammelte Peter. Obwohl er überhaupt nichts mehr natürlich fand. Auf der Fahrt in die Amantha Street hatte Justus ihm in kurzen Zügen berichtet, was Morton über Fred Hall erzählt hatte. Wie Justus hatte er sich auf einen kämpferischen Naturapostel gefaßt gemacht, der sie mit einer geharnischten Predigt über das Unwesen von Vergnügungsparks im allgemeinen überziehen würde, und den von Mister Milton im besonderen. Statt dessen trafen sie auf einen einsamen Junggesellen, der offenbar zuviel rauchte, aber im übrigen mit sich, seiner Katze und der Welt im tiefsten Frieden zu leben schien.

Justus wurde das Ganze zu bunt. Er wollte zur Sache kommen.

»Mein Freund und ich, wir möchten etwas für die Bürgerinitiative tun. Wir haben Ihren Namen in der Zeitung gelesen. Sie können uns bestimmt sagen, wie wir am besten helfen können.« Er hielt einen Moment inne und fügte dann dramatisch hinzu: »Gerade nach diesem niederträchtigen Anschlag.«

»Uns helfen? Gerade nach diesem Anschlag? Wo doch jetzt alle gegen uns sind?« Fred Halls kleine Äuglein schimmerten feucht hinter der Nickelbrille.

»Gerade deswegen«, sagte Peter eifrig. »Es ist doch ungerecht, wenn so etwas die ganze Bürgerinitiative in Mißkredit bringt. Die Jugendfarm ist ja etwas sehr Sinnvolles. Warum soll sie unter der Tat eines Verrückten leiden?«

»Keine Bürgerinitiative kann doch sicherstellen, daß sich in ihren Reihen nicht jemand befindet, der Bomben für erlaubt hält«, pflichtete ihm Justus bei.

»Natürlich nicht«, sagte Hall. Rita räkelte sich auf seinem Schoß, er kraulte ihr den Hals. »Es freut mich, daß ihr das so seht. Wir sind natürlich derselben Meinung. Allerdings fürchte ich, wir stehen damit ziemlich allein.«

»Haben Sie etwa kapituliert?« fragte Justus.

»Das ist kein schöner Ausdruck«, tadelte Hall. »Aber wir sind Realisten. Wir hatten von vornherein keine guten Karten gegen Milton. So ein Vergnügungspark bringt eben Leute in die Stadt, die sonst Rocky Beach nie besuchen würden. Dagegen kommt eine Jugendfarm nicht an. Außerdem habt ihr ja sicher auch in der Zeitung gelesen, daß die Bürgerinitiative noch weit davon entfernt ist, genügend Geld beisammen zu haben.« Er seufzte, und seine Augen schimmerten noch etwas feuchter. Rita dehnte sich auf seinem Schoß, sprang herunter, fegte in die Küche und trieb das Wollknäuel mit den Vorderpfoten vor sich her. Peter dachte an Kelly, die diese hübsche Szene mit ihrer Videokamera hätte aufnehmen können. Und dann fiel ihm Bob ein, der sich auch auf mehrfache Telefonanrufe am Morgen nicht gemeldet hatte.

»Und nun auch noch dieser Anschlag«, fuhr Hall fort. »Die Stimmung in der Stadt ist so radikal gegen uns, daß es gar keinen Sinn hat, jetzt noch weiterzumachen. Obwohl ja noch keiner von uns überführt ist.« Er stand auf und holte sich eine Zigarette. Er zündete sie an und paffte genießerisch einen Kringel in die Luft, der vollendet rund zur Decke hinaufschwebte.

Justus nickte ihm zu. »Sie meinen, man muß wissen, wann man nutzlos seine Energien vergeudet?«

»Sehr richtig. Wie im Winter, wenn dumme Menschen heizen, statt sich wärmer anzuziehen.« Hall zuckte die Schultern. »Tut mir leid für euch, daß ich euch nichts anbieten kann, wo ihr mithelfen könntet.«

Justus hatte das Gefühl, daß Hall den Besuch als beendet ansah. Und er selbst wollte diese Unterhaltung auch nicht

länger fortsetzen.

Sie schlenderten zurück zur Bushaltestelle. »Das ist der komischste Kerl«, sagte Peter und vergrub seine Hände fast bis zu den Ellenbogen in den Taschen seiner Jeans, »den ich seit langem getroffen habe.«

Als Bob wieder zu sich kam und die Augen aufschlug, sah er in vier neugierige, nicht besonders freundliche Gesichter. Sie beugten sich im Kreis über ihn. Er schreckte zusammen, weil die beiden Männer, die hinter ihm standen, Augen und Mund verkehrt herum zu tragen schienen.

»Den hab' ich hier mein Lebtag noch nicht gesehen«, knurrte einer mit auffallend rosigen Backen.

»Die Sachen, die er anhat, sind auch nicht von hier«, brummte der nächste. Das war Bob natürlich auch schon längst aufgefallen. Die Leute, die hier arbeiteten, trugen Klamotten und Kappen, auf denen ›Milton Food‹ aufgedruckt war.

Jetzt war Bob wieder ganz klar. Der Schmerz am Kopf war verschwunden, die Schweinehälften hingen ihm nicht mehr im Blickfeld, und selbst dieser penetrante Geruch von Blut, Innereien und Feuchtigkeit schien in Bodennähe gedämpft.

»Vielleicht möchte unser junger Freund in unserem Betrieb ein wenig herumspionieren«, bellte der dritte.

Bob begriff, daß die Situation allmählich brenzlig wurde. Er klimperte mit den Augen. Sie sollten sehen, wie geschwächt er war, und Mitleid mit ihm haben. Um ganz sicher zu gehen, stöhnte er noch ein bißchen.

»Was ist denn da los?« dröhnte eine Stimme über den Hof. Die Männer fuhren auseinander. Zwischen ihren Beinen hindurch sah Bob, noch immer auf dem Boden liegend, einen kleingewachsenen Mann herbeieilen, der ihm bekannt vorkam. Zumal er wieder diesen blauen Blazer trug.

Die vier Männer hatten sich aufgerichtet und sahen dem Kleinen entgegen. Der Kerl mit den rosigen Backen zeigte

anklagend auf Bob in ihrer Mitte, als wollte er sich persönlich bei seinem Vorgesetzten über einen Mißstand beschweren, den er soeben im Unternehmen entdeckt hatte. Diesen Moment nutzte Bob. Er rollte auf die Seite, sprang auf die Füße, wischte gebückt zwischen zwei Leibern hindurch und spurtete zu der Stelle, wo die Mauer rings um den Hof von ›Milton Food‹ am niedrigsten war. Er sprang sie an, bekam die Krone zu fassen, zog sich hinauf und landete im nächsten Moment auf der anderen Seite. Keine dreißig Meter weiter stand sein Käfer. Er rannte hin, holte noch im Laufen den Zündschlüssel aus seiner Hosentasche, riß die Wagentür auf und startete.

Daß hinter ihm ein rosiges Gesicht auf der Mauerkrone auftauchte, sah Bob nicht. Und natürlich hörte er auch nicht, daß der Mann, dem es gehörte und der sich krampfhaft oben festhielt, die Zahlen und Buchstaben eines Autokennzeichens murmelte.

In dem Waldstück, dessen Seitenweg er schon kannte, zog sich Bob wieder um. Dabei entdeckte er, daß Kittel und Hose bei seiner unfreiwilligen Berührung mit dem Erdboden nicht so sauber geblieben waren, wie er sie wieder abliefern wollte. In der Nähe hörte er das Rauschen eines Baches. In den nächsten fünf Minuten war er damit beschäftigt, die Schmutzstellen, so gut es eben ging, zu reinigen. Er ging wieder zu seinem Wagen zurück und beschloß, noch einen Umweg zu machen.

Als er eine gute Stunde später in das Zoo-Restaurant kam, begegnete er als erstem dem Kellner. Zweifellos trug er ein anderes Hemd als beim letzten Mal, aber der Kragen war schon wieder schmuddelig. Dafür war der Geruch von uraltem Fett fast vollkommen verschwunden. Bob grinste, setzte sich in eine Ecke und wartete.

Plötzlich stand Anne vor ihm. Als sie ihn sah, zuckte sie zusammen, sagte aber nichts. Aber sie rollte mit den Augen.

Er bestellte eine Portion Pommes frites.

»Wie geht’s denn?« fragte Bob leise, als sie damit zurück-

kam.

»Und warum bist du gestern abend verschwunden?«

Anne legte bloß den Finger auf den Mund und verschwand wieder. Später, als sie zum Kassieren kam, sagte sie halblaut und fast ohne die Lippen zu bewegen: »Alle sind ziemlich nervös hier. Es macht drei Dollar fünfzig. Bei uns ist eingebrochen worden.« Dabei sah sie ihn fast vorwurfsvoll an.

Bob gab ihr ein kleines Trinkgeld, lächelte ihr aufmunternd zu, setzte sich in seinen Käfer und fuhr zu Dan Brodys Vater. Gott sei Dank, war er nicht da, nur Dan, der sich mittlerweile erhoben hatte und gelangweilt in der Zeitung blätterte.

»Mein Vater hat mir schon alles erzählt«, sagte er, während er seine Sachen in Empfang nahm. Er gähnte noch ein wenig. »Hast du dich als Fleischer verkleidet?«

»Genau«, sagte Bob.

»Und warum?«

»Demnächst sind die Freuden der Schule zu Ende, und dann müssen wir ja mal eine Berufswahl treffen.« Bob grinste. »Ich wollte einfach wissen, wie man sich fühlt in der Kluft. Mach's gut, Dan, und danke schön.«

Kellys Video

Noch für den späten Nachmittag setzte Justus eine Lagebesprechung an. Peter bestand darauf, daß sie bei dem schönen Wetter in der kleinen Bucht ein paar Meilen südlich von Rocky Beach stattfinden sollte. Und er wollte Kelly mitbringen. »Schließlich sind Ferien«, teilte der Zweite Detektiv dem Ersten mit.

»Weiß ich«, knurrte Justus ins Telefon. »Ich fürchte nur, Cotta schläft nicht.«

»Na und?« So schnell wollte Peter sich nicht geschlagen geben. »Wir könnten unserm Freund Cotta ruhig mal das Erfolgserlebnis gönnen, daß er einen Fall vor uns löst.«

»Erstens ist das eine Frage der Berufsehre«, klärte Justus ihn auf. »Zweitens interessiert dich nicht Cotta, sondern Kelly. Drittens ist heute Mittwoch.«

»Na und?« wiederholte sich Peter.

»Mittwoch nachmittag wollte Kelly mit Elizabeth nach Santa Barbara fahren. Haben sie letzten Freitag angekündigt.«

Peter verkniff sich eine passende Bemerkung über Justus' Gedächtnis. »Ich hole dich und Bob mit meinem MG ab«, resignierte er und versuchte dabei seinen Ärger zu unterdrükken.«

»Bleib, wo du bist«, sagte Justus. »Bob ist mit seinem Käfer schon zu mir unterwegs. Lys kommt auch mit. Wir holen dich ab.« Er legte auf und mußte beim Gedanken an Peters Gesicht grinsen.

Auf der Fahrt zum Strand erzählten Justus und Bob den beiden anderen, was sie am Vorabend im Zoo-Restaurant erlebt hatten. Und daß Anne sie im Stich gelassen hatte.

»Vor ein paar Stunden habe ich sie allerdings gesehen«, sagte Bob.

»Deswegen warst du also nicht da, als wir dich angerufen haben. Justus und ich haben nämlich Fred Hall einen Besuch

abgestattet.«

»Bei mir war es auch ganz interessant«, erwiderte Bob gelassen und überholte jetzt schon zum zweiten Mal einen silbergrauen Chevrolet. »Ich war als Fleischer in Los Angeles.«

Peter, der auf dem Beifahrersitz saß, sah ihn entgeistert an, und selbst Justus und Lys hinten unterbrachen ihr Getuschel. Sie plapperten durcheinander, und Lys amüsierte sich. Bis Justus ein Machtwort sprach.

»Wir sind sowieso gleich da«, sagte er. »Ich schlage vor, daß wir alle erst einmal tüchtig schwimmen. Und danach ist Informationsaustausch angesagt.« Schwimmen war Justus' sportliche Spezialität. Als der Erste Detektiv noch um einiges vollschlanker war, hatte ihm das oft den häßlichen Kommentar eingetragen, daß Fett eben oben schwimmt.

Sie zogen sich um, warfen sich aufheulend ins Wasser, veranstalteten eine mächtige Spritzschlacht und verabredeten dann ein Rennen bis zu dem Felsen, der nach fünfzig Metern aus dem Wasser ragte. Peter, der die Figur eines Modellathleten hatte und die Sportskanone der Schule war, konnte sich noch soviel Mühe geben. Mit einer Geschwindigkeit, die dem sonst so behäbigen Jungen niemand zugetraut hätte, kraulte Justus durchs Wasser, daß den anderen einmal wieder nur das Staunen blieb. Eine knappe Körperlänge vor Peter schlug der Erste Detektiv an dem Felsen an. Ziemlich gleichauf, aber mit gehörigem Abstand kamen Bob und Lys ins Ziel.

Allerdings schnappte Justus nach Luft wie ein Karpfen an Land. »Man muß sich bloß die richtigen Entfernungen aussuchen«, keuchte er. »Noch zehn Meter mit meiner miesen Kondition, und ich wäre ertrunken.«

»Öfter Waldlaufen«, schnaufte Peter. »Dann wärst du ein ganz heißer Tip für die Schulmeisterschaften.« Er nahm sich vor, mit ihrem Schwimmlehrer darüber zu sprechen, wie man Justus aktivieren konnte. Und wie das physikalisch überhaupt möglich war, daß ein Pummelchen wie Justus Jonas schwim-

men konnte wie ein Fisch im Wasser.

Zur Erholung hockte sich Justus auf den Felsen und ließ sich von der Sonne bescheinen. Lys wollte sich neben ihn legen, aber auf dem Felsen war kein Platz für zwei. Nach ein paar Minuten paddelte er gemächlich hinter den anderen drein.

Eine halbe Stunde später hatte jeder der drei Detektive berichtet, was die anderen wissen mußten. Justus faßte zusammen. Er saß im Schneidersitz im Sand und baute, während er redete, zwischen seinen Beinen eine Burg.

»Wir haben einen Bombenanschlag, von dem alle Welt behauptet, daß er auf das Konto der Bürgerinitiative geht. Beweise gibt es dafür allerdings bisher keine. Wir haben außerdem einen offenbar erfolgreichen Geschäftsmann, in dessen Betrieben ziemlich merkwürdige Zustände herrschen. Wir haben Anne, aus der man nicht so richtig schlau wird. Und wir haben Fred Hall, der bei weitem weniger radikal zu sein scheint als sein Ruf.«

»Und wir haben ein Metallstück mit einem Fingerabdruck, das vielleicht Teil dieser Bombe war«, ergänzte Bob. »Und außerdem Kellys Videofilm vom Richtfest.«

»Wir müssen uns klar werden, was wir eigentlich wollen«, schaltete sich Peter ein. Er lag bequem auf dem Rücken und blinzelte in die Sonne. »Natürlich wollen wir die Leute überführen, die diese Bombe gelegt haben.« Er wies auf Justus' Stirn, auf der die Haut um den blutigen Riß herum jetzt in sämtlichen Regenbogenfarben schillerte. »Bleibt die Frage, ob wir uns in diesen Konflikt zwischen Jugendfarm und Vergnügungspark einmischen sollen.«

»Natürlich sollt ihr«, sagte Lys. »Ist doch klar, daß man gegen den Vergnügungspark sein muß. Außerdem ist da was oberfaul mit diesem Milton. Die Bombe hat die Jugendfarm erledigt. Und ihr wißt, daß Mister Milton Fleisch verkauft, das eigentlich nicht mehr verkauft werden dürfte. Wenn das genauso Stadtgespräch wird wie der Anschlag beim Richtfest, dann

steht es eins zu eins.« Ihre langen blonden Haare, die Justus so mochte, warf sie mit einem Ruck über die Schulter nach hinten. »Kommt das mit dem Fleisch erst einmal heraus, dann ist es aus mit Miltons Vergnügungspark.«

Als hätte sie Lys zugehört, brach in diesem Augenblick Justus' Sandburg, die er mit einem unterirdischen Gangsystem versehen hatte, lautlos in sich zusammen. Justus begann von vorn.

»Gegen den Vergnügungspark sein, das heißt für mich aber noch lange nicht, daß ich auf der Seite der Bürgerinitiative stehe«, sagte Peter. »Für Bombenleger habe ich grundsätzlich nichts übrig.« Auch darin bestand Einigkeit. Justus fügte nur noch hinzu, daß man ja die Täter bisher nicht kenne.

Bob drehte sich ächzend auf den Bauch und brachte das Gespräch auf seinen Vater, der Journalist bei der ›Los Angeles Post‹ war. »Für den Lokalteil wäre ein Fleischskandal bei Milton ein gefundenes Fressen. Aber ich glaube, wir sollten noch warten. Das Pulver trocken halten, bis wir es wirklich brauchen.«

»Wann soll das sein?« fragte Peter. Er wollte mit diesem Fall so bald wie möglich zu Rande kommen, um sich den Ferien widmen zu können. Und Kelly.

»Bis die Bombenleger hinter Schloß und Riegel sitzen«, meinte Bob.

»Allerdings«, wandte Justus ein, »können wir nicht allzu lange warten. Unabhängig davon, wann wir Bobs Vater auf die Geschichte aufmerksam machen, müssen wir spätestens Montag die Gewerbeaufsicht alarmieren. Wir können ja nicht noch wochenlang zusehen, wie da Fleisch unter die Leute gebracht wird, das nicht mehr den Vorschriften entspricht. Auch wenn es noch genießbar sein sollte.«

Lys fiel das Fleisch ein, das sie vor dem Richtfest im Zoo-Restaurant gegessen hatten. »Der Begriff genießbar ist ziemlich dehnbar«, rief sie. »So dehnbar wie dieses Kautschuk-

Geflügel.« Sie stand auf und watete ins Meer. Kurz darauf trieb eine neue Wasserschlacht ein paar ältere Strandbesucher fluchend an Land.

Wieder allein im Campingwagen, legte Justus Kellys Videofilm vom Richtfest ein. Gleich zu Beginn entdeckte er Anne, die etwas abseits einer Gruppe von Menschen stand, von denen man nur die Rücken sah. Als das Bild wenig später zu der Gruppe zurückkehrte, wandten sich die Gesichter gerade zu dem Kreis um Roy Schneyder hinüber. Eins davon, fast in Großaufnahme, gehörte Fred Hall. Neben ihm zeigte der Film ein hübsches junges Mädchen mit einem prächtigen hüftlangen Zopf in einer Art Indianerkleidung. Hall hatte ihr freundschaftlich einen Arm um die Schulter gelegt.

Dann nahm die Kamera etwas mehr die Vogelperspektive ein. Offenbar war Kelly jetzt auf die Parkbank geklettert. Die Kamera schwenkte über den ganzen Platz, richtete sich auf das häßliche Betongebäude, streifte den Richtkranz und erfaßte das Rednerpult, hinter dem nun Mitchell Milton auftauchte. Justus konnte gerade noch den Mann mit dem hellblauen Blazer erkennen, der dicht hinter ihm stand, ehe Kellys Kameraführung die nächsten Kapriolen schlug. Aber dann hatte sie offenbar das Interesse an immer neuen Eindrücken aus der Menge verloren und obendrein vergessen, daß die Kamera weiterlief. Justus mußte darüber lachen, mit welcher Hingabe Kelly minutenlang ihre eigenen Fußspitzen gefilmt hatte.

Nach einigen Minuten erstarb im Ton das Volksgemurmel. Als die ersten Worte von Miltons Begrüßungsansprache über den Platz hallten, schien Kelly zu erwachen. Sie nahm ihre Dreharbeiten wieder auf und zoomte einige Gesichter zu sich heran. Milton interessierte sie offenbar nicht so sehr. Anne tauchte wieder auf, dann die Gruppe mit der jungen Frau in Indianerkleidung. Fred Hall war nicht zu sehen.

Im selben Augenblick krachte die Explosion über den Platz.

Und zugleich klingelte das Telefon.

»Anne Baxter«, sagte eine weibliche Stimme. Sie klang ängstlich und nervös.

»Ich habe dich gerade gesehen«, sagte Justus. »Auf einem Video vom Richtfest.«

Ein paar Sekunden war es still in der Leitung.

»Kann ich mit dir sprechen?« sagte sie dann.

»Wo brennt's denn?«

»Jetzt nicht. Nicht hier am Telefon. Ich bin im Restaurant.«

»Ich hoffe nur«, sagte Justus, »daß du mich nicht wieder sitzen läßt.«

Sie verabredeten sich in einer Eisdiele in der Stadt, für eine Viertelstunde später. Justus brauchte mit seinem Fahrrad nur zehn Minuten. Er bestellte eine Portion Vanilleeis, wartete zehn Minuten und löffelte dann langsam seine Portion aus.

Nach einer halben Stunde rief er im Restaurant an. Anne war, wie es hieß, seit Mittag dort nicht mehr gewesen. Justus schwante Böses. Auf seinem Fahrrad hetzte er zurück und sah schon beim Einbiegen auf den Schrottplatz die offenstehende Tür des Campingwagens. Mit einem Blick war zu erkennen, daß sie aufgebrochen worden war. Justus sprang die paar Stufen hinauf, ging zum Fernseher und drückte die Taste für die Videokammer. Es klickte nur. Sie war leer.

Warnung mit dem Messer

Als er in seine Straße einbog, gähnte Bob herzhaft. Er nahm sich fest vor, heute früh ins Bett zu gehen und am nächsten Morgen lange auszuschlafen. So wie Dan Brody das in den Ferien jeden Tag tat. Kaum hatte er die Tür aufgeschlossen, rief schon sein Vater aus dem Wohnzimmer nach ihm.

»Du machst mir schöne Sachen«, sagte Mister Andrews. Vor ihm standen ein Glas Bier und ein Teller mit einer kargen Abendmahlzeit. Der Vater sah den Sohn mit ernstem Gesicht an. Bei anderen Vätern, ging es Bob blitzschnell durch den Kopf, ist das die Einleitung zu einem Donnerwetter. Bei meinem ist das glücklicherweise anders.

Mister Andrews hob ein Blatt Papier in die Höhe. Dann las er langsam vor und betonte dabei jedes Wort. Bob stellte sich hinter ihn und las mit. »PASSEN SIE BESSER AUF IHREN SOHN AUF. ER SOLL SICH UM SEINE ANGELEGENHEITEN KÜMMERN. DIES IST EINE WARNUNG.«

»Woher hast du das?« fragte Bob und starrte verwirrt auf die ungelenken Buchstaben, mit denen diese merkwürdige Mitteilung geschrieben war.

»Gefunden. Vor einer Stunde. An meinem Auto.« Immer wenn es spannend zuging, liebte es Mister Andrews, beim Reden in eine Art Telegrammstil zu verfallen. Bob vermutete, daß das mit seinem Beruf zusammenhing. Manchmal, das hatte Bob gelernt, gab es bei der Arbeit als Journalist Gelegenheiten, bei denen es galt, nicht viele Worte zu machen.

»Wie ist der Zettel dahingekommen?« Kaum hatte er sie gestellt, ärgerte sich Bob schon über die dumme Frage. Sein Vater lächelte ihn verständnisvoll an. »Ich meine, wieso hast du das da gefunden?«

Jetzt sah sein Vater wieder ernster drein. »Man hat mich angerufen. Ein Mann sagte, ich solle zu meinem Auto gehen, dort gebe es eine Neuigkeit für mich. Zuerst dachte ich, ir-

gendwer, der weiß, daß ich Journalist bin, will mir auf diese Weise eine Information zukommen lassen. Ohne selber gesehen zu werden.« Mister Andrews seufzte ein wenig. »Du weißt ja, die Leute benehmen sich manchmal ziemlich sonderbar. Aber dann hing dieser Zettel an der Windschutzscheibe.« Er trank einen Schluck Bier und begann, auf und ab zu wandern. »Wer sind diese Leute, die meinen, du solltest deine Nase nicht in ihre Angelegenheiten stecken?«

Bob zögerte erst ein wenig, dann erzählte er seinem Vater die ganze Geschichte. Der hörte aufmerksam zu. Die Schilderung, wie sein Sohn sich in Dan Brodys Metzgerkluft bei ›Milton Food‹ eingeschlichen hatte, nahm er mit hochgezogenen Augenbrauen zur Kenntnis. »So arbeitet ihr?« fragte er erstaunt. Bob hatte ihm nur selten von den drei ??? erzählt. Im übrigen wußte Bob, daß sein Vater ihn für vernünftig genug hielt, um selber zu entscheiden, was er tun oder lassen sollte.

Mister Andrews schien das, was er da hörte, zu gefallen. Er nahm seine Wanderung wieder auf. »Irgendwer ist hinter dir her. Und der ist immerhin clever genug herauszubekommen, welches Auto deinem Vater gehört. Möglichkeit Nummer eins: Irgendwer hat dich an ihn verpfiffen, mit Name, Adresse und so weiter.«

»Ziemlich unwahrscheinlich.« Bob schüttelte den Kopf. Zugleich freute er sich, wie sein Vater Anteil an dem Fall nahm.

»Möglichkeit Nummer zwei: Als du Fersengeld gegeben hast, ist dir jemand nach und hat dich verfolgt.«

»Ausgeschlossen«, sagte Bob. »Ich habe darauf geachtet. Es gab niemanden, der mir nachfuhr.«

»Aber das Kennzeichen kann sich jemand notiert haben«, sagte Mister Andrews. »Immerhin stand dein Wagen dreißig Meter entfernt. Also verging einige Zeit, bis du aus dem Blickfeld verschwunden warst.«

Bob überlegte. »Hm. Möglich wär's.«

Mister Andrews war wieder am Ende des Wohnzimmers

angekommen. Er wandte sich um und blieb direkt vor Bob stehen. »Jedenfalls, mein Junge«, sagte er, »habt ihr es da mit Leuten zu tun, die wenig Spaß verstehen.«

Bob wies auf den Zettel mit den krakeligen Buchstaben. »Aber es war doch nur eine Warnung. Außerdem nehmen Kerle mit Dreck am Stecken gern den Mund ein bißchen voll.«

Diesmal schüttelte Mister Andrews den Kopf. »Nicht nur. Meine Reifen. Zerschnitten. Bis auf einen.«

Am nächsten Morgen rief Justus als erstes im Restaurant an. Aber Anne war nicht zum Dienst erschienen. Im Telefonbuch fand er drei Anne Baxters. Davon erwies sich eine als zweiundsiebzigjährige Witwe, die ziemlich ungehalten war über seinen Anruf, und bei den beiden anderen meldete sich niemand. Danach wählte er die Nummer von Inspektor Cotta. Aber der hatte keinerlei Neuigkeiten.

»Oder wollen Sie etwa nichts sagen?« fragte Justus sachlich.

Cotta leistete drei heilige Eide, daß er und seine Kollegen im Falle des Richtfest-Anschlags wirklich noch nicht weitergekommen waren. »Wir haben mehrere Mitglieder der Bürgerinitiative vernommen. Natürlich geben die meisten an, sie wären beim Richtfest dabei gewesen. Aber mit dem Anschlag will keiner etwas zu tun haben.«

»Wie ist die Bombe gezündet worden?«

»Mit einem Wecker. Eingestellt auf eine Viertelstunde nach dem offiziellen Beginn des Richtfests.«

»Spuren, Fingerabdrücke – nichts?«

»Spuren, Fingerabdrücke – nichts«, echote Cotta. »Und wie weit ist die Konkurrenz?«

»Die Ermittlungen der drei ??? laufen auf Hochtouren«, behauptete Justus, bedankte sich für das Gespräch und legte auf. Im nächsten Augenblick schrillte das Telefon. Es meldete sich Bob, der vor lauter Ärger über diese Schufte, die sich über den Wagen seines Vaters hergemacht hatten, kaum zum Schlafen

gekommen war. Bob erzählte in kurzen Zügen. »Diese Kerle«, schimpfte er, »was hat denn mein Vater damit zu tun?«

»Ist er sauer auf dich?« erkundigte sich Justus.

»Nicht die Spur. Im Gegenteil.«

»Was heißt das?«

»Ich glaube«, sagte Bob und stockte. Der Satz, der ihm auf die Zunge wollte, erschien ihm zu feierlich. Aber dann entschlüpfte er ihm doch. »Ich glaube, er ist ziemlich – ziemlich stolz auf mich. Auf uns.«

»Ich gratuliere dir zu deinem Vater«, entgegnete Justus. Ein bißchen klang es nach Neid. An seinen eigenen Vater konnte er sich nicht mehr erinnern, so lange lebte er nun schon bei Onkel Titus und Tante Mathilda. »Gestern abend ist unser Campingwagen aufgebrochen worden.«

»Verdammt«, rief Bob, »die gehen aber ganz schön ran!«

»Wen meinst du mit ›die‹?«

»Na, das sind doch wahrscheinlich dieselben Gauner, die das Auto von meinem Vater mattgesetzt haben. Leute, die was mit Mister Mitchell Milton zu tun haben und denen es stinkt, daß wir da unsere Nasen hineinstecken.«

Justus kratzte sich verlegen am Kopf. »Einerseits hast du recht. Anne Baxter hat zweifellos etwas mit Milton zu tun, indem sie nämlich für ihn im Zoo-Restaurant kellnert.«

»Bist du verrückt? Wie kommst du denn jetzt auf Anne?« rief Bob entgeistert.

Kleinlaut beichtete Justus, wie er von Anne Baxter in das Eiscafé gelockt worden war.

»Damit sie in aller Ruhe unser Hauptquartier aufbrechen und den Videofilm klauen kann«, vollendete Bob den Bericht des Ersten Detektivs. »Oder sie schickt Leute, die die Drecksarbeit für sie und ihre Hintermänner machen.« Er schwieg. »Das hätte ich ihr nicht zugetraut«, sagte er schließlich enttäuscht.

»Ich auch nicht«, gab Justus ihm recht.

Nach dem Gespräch mit Bob ging er in die Küche, wo Tante

Mathilda schon mit dem Frühstück auf ihn wartete. Sie erzählte ihm alle möglichen Geschichten, aber Justus war nicht bei der Sache. Richtig schmecken wollte es ihm auch nicht. Zu heftig spukten ihm die Ereignisse des Vortags im Kopf herum.

Draußen auf dem Schrottplatz war das Rattern eines betagten Motors zu hören. Es erstarb, dann knallte eine Tür zu, und wenig später stand Onkel Titus in der Tür. Sein Schnurrbart glänzte. »Ich freue mich, dich zu sehen«, sagte Onkel Titus. »Wenn man einen so vielbeschäftigten Neffen hat, dann muß man ja dankbar sein, wenn man sich mal beim Frühstück begegnet.« Er nahm ein Brot und bestrich es dick mit Honig. »Wenn ich richtig informiert bin, dann hast du zur Zeit Ferien.«

Justus nickte ihm stumm zu. Er war auf der Hut. Meistens, wenn Onkel Titus mit diesem Thema kam, wollte er darauf hinaus, daß sein Neffe ja dann ungeheuer viel Zeit hätte. Und daß ein Großreinemachen drüben im Schuppen überfällig wäre. Dort bewahrte Onkel Titus die wertvollsten Schätze seines lebhaften Handels mit Gebrauchtwaren und Antiquitäten auf.

Aber diesmal führte Onkel Titus nichts Böses im Schilde. Im Gegenteil. »Am kommenden Wochenende«, sagte er bedächtig, »ist eine Antiquariatsmesse in Santa Monica. Für ein Stündchen oder zwei sollte ich mich dort sehen lassen. Man muß schließlich auf dem laufenden bleiben und wissen, was es so alles gibt auf dem Markt. Wenn es dich interessiert, kommst du mit.«

Justus kratzte sich am Kopf. »Ich würde schon gern. Aber wir stecken da mitten in einer Geschichte«, sagte er langsam. Sein Onkel wollte Näheres wissen, aber Justus wich aus. »Übrigens fällt mir gerade ein«, sagte er statt dessen, »ich wollte dich fragen, ob ich deinen alten Lkw haben kann.«

»Für wie lange?« fragte Onkel Titus.

»Höchstens drei Stunden«, antwortete der Erste Detektiv. Und dann hatte er noch eine ganz besondere Bitte. Onkel Titus

mußte sein Fernglas herausrücken und seine alte metallene Tabaksdose holen. Mit dem Inhalt stopfte sich Onkel Titus gleich eine Pfeife. Die leere Dose steckte Justus ein. Ein paar Minuten später saß er schon hinterm Steuer.

Justus geht unter die Raucher

Fred Hall machte einen ziemlich überraschten Eindruck, als Justus vor ihm stand. »Du?« sagte er und winkte ihn ins Wohnzimmer, das heute noch unaufgeräumter war als bei Justus' erstem Besuch. Er mußte eine Minute warten, bis Hall das Sofa freigeschaufelt hatte. Als Justus sich setzte, wäre er um ein Haar auf Rita gelandet. Offenbar betrachtete sie das Sofa als ihr Reich und ihn als äußerst unerwünschten Eindringling. Rita fauchte und streckte ihren pechschwarzen Schwanz kerzengerade in die Höhe. Dann verschwand sie gekränkt in der Küche.

»Was kann ich für dich tun?« Hinter seiner Nickelbrille sahen Fred Halls Augen ausdruckslos zu ihm herüber. »Ich hatte euch doch gesagt, daß es im Augenblick nichts gibt, was man unternehmen könnte. Wir müssen abwarten.« Jetzt versuchte er ein Lächeln. »Auf bessere Zeiten warten, sozusagen.«

Justus hatte sein Pokerface aufgesetzt. Dabei schwitzte er ein wenig, und seine Hände waren kalt.

»Wer ist das Mädchen in den Indianerkleidern?« Die Frage sollte nebensächlich klingen. Aber Justus wußte natürlich, daß Fred Hall in diesem Augenblick erkennen mußte, daß sein Besucher noch andere Absichten hatte, als nur nach Wegen zu suchen, wie er die Bürgerinitiative unterstützen könnte.

Hall nahm sich Zeit für die Antwort. Justus konnte förmlich sehen, wie es hinter seiner Stirn arbeitete. Dann hatte er offenbar entschieden, sich nichts anmerken zu lassen.

»Sie nennt sich Charlie«, sagte er. »Warum?«

»Nur so«, erwiderte Justus. »Dann gibt es da einen Herrn im blauen Blazer, der sich beim Richtfest immer in Miltons Nähe aufgehalten hat. Haben Sie zufällig eine Ahnung, wie er heißt und was er macht?«

Fred Hall zündete sich eine Zigarette an und ließ wieder einen Kringel emporsteigen. Das muß er geübt haben, dachte Justus. Onkel Titus versuchte gelegentlich, den Rauch seiner Pfeife in

ähnlich schönen Kreisen auszublasen. Aber meistens wurden krumme und schiefe Achterbahnen daraus oder einfach bloß dicke Wolken, die mit gar nichts eine Ähnlichkeit hatten.

»Das ist sein Geschäftsführer«, riß Hall ihn aus seinen Gedanken. »Sein Mädchen für alles, soweit wir wissen. Portland heißt er. Tim Portland, glaube ich.« Er sah Justus gleichmütig an. »Sonst noch Fragen?«

Justus spürte, wie seine Hände noch etwas kälter wurden. Er hätte sich gern auf sie gesetzt, um sie zu wärmen, aber das hätte etwas sonderbar ausgesehen. »Bevor Milton mit seiner Rede anfing«, fuhr er fort, »standen Sie neben Charlie. Später waren Sie weg.«

»Tatsächlich?« Justus spürte den Spott seines Gastgebers. »Was du alles weißt! Wenn ich mich recht erinnere, hatte ich ein kleines Geschäft zu erledigen. Ziemlich dringend. Da du offenbar auch bei der Veranstaltung warst, weißt du ja, daß es viele Leute gab. Als anständiger Mensch zieht man sich für so ein Geschäft hinters nächste Gebüsch zurück. Dafür mußte ich ziemlich weit gehen.« Jetzt schickte Hall zwei Kringel so geschickt und so kurz nacheinander zur Decke, daß sie sich noch auf dem Weg nach oben zu einer formvollendeten Acht vereinten. »Zufrieden?«

»Mit den Kringeln sehr«, sagte Justus und freute sich über seine Schlagfertigkeit.

»Und womit nicht?« wollte Hall wissen und drückte seine Zigarette aus.

Justus lehnte sich zur Seite und holte aus seiner Gesäßtasche die Visitenkarte der drei ???. Er überreichte sie seinem Gegenüber. Während Hall sie sich von vorn und hinten ansah, ließ Justus seinen Blick über das ausladende Bücherregal wandern. Eigentlich war es viel zu groß für die kleine Wohnung. Fred Hall ist ein Büchernarr, dachte Justus, das gefällt mir.

Aber jetzt las Fred Hall langsam vor, was auf der Karte stand.

Die drei Detektive
? ? ?
Wir übernehmen jeden Fall

Erster Detektiv	Justus Jonas
Zweiter Detektiv	Peter Shaw
Recherchen und Archiv	Bob Andrews

»Na schön«, sagte er dann und tat dabei ziemlich gelangweilt. »Habt ihr schon etwas herausbekommen? Und wer ist überhaupt euer Auftraggeber?« Im selben Moment winkte er ab. »Laß mich raten. Ihr habt keinen.« Er zeigte auf Justus' Stirn. »Du hast diese Schramme abgekriegt. Und jetzt wollt ihr die Täter selber herauskriegen und ihnen eine Abreibung verpassen.« Er lehnte sich in seinem Sessel zurück und schloß die Augen. »Kann ich gut verstehen. Aber natürlich nicht billigen. Private Rachefeldzüge sind bei uns nicht erlaubt.«

»Darf ich rauchen?« sagte Justus.

»Selbstverständlich«, sagte Fred Hall. »Ich rauche ja selbst. Beinahe Kette.« Er lächelte. »Mein einziges Laster.«

Justus stand auf und holte dabei Onkel Titus' alte Tabaksdose aus der Tasche. »Darf ich Ihnen eine von meinen anbieten?« sagte er, während er sie aufklappte und Hall über den Tisch hinhielt. »Mal was anderes. Ziemlich aromatisch.« Glücklicherweise hatte sich der Verkäufer in dem Tabakgeschäft, in dem er eben erst eine Packung Glimmstengel erstanden hatte, die er anschließend in die Tabaksdose umfüllte, mit seiner Ware ziemlich gut ausgekannt. Die Zigaretten, von denen Fred Hall mit einem knappen Nicken eine aus Onkel Titus' alter Tabaksdose fingerte, rochen wirklich kräftig. Dann nahm Justus auch eine und ließ sich von Hall Feuer geben. Das war der kritische Moment, denn Justus hatte in seinem Leben erst eine einzige Zigarette geraucht, und die nicht einmal zu Ende. Zwar wußte er, wie man die Zigarette hält, denn das hatte er

ausgiebig studiert – anhand von Filmen mit Humphrey Bogart. Aber er mußte vermeiden zu husten, wenn er den Rauch einsog. Es war gar nicht so einfach, aber es klappte. Justus nahm die Tabaksdose wieder an sich. Dabei faßte er sie vorsichtig an den Ecken an.

»Und du glaubst also, ich wäre verschwunden, um die Bombe zu zünden«, sagte Hall. Es klang wie eine Feststellung.

»Ich glaube noch gar nichts«, entgegnete Justus.

»Das wäre auch gar nicht nötig gewesen«, fuhr Hall fort. »Die Bombe wurde durch eine Zeitschaltung gezündet.«

»Woher wissen Sie das?«

»Von der Polizei.«

Justus zog vorsichtig an seiner Zigarette. Sie schmeckte scheußlich, und er nahm sich vor, sie so bald wie möglich auszudrücken. Mit dieser halben Drehung, die er an Humphrey Bogart beobachtet hatte.

»Was glauben Sie, wer den Anschlag verübt hat?«

»Keine Ahnung.« Fred Hall paffte nach Leibeskräften, aber mit Justus' aromatischen Zigaretten wollten sich einfach keine Kringel einstellen. Statt dessen zog ein unförmiges weißblaues Gebilde quer durch den kleinen Raum. Wie ein schwarzer Blitz fegte Rita aus der Küche und sprang danach.

»Schmeckt sie Ihnen?« Justus zeigte auf die Zigarette. Hall lächelte und meinte, seine schmeckten ihm besser. »Der Mensch ist eben ein Gewohnheitstier.«

Justus stimmte ihm zu und verabschiedete sich. Hall bedauerte, ihm nicht weiter helfen zu können. Wenn er aber etwas erführe, was für die Aufklärungsarbeit der drei ??? interessant sein könnte, werde er sie das wissen lassen.

Unten auf der Straße stellte sich Justus vor, wie Hall ihm nachsah. Er spürte förmlich den Blick des Mannes mit der Nickelbrille im Nacken und hätte jetzt mindestens fünf Dollar mit Peter oder Bob gewettet, daß sich die häßliche Gardine in Halls kleiner Wohnstube ein wenig bewegte. Er ging fünfzig

Meter die Amantha Street hinunter, überquerte die Fahrbahn, bog dann um die Ecke in eine Seitenstraße, ging noch einmal zwanzig Meter zu Onkel Titus' klapprigem Lkw, holte das Fernglas vom Beifahrersitz, wartete noch eine Minute und ging dann zur Ecke zurück. Vorsichtig lugte er um die Hauswand. Auf dem gegenüberliegenden Bürgersteig spielten ein paar Kinder miteinander und beobachteten verwundert, was er da trieb.

»Spielst du Indianer?« schrie ein Junge herüber. Justus legte den Zeigefinger auf den Mund und drehte sich wieder zu dem unscheinbaren Haus um, in dem Fred Hall wohnte. Er setzte den Feldstecher gerade rechtzeitig an die Augen, um zu sehen, wie sich die Haustür öffnete und Hall erschien. Er spähte nach rechts die Straße hinauf, in die Richtung, in die Justus gegangen war. Dann marschierte er mit kurzen, trippelnden Schritten los.

Je näher Hall kam, um so mehr zog sich Justus hinter seine Deckung zurück. Aber dann kam Hall so nahe, daß Justus nichts anderes übrig blieb, als zu seinem Lkw zu rennen und sich dahinter zu verstecken. Er beobachtete, wie Hall stehenblieb und mit zugekniffenen Augen die Seitenstraße hinuntersah. Und wie der Blick des Jungen, der sich gerade dafür interessiert hatte, ob er Indianer spielte, zwischen Hall und dem Lkw hin und her wanderte, hinter dem Justus sich verborgen hielt. Justus spürte wieder seine kalten Hände. Er versuchte sich zu beruhigen: Wenn mich der Junge jetzt verrät, ist es auch nicht schlimm. Hall weiß sowieso, daß ich ein Auge auf ihn geworfen habe. Aber der Junge unternahm nichts.

Durch die Scheiben des Führerhauses sah Justus, wie Hall noch ein paar Meter weiterging und sich dann in einen grasgrünen Ford setzte. Justus sprang in den Lkw und startete fast gleichzeitig. Als er in die Amantha Street einbog, hielt Hall gerade an der nächsten Ampel. Justus ließ einen Wagen vorbei und folgte ihm. Als die Ampel auf Grün sprang, ließ Hall den

Motor seines Wagens aufheulen und raste mit quietschenden Reifen davon. Eine halbe Minute später hatte Justus den grasgrünen Ford aus den Augen verloren.

»So ein Mist«, knurrte Justus.

Als er zurückkam, lief er Tante Mathilda in die Arme. Sie bestand darauf, daß Justus erst einmal ihren Gemüseeintopf essen müsse, und zog ihn in die Küche. Mißtrauisch schnupperte sie an seiner Jacke. »Junge, du hast doch wohl nicht angefangen zu rauchen?« rief sie und schlug die Hände über dem Kopf zusammen. »Laß mir nur ja die Finger davon. Ein Qualmer in der Familie reicht mir vollkommen. Außerdem ist es ungesund und hemmt das Wachstum. Das siehst du ja an Onkel Titus.«

Der Gemüseeintopf schmeckte nicht wie sonst. Aber um sich Debatten zu ersparen, lobte Justus ihn über den grünen Klee, und kaum war er fertig, lief er hinüber zum Campingwagen.

Viel Arbeit machte es ihm nicht, im Labor einen sauberen Fingerabdruck von Fred Hall zu bekommen. Onkel Titus' Tabaksdose hatte einen guten Dienst getan. Und dann kam der spannende Augenblick, in dem Justus die Vergrößerung dieses Abdrucks neben die legte, die Peter von dem Fingerabdruck auf dem Metallstück gemacht hatte. Eigentlich ist es ja vollkommen unwahrscheinlich, dachte Justus, während er die Lupe nahm und sich über die beiden Blätter beugte, daß dieser intelligente Bursche so dumm ist, seine Prints auf einer Bombe zu lassen. Aber dann traute er seinen Augen kaum: Sie waren doch identisch!

»Sehr geehrte Redaktion!«

Roy Schneyder, der Vorsitzende der Bürgerinitiative für die Jugendfarm im alten Zoo, erwies sich genau als der Mensch, als den Morton ihn beschrieben hatte. Pünktlich auf die Minute erschien er am Westeingang und wurde von den drei ??? in Empfang genommen.

»Mein Name ist Justus Jonas«, sagte Justus und stellte Peter und Bob vor. Der Mann mit der Hornbrille lächelte sie freundlich an. Gemeinsam schlenderten sie durch das Gelände. Schneyder erklärte ihnen, wie sich seine Bürgerinitiative die Jugendfarm vorgestellt hatte.

»Hier zum Beispiel«, sagte Schneyder und blieb vor einem leeren Bassin stehen, »würden wir einen großen Fischteich anlegen. Aber nicht bloß zum Begaffen wie in einem Aquarium. Die Kids sollen sich richtig mit den Fischen und ihrer Art zu leben beschäftigen und alles über sie erfahren. Was sie fressen, wie sie atmen, wie sie sich fortpflanzen.«

Mr. Schneyder hatte sich rasch in Eifer geredet. Wahrscheinlich ist er Lehrer, dachte Bob. Aber auf seine Frage erwiderte Schneyder, er sei Ingenieur.

Sie kamen an den leeren Affenkäfigen vorbei, und Justus mußte verstohlen grinsen, weil er sich an Peters Orang-Utan-Auftritt erinnerte. Während sie weitergingen, malte sich Schneyder begeistert aus, wie es wäre, wenn hier eines Tages Dutzende von Heranwachsenden Tiere pflegen und füttern, auf Pferden und Ponys reiten, töpfern, schreinern und backen würden. Wieder blieb er stehen und zeigte auf eine Wiese.

»Dies soll ein großes Feld werden, auf dem wir ein bißchen Getreide anbauen.« Beeindruckt hörten die drei ??? zu.

Schneyder sprach mit solchem Nachdruck, als hätte er vergessen, daß seinen guten Absichten ein gewisser Mitchell Milton im Wege stand. Und nicht nur der.

»Rechnen Sie sich denn immer noch Chancen aus?« wollte

Bob wissen. »Nach allem, was passiert ist.«

»Aufgegeben habe ich jedenfalls noch nicht«, erwiderte Schneyder. »Obwohl wir nicht genug Geld haben. Und trotz dieser fürchterlichen Sache mit dem Bombenanschlag.« Schneyders Miene verzerrte sich. »Die Leute, die das auf dem Kerbholz haben, die mögen es ja vielleicht gut meinen mit der Jugendfarm. Aber was ist das Ergebnis? Sie haben uns geschadet wie nichts anderes. Und Milton weiter den Weg geebnet für seinen Vergnügungspark.« Mr. Schneyder schüttelte erbost den Kopf über soviel Unvernunft. Wenn der etwas mit dem Anschlag zu tun hat, überlegte Bob, dann muß er schon ein glänzender Schauspieler sein.

Schneyder steuerte eine von den alten Parkbänken an, wischte ein paar Blätter fort und setzte sich, obwohl etliche Vögel ihre Spuren auf dem Holz hinterlassen hatten. Die drei ??? ließen sich neben ihm nieder.

»Und nun zu euch«, sagte Schneyer. »Was wollt ihr? Aber bitte nicht wieder die Geschichte mit den braven Jungs, die unserer Initiative helfen wollen.« Justus und Bob schraken leicht zusammen, auch Peter, den sie auf dem Weg zum Zoo über das Wesentliche unterrichtet hatten. »Fred Hall hat mich angerufen«, sagte Schneyder. Er sah bekümmert drein.

Justus ahnte, daß sie auch hier nicht viel weiterkommen würden. Mister Schneyder war offensichtlich ein herzensguter Mensch, der niemandem etwas zuleide tun konnte und bestimmt nichts über Bösewichter in den eigenen Reihen wußte.

»Wer können diese militanten Kreise bei der Bürgerinitiative sein, von der die Zeitung geschrieben hat?« fragte Justus sicherheitshalber trotzdem.

»Ich habe keine Ahnung«, sagte Schneyder, »Hand aufs Herz.« Dabei legte er tatsächlich seine rechte Hand feierlich auf die linke Brust. Peter mußte ein Lächeln unterdrücken.

Justus versuchte es mit der Überrumpelungstaktik. »Wie gut kennen Sie Fred Hall?«

»Fred Hall?« Schneyder schien zu überlegen. »Ein Jahr vielleicht.«

»Wie haben Sie ihn kennengelernt?«

»In der Buchhandlung, in der er arbeitet. Ich habe mir Bücher geholt, und er hat mich angesprochen, weil er meinen Namen in der Zeitung gelesen hatte. Er wollte mitmachen in unserem Verein.«

»Aber vor allem war er gegen Miltons Vergnügungspark, stimmt's?« tippte Bob.

Schneyder zögerte, dann nickte er und meinte, das könne wohl sein. »Warum fragt ihr nach ihm?«

»Nur so«, sagte Justus schnell. »Er ist der einzige aus der Bürgerinitiative, den wir kennen. Und wir haben gehört, daß er nach Ihnen der wichtigste Mann sein soll.«

»Er ist ein tüchtiger Bursche«, meinte Schneyder. Er verschränkte die Arme auf der Brust. »Er ist sehr belesen und kann gut reden.« Wieder zögerte einen Moment. »Allerdings, es ist nicht ganz mein Stil. Ich greife niemals jemanden persönlich an, auch diesen Milton nicht. Und wenn mir seine Pläne noch so sehr gegen den Strich gehen.«

Justus sah Schneyder scharf ins Gesicht. »Sagt Ihnen der Name Anne Baxter etwas?« Der Erste Detektiv glaubte ein Flackern in Schneyders Augen zu sehen.

»Anne Baxter?« fragte der Ingenieur zurück. »Eigentlich nicht. Sollte ich sie kennen?«

»War nur so eine Idee. Beim Richtfest hat sie sich mit ein paar Leuten von der Bürgerinitiative unterhalten.« Eine kleine Notlüge, dachte Justus dabei, muß schon mal erlaubt sein, wenn es einem alle so schwer machen, hinter die Wahrheit zu kommen. Tatsächlich hatte sie sich bloß in der Nähe der Gruppe um Fred Hall aufgehalten, jedenfalls soweit sie auf dem Video zu sehen war. »Sie bedient drüben in Miltons Zoo-Restaurant.«

»Habt ihr sie bei uns stehen sehen?« wollte Schneyder wis-

sen. Er schien leicht irritiert.

»Zu dem Zeitpunkt kannten wir sie noch gar nicht«, wich Justus aus. »Es gibt ein Video, auf dem sie zu sehen ist.«

»Tatsächlich? Jemand hat das Ganze aufgenommen?« Die Mitteilung hatte Schneyders Interesse geweckt. Justus sah ihm voll ins Gesicht und in die freundlichen braunen Augen hinter der Hornbrille. Angst lag nicht darin. »Die Polizei könnte es bestimmt gut gebrauchen«, fuhr Schneyder fort. »Wem gehört es denn?«

»Eigentlich gehört es meiner Freundin Kelly«, sagte Bob. »Die hat nämlich gefilmt. Wer es jetzt hat, wissen wir nicht.«

»Nicht?« Schneyder war ehrlich verwundert.

»Nein«, sagte Justus. »Man hat es uns gestohlen. Jemand ist in unser Büro eingebrochen.«

Schneyder schüttelte entrüstet den Kopf. »Wer kann das gewesen sein?« sagte er leise. Wie eine Frage hörte sich es nicht an.

»Ist doch klar«, dozierte Peter. »Höchstwahrscheinlich diejenigen, die den Anschlag begangen haben. Und nun Angst haben, das Video könnte etwas zeigen, was sie verrät.«

Mit großen Augen sah Roy Schneyder ihn an. Er hielt sich an seinen gekreuzten Armen fest. »Eine Welt ist das!« sagte er.

Im Bus hielten die drei ??? wieder eine Lagebesprechung ab. Die Stimmung war unterschiedlich. Peter war ziemlich aufgekratzt: Er hatte dem Wunderknaben am Vormittag zum ersten Mal einen Satz abgenommen und freute sich schon auf das nächste Match. Bob wurde von Kelly erwartet, die ihn abends unbedingt in eine neue Disco schleppen wollte. Justus war eher mißmutig. Lys hatte als Ersatz für eine erkrankte Schauspielerin eine kleine Rolle angeboten bekommen und sich gleich ins nächste Flugzeug gesetzt. Also war der Kinobesuch, den sie sich ganz fest vorgenommen hatten, erst einmal ins Wasser gefallen. Und was das Schlimmste für den Anführer der drei

??? war: Der Richtfest-Fall machte keinerlei Fortschritte. Natürlich abgesehen von Fred Halls Fingerabdruck auf dem Metallstück. Er erzählte den beiden Freunden von seinem Besuch am Vormittag und der überraschenden Entdeckung im Labor.

»Ach nein«, sagte Bob. »Ich konnte ihn von Anfang an nicht leiden.« Er fuhr sich mit den Händen durchs Haar. »Aber sollen wir deswegen mit diesen Beweisstücken gleich zur Polizei marschieren? Das ist ja langweilig. Die nehmen ihn fest, und dann ist er für uns unerreichbar. Aber ich habe das Gefühl, daß damit der Fall nicht gelöst ist.«

»Sehr richtig«, stimmte Justus zu. »Lauter Fragen sind offen.« Er reckte den Daumen und dann die anderen Finger seiner rechten Hand in die Luft. »Erstens: Wer hat warum die Bombe gezündet? Zweitens: Was hat Anne Baxter mit der ganzen Geschichte zu tun? Drittens: Welche Rolle spielt Fred Hall? Viertens: Wer hat warum Bobs Vater die Reifen zerschnitten?« Er stützte das Kinn auf die linke Hand. »Ich möchte auch wissen, wer alles von den unsauberen Geschäften bei ›Milton Food‹ weiß und sie deckt. Milton selbst? Oder sein Geschäftsführer? Oder beide?«

Er sah zu Bob hinüber und merkte sofort, daß etwas nicht stimmte. Mit einer steilen Falte zwischen den Augen starrte Bob in den Innenspiegel über dem Busfahrer. »Dreht euch nicht um«, sagte Bob leise. »Da hinten im Bus sitzt jemand, den ich kenne. Es ist einer von den Kerlen, die mich auf dem Hof von ›Milton Food‹ beinahe in die Mangel genommen hätten.«

Brav taten Justus und Peter so, als würden sie sich weiter wie bisher unterhalten. »Könnte natürlich Zufall sein«, brummte Justus. »Aber das werden wir gleich haben. Wir steigen aus, und wenn er uns folgt, wissen wir, woran wir sind.«

»Wenn wir alle drei aussteigen, könnte ihn das abschrecken«, widersprach Bob. »Ich mach' das allein. Macht's gut.« Er stand

auf, ging schon zur Tür, damit der andere Zeit genug hatte, es zu bemerken, und sprang pfeifend an der nächsten Station aus dem Bus. Aus den Augenwinkeln spähte Justus unauffällig nach hinten und wollte sich schon enttäuscht zurücklehnen, als sich der Mann im letzten Moment doch erhob und aus dem Bus kletterte.

Kaum war der Bus wieder angefahren, wollte Peter schon zur Tür, um an der nächsten Haltestelle ebenfalls auszusteigen. Justus zog ihn am Ärmel auf seinen Platz zurück.

»Wozu willst du hinter den beiden her? Bob wird schon damit fertig werden. Außerdem sind sie sicher längst weg, wenn wir an der Station ankommen. Und selbst wenn wir sie noch finden – wenn der Kerl uns sieht, schöpft er sicher Verdacht.«

Peter gab sich geschlagen. Wohl war ihm nicht dabei. Besonders vertrauenerweckend hatte das Gesicht von Bobs Verfolger nicht ausgesehen. Eher nach dem Typ, der schnell die Fäuste fliegen läßt, wenn ihm jemand in die Quere kommt.

Justus sah aus dem Fenster. In der Abenddämmerung huschten draußen Häuser, Autos und Straßenbäume vorüber. »Laß uns nach Hause fahren«, sagte er, »Bob wird sich spätestens morgen früh melden und uns alles haarklein erzählen.«

»Morgen früh bin ich auf dem Tennisplatz«, gab Peter zurück. Im Geiste sah er sich selbst bei einem krachenden Aufschlag, den der Wunderknabe zwar noch erreichte, aber mit dem Rahmen seines Schlägers nur noch unkontrolliert ins Aus befördern konnte.

»Sieh mal, was ich hier habe.« Justus zog aus der Gesäßtasche ein Blatt Papier. Peter nahm es und faltete es auseinander. Es war ein Schreiben an die Redaktion der ›California News‹ in Rocky Beach. Murmelnd überflog Peter den Text.

»Sehr geehrte Redaktion,
mit Interesse habe ich Ihre Berichterstattung über den Bombenanschlag im alten Zoo verfolgt. Als langjähriger Leser Ihrer

Zeitung bin ich sehr enttäuscht, weil Sie ohne Beweise die Gegner des Vergnügungsparks verdächtigt haben, die Täter zu sein. Ohne Beweise oder zumindest sehr überzeugende Indizien sollte man so etwas nicht tun. Man braucht nicht viel Phantasie dazu, um sich auch andere Täter vorzustellen. Im übrigen fände ich es interessant, in Ihrer Zeitung einmal einen Bericht über die ›Milton Food‹ zu lesen. Ich höre immer wieder Gerüchte, daß dieses Unternehmen Fleischwaren in Verkehr bringt, deren Verfallsdatum weit überschritten ist.
Mit freundlichen Grüßen Ihr Gordon French.«

Peter ließ das Blatt sinken. »Wer bitte ist Gordon French? Klaust du neuerdings anderer Leute Leserbriefe?«

Justus runzelte die Stirn. »Gordon French bin natürlich ich. Wir können es uns nicht leisten, daß ich so einen Brief mit meinem richtigen Namen unterschreibe. Ich habe ins Adreßbuch geschaut. Es gibt in Rocky Beach keinen Gordon French.«

»Und warum hast du diesen Brief geschrieben?«

»Irgendwie müssen wir Mister Milton aus der Reserve lokken.«

»Aber wir wollten doch Bobs Vater auf die Geschichte aufmerksam machen.«

»Jetzt noch? Das geht nicht mehr, nachdem ihm jemand die Reifen kaputtgemacht hat. Das können wir unmöglich von ihm verlangen.«

Peter mußte zugeben, daß Justus schon wieder eine Ecke weitergedacht hatte als er. Er stützte beide Hände auf die Knie und grübelte angestrengt darüber nach, ob so ein Leserbrief nützen würde oder nicht. »Vielleicht drucken sie ihn aber gar nicht ab«, sagte er schließlich. »Wegen dieses Angriffs auf Milton.«

»Kann sehr gut sein«, pflichtete ihm Justus bei. »Der hetzt der Zeitung seine Rechtsanwälte auf den Hals. Wegen Ver-

leumdung. Und Schadensersatz will er womöglich auch noch.«

»Und außerdem: Wenn die Zeitungsleute genau wie du ins Adreßbuch sehen und feststellen, daß es gar keinen Gordon French in unserer Stadt gibt –«

»Genau«, unterbrach ihn Justus. »Dann werden sie ihn gar nicht erst abdrucken.«

Verblüfft sah Peter ihn an. »Aber wenn du das schon weißt, was soll dann der Brief?«

Justus nahm das Blatt wieder an sich, faltete es sorgfältig zusammen und steckte es ein. »Ich möchte, daß sie stutzig werden. Sie sollen merken, daß da etwas im Busch ist, und anfangen, selber nachzuforschen.«

Die Gegend, in der sie ausgestiegen waren, kannte Bob wie seine Westentasche. Es war eine kleine Wohnsiedlung, zu der nicht mehr als ein halbes Dutzend Straßen gehörten. Ihm fiel ein, daß er schon als Kind öfters hierhergekommen war. Weil alles so flach war, konnte man hier gut Fahrrad fahren.

Schon nach hundert Metern war ihm endgültig klar, daß der Bursche aus dem Bus ihn beschattete. Er hielt sich immer in großem Abstand hinter Bob, aber nah genug, um ihn nicht aus den Augen zu verlieren, wenn er um eine Ecke bog. Und Bob merkte, daß es gar nicht so einfach war, sich natürlich zu bewegen, wenn man weiß, daß man verfolgt wird. Er steckte eine Hand in die Hosentasche und begann zu pfeifen. Dann fand er das etwas künstlich und summte, mit beiden Händen auf dem Rücken, nur noch leise vor sich hin. Auch das kam ihm bald ziemlich komisch vor. Irgendwann passierte er eine leere Blechdose in der Straßenrinne und trieb sie mit ein paar gezielten Schüssen vor sich her. In den leeren Straßen der wie ausgestorben daliegenden Siedlung gab das ein häßliches scheppernides Geräusch, und Bob ließ auch das schnell wieder sein.

Er war noch unschlüssig, was er tun sollte, als ihm das Gehöft

mit den zwei Pferdeställen einfiel, das sich gleich an die Wohnsiedlung anschloß und den Übergang zu den Feldern bildete. Sobald die niedrigen Gebäude vor ihm auftauchten, beschleunigte er seine Schritte. Wie auf dem Hof von ›Milton Food‹, dachte er, ich muß so tun, als hätte ich einen wichtigen Auftrag und müßte nun rasch zum Ziel.

Keine Menschenseele ließ sich blicken. Die betonierte Straße krümmte sich nach rechts, führte im weiten Bogen um das Wohnhaus der Besitzer herum, verwandelte sich in einen Feldweg und machte noch einen Knick. Gleich dahinter lag einer der beiden Pferdeställe. Bob schlüpfte hinein und wartete hinter der Tür. Bald waren die Schritte seines Verfolgers deutlich zu hören. Bob hielt den Atem an. Die Schritte kamen noch näher, wurden langsamer. Dann Stille.

»Verdammt«, murmelte eine Stimme. Der Mann mußte unmittelbar vor der Tür stehen geblieben sein. Bob riß sie von innen auf und stand direkt vor diesem rosigen Gesicht, das sich gestern morgen über ihn gebeugt hatte. Ehe sich der Bursche versah, hatte Bob ihn an seinem karierten Baumwollhemd gepackt und in den Stall gezogen.

»Hey, hey!« schrie der Bursche und tappte mit beiden Händen ungeschickt ins Leere. »Was soll das?«

»Das wirst du gleich sehen«, rief Bob, »schon mal was von Karate gehört?« Im Handumdrehen hatte er ihm ein Bein gestellt, ließ ihn der Länge nach auf den Boden stürzen und riß ihm im Sturz den rechten Arm auf den Rücken. Nicht gerade ganz stilecht, schoß es Bob durch den Kopf, während er ein Knie auf den Rücken des Gegners setzte und dessen rechten Unterarm mit beiden Händen nach oben abwinkelte. Nur gut, daß mein Karatelehrer das nicht sieht.

»Bist du verrückt?« keuchte der Mann unter ihm.

»Vielleicht«, sagte Bob und konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. »Um so schlimmer für dich.«

Der Mann strampelte mit den Beinen und trat ins Leere, und

mit dem freien Arm ruderte er hilflos herum.

»Warum spionierst du mir nach?« fragte Bob streng.

»Ich? Du spinnst«, ächzte es von unten.

»Hör zu«, sagte Bob. »Ich mag so etwas nicht. Es strengt mich an und dich auch. Wir kennen uns, ich war gestern bei euch in Los Angeles. Seitdem läufst du hinter mir her. Das kann ich nicht leiden. Entweder du redest jetzt vernünftig mit mir, oder es tut dir weh.«

»Ich habe ja gesagt, du bist verrückt«, zischte der Bursche.

»Kommt drauf an«, sagte Bob und schob den Unterarm noch ein bißchen höher.

»Au«, schrie der Kerl. Dann blieb er ein paar Sekunden still liegen. Er denkt nach, dachte Bob, und das ist gut so. Auf seiner Stirn spürte er Schweiß.

»Na gut«, knurrte der Bursche. »Laß los, und wir können reden.«

»Aber keine Tricks«, sagte Bob und stieg ab. Kraftlos glitt der rechte Unterarm seines Widersachers herunter und fiel zu Boden. Es dauerte ein paar Sekunden, ehe der Mann die Beine anzog, sich auf die Seite rollte und mühsam erhob. Schwer atmend begann er mechanisch seine Hose und seine Jacke auszuklopfen.

Bob stand direkt vor ihm und sah ihm zu. »Also?« sagte er.

»Also was?«

»Wir wollten vernünftig reden.«

»Und was vernünftig ist, das bestimmst du, wie?«

Im Halbdunkel sah Bob, wie das Gesicht des anderen zur Grimasse wurde. Also würde es doch noch Schwierigkeiten geben. Aber ich mag ihm nicht weh tun, sagte er stumm zu sich selbst.

»Du kannst Karate?« fragte der andere.

»Ja.«

»Und ich bin Boxer«, sagte das Gesicht vor ihm. Im nächsten Augenblick spürte Bob einen gewaltigen Schlag gegen sein

Kinn, und etwas explodierte in der Bauchgegend.

Jerry, der Rechtsausleger

Bob taumelte rückwärts und prallte mit dem Hinterkopf gegen die Stallwand. Das hatte sein Gutes, denn der neue Schmerz ließ ihn schneller wieder klarer werden. Trotzdem hing er mehr, als daß er stand. Ein Ringrichter würde mich jetzt auszählen, durchzuckte es Bob. Vor ihm tauchte das Gesicht auf. Im Halbdunkel schien es noch rosiger als bei ihrer ersten Begegnung.

»Karate ist gut«, sagte das Gesicht. »Boxen ist besser. Ich bin Rechtsausleger.« Es folgten eine Finte mit rechts und dann ein linker Haken, der erneut Bobs Kinn traf, aber im Vergleich zu dem ersten Schlag war es eher ein Streicheln. Offenbar hatte der Mann Oberwasser und wollte Bob ein paar Proben seines Könnens geben.

Du überschätzt dich, dachte Bob wütend. Er hatte Zeit genug gehabt, wieder zur Besinnung zu kommen und ein paarmal leise, aber tief durchzuatmen. Unter dem nächsten Hieb, der offenbar seine Nase zum Ziel hatte, tauchte er im letzten Moment weg. Dann wischte er an seinem Gegner vorbei und verzog sich mit ein paar schnellen Schritten dahin, wo es fast ganz dunkel war. Im Rücken fühlte er eine Box, dann spürte er Atem im Genick. Als sich seine Augen an das Dunkel gewöhnt hatten, sah Bob den schwarzen Kopf eines Pferdes neben sich. Der Rappe schien die Szene komisch zu finden, denn er zog seine Lippen zurück und ließ zwei Reihen prächtiger weißer Zähne sehen, als ob er lachte.

»Key, wo steckst du? Feige, wie?« Die Stimme des Burschen war zwar laut, aber sie klang unsicher. Er stand immer noch in der Nähe der Tür und hielt seine linke Hand über die Augen,

um besser ins Innere des Stalles sehen zu können. Das Pferd hinter Bob scharrte vernehmlich mit den Hufen. Bob nahm es als Signal zum Angriff und stürzte sich auf seinen Widersacher. Er setzte einen Überwurfgriff an, und im nächsten Augenblick lag sein Widersacher an derselben Stelle, an der schon einmal gelegen hatte. In derselben Stellung, mit fast hinauf zur Schulter gepreßtem Handgelenk und Bobs Knie im Kreuz.

»Wieso glaubst du, daß Boxen besser ist?« wollte Bob wissen. Er schüttelte den Kopf, um den letzten Rest von Benommenheit zu verscheuchen. Der Mann stieß einen Fluch aus, den Bob aber nicht genau verstand, weil er von einem gewaltigen Wiehern übertönt wurde.

»Na schön«, sagte Bob. »Ich will mich jetzt nicht über die Vorzüge der verschiedenen Kampfsportarten unterhalten. Ich will wissen, warum du mir nachspionierst.« Er beugte sich zu dem Ohr des Mannes herunter. »Und ein zweites Mal falle ich nicht auf dich herein. Darauf kannst du Gift nehmen.«

»Okay«, schnaufte es von unten.

»Also«, sagte Bob. »Warum bin ich so interessant für dich?«

»Für mich überhaupt nicht«, tönte es trotzig.

»Für wen dann?«

»Für die anderen.«

»Wer sind die anderen?«

»Die anderen eben.«

»Ich will es genauer wissen.« Bob lockerte den Griff etwas. »Du wirst es nicht bereuen.«

»Was hast du für eine Ahnung«, brach es da aus dem Mann heraus. »Was glaubst du, was die mit mir machen!«

»Wenn solche Zustände bei ›Milton Food‹ herrschen, wird es sowieso höchste Zeit, daß sich da etwas ändert«, beharrte Bob. Der Mann unter ihm schwieg und atmete schwer.

»Die Kollegen sind alle ziemlich nervös«, ächzte er schließlich. »Und wenn sich Fremde bei uns einschleichen, erst

recht.«

»Aber die Kollegen haben dich doch nicht geschickt«, zischte Bob. Jetzt wurde er wütend. Der Kerl hielt ihn für blöd, und das mochte er auch nicht. »Haben die dir etwa Urlaub gegeben, damit du tagelang hinter mir her schleichst? Ich will deinen Auftraggeber wissen. War es Milton selbst? Oder Mister Portland?«

Unter Bobs Knie zuckte es leicht. Aber es blieb still.

»Wie heißt du?«

»Jerry.« Die Antwort kam wie aus der Pistole geschossen.

Endlich eine Frage, dachte Bob, die dir nichts ausmacht. Aber vielleicht heißt du auch Tom oder Herbert oder Jonathan, wer weiß.

»Du hast Schulden. Bei Mister Mel Andrews«, sagte Bob und beugte sich zu dem Ohr des Mannes herunter. »Fast dreihundert Dollar wollte die Autowerkstatt.«

Zunächst gab es gar keine Reaktion. »Wer ist das nun wieder?« fragte der Mann seufzend. »Was habe ich mit diesem Andrews zu tun? Und was faselst du da von einer Autowerkstatt?«

»Das ist mein Vater«, sagte Bob.

In diesem Augenblick ging ein trübes Licht im Stall an, und in der Tür stand breitbeinig ein rothaariger Mensch wie ein Schrank. In seiner Armbeuge hielt er ein Gewehr, mit dem Finger am Abzug. Der Lauf zielte auf Bobs Kopf. Bob spürte, wie er blaß wurde.

»Darf ich fragen, was ihr in meinem Stall zu suchen habt?«

Die gepflegte Ausdrucksweise, fand Bob, paßte nicht so recht zu dem grimmigen Gesichtsausdruck des Hofbesitzers.

»Eine kleine Meinungsverschiedenheit«, rief der Mann, der sich Jerry nannte, »nichts weiter.«

»Ich zähle bis zehn«, drohte der Schrank. »Wenn ihr dann keinen anderen Austragungsort für eure Differenzen gefunden habt, tritt die Artillerie in Aktion.« Er wies auf sein Gewehr.

Innerlich mußte Bob grinsen über die Art, in der der Gutsbesitzer redete. Dann wich er der Gewalt. Er stand auf, und Jerry tat es ihm nach. Wieder klopfte er mechanisch seine Hose und seine Jacke aus.

»Drei«, zählte der Schrank.

»Nichts für ungut.« Jerry machte so etwas wie einen Bückling und drückte sich zwischen Bob und dem Schrank hindurch zur Stalltür hinaus.

»Fünf. Und was ist mir dir?«

Bob tippte grüßend an einen imaginären Hut und ging ins Freie. Im Geschwindschritt hatte Jerry schon die betonierte Straße erreicht. Er drehte sich um und winkte Bob zu. Unwillkürlich stellte sich Bob ein hämisches Grinsen auf Jerrys rosigem Gesicht vor. Einen Sekundenbruchteil überlegte er, ob er ihm nachrennen sollte. Aber dann wurde ihm klar, daß er nicht mitten im Wohngebiet seine Unterhaltung mit Jerry fortsetzen konnte. Jedenfalls nicht, wenn der nicht wollte. Er ließ die Arme hängen.

»Acht«, rief es hinter ihm. »Bist du taub? Wenn du nur halb soviel Verstand im Hirn hättest wie meine Pferde, dann würdest du jetzt verschwinden und dich hier nie wieder sehen lassen.«

Bob drehte sich um. Der Schrank guckte noch grimmiger. Außerdem sprach er jetzt nicht mehr so gepflegt. Bob war wütend, auf sich selbst, auf ihn und auf Jerry. Er machte eine wegwerfende Handbewegung, drehte sich um und marschierte zurück, Richtung Busstation.

Unterwegs befühlte er sein Kinn. Es schmerzte, aber es schien alles heil geblieben zu sein. Dann spürte er das dumpfe Ziehen im Magen, dort, wohin Jerrys Doublette ihn getroffen hatte. Plötzlich fühlte er sich schwindlig. Er setzte sich auf die Mauer eines Vorgartens und atmete zwei Mal tief durch. Die Siedlung lag noch immer wie verlassen da. Er schloß die Augen, und als er sie öffnete, stand Jerry vor ihm. Im Reflex riß Bob die Arme

schützend hoch.

»Ist Karate lernen schwer?« Jerry beugte sich interessiert zu ihm herunter.

»Es geht«, antwortete Bob matt.

»Du warst nicht schlecht«, sagte Jerry. »Vielleicht treffen wir uns mal wieder.« Dann ging er die Straße hinunter, ohne sich noch einmal umzudrehen. Als Bob ein paar Minuten später zur Haltestelle kam, fuhr ihm gerade ein Bus davon. Durch die Scheibe glaubte er Jerry zu sehen, wie er ihm mit einem schiefen Grinsen zuwinkte.

Am nächsten Morgen rief Peter an und ließ sich Bobs Erlebnis mit Jerry erzählen. Dann schwang er sich auf sein Rad und fuhr zum Tennisplatz. Das Match mit dem Wunderknaben nahm einen für Peter sehr überraschenden Verlauf. Von den ersten Ballwechseln an hatte er seinen Gegner nämlich fest im Griff. Wenn der andere ans Netz stürmte, setzte Peter ihn mit sauberen Passierbällen schachmatt. Er selber beherrschte das Spiel von der Grundlinie aus, und sein Aufschlag funktionierte fast fehlerlos. Kelly, die ihm von der Tribüne aus zusah, klatschte immer wieder begeistert in die Hände und rief ihm sogar zu, er sei der Größte.

Immer noch in Hochstimmung über sein Spiel und einen glatten Sieg in zwei Sätzen, fuhr Peter zwei Stunden später zu Fred Hall in die Amantha Street. Sicherheitshalber klingelte er zweimal bei ihm, aber niemand reagierte. An einem gewöhnlichen Arbeitstag war Hall natürlich in der Buchhandlung beschäftigt, von der Roy Schneyder erzählt hatte.

Zuerst versuchte Peter es bei Dereks, und als sich auch dort niemand meldete, bei Mr. und Mrs. Zimmermann. Eine Frau lehnte sich im dritten Stock aus dem Fenster, und als sie den gutaussehenden jungen Mann auf der Straße sah, verschwand sie wortlos.

Dann brummte der Türöffner, und Peter stieg in den dritten

Stock hinauf. Im Wohnzimmer, bei einer Tasse Tee und etwas Gebäck, konnte er sein Anliegen vorbringen. Mrs. Zimmermann, eine gemütliche Fünfzigerin, hörte ihm mit Interesse zu. Es war eine abenteuerliche Geschichte, die er ihr auftischte, von einer gemeinsamen Tante in San Francisco, die ihn, den jüngeren Neffen, ausgesandt habe, um bei dem älteren nach dem Rechten zu sehen.

Peter setzte sein gewinnendstes Lächeln auf. »Sie verstehen, sie selber will sich die Reise nicht mehr zumuten. Ich wohne in San Francisco, ich sehe meine Tante mindestens zweimal in der Woche, sie vertraut mir. Sie hat mir nicht gesagt, was sie genau vorhat, aber es läßt sich natürlich denken. Unsere Tante ist fast siebzig, leider schon ziemlich krank und –«

»Nun möchte sie rechtzeitig ihre Verfügungen treffen«, stellte Mrs. Zimmermann taktvoll fest.

»So ist es.« Peter nickte bedächtig.

»Und Sie junger Mann, sollen nun Erkundigungen einziehen über Ihren Vetter.«

»Es ist mir ja selber ein bißchen peinlich«, sagte Peter und rang ein wenig die Hände. »Zumal ich ihn kaum wiedererkennen würde. Es ist sicher mindestens zwölf Jahre her, daß ich Fred zuletzt gesehen habe. Ich erinnere mich nur noch, daß er schon damals kurzsichtig war und ziemlich dicke Brillengläser trug.«

Flucht vor den Cops

»Hören Sie zu, junger Mann«, sagte sie, als er geendet hatte, »ich kann Ihnen über Mister Hall gar nichts sagen. Er lebt hier eine Etage über mir, vollkommen zurückgezogen allein mit seiner Katze, er geht morgens aus dem Haus und kehrt abends zurück, und das ist alles, was ich von ihm weiß. Mehr will ich auch gar nicht wissen, denn seit ich in der Zeitung gelesen habe, daß er ein Wortführer dieser sogenannten Bürgerinitiative ist –« Mrs. Zimmermann vollendete den Satz nicht. Ihr Gesichtsausdruck verriet auch so, was sie von diesen Leuten hielt. »Bei der Jugend von heute mag das ja anders sein«, fügte sie schließlich hinzu. »Aber wir Älteren schätzen den Gedanken, daß wir mit Attentätern unter einem Dach leben, nicht sehr. Das dürfen Sie Ihrer Tante mitteilen, mit einem Gruß von mir, unbekannterweise.« Mrs. Zimmermann erhob sich. »Sie soll es sich sehr gut überlegen, an wen sie ihr Erbe verschleudert«, sagte sie energisch und ging voraus zur Tür.

Dort wandte sie sich zu Peter um und setzte eine bedeutungsvolle Miene auf. Aha, dachte Peter, jetzt kommt doch noch ein kleines Geheimnis, ein bißchen Hausklatsch, den sie unbedingt loswerden muß. »Ich weiß nämlich nicht, junger Mann, ob Ihr Vetter mit Geld umgehen kann. Manchmal ist er so knapp dran, daß er die Miete nicht pünktlich bezahlen kann.« Sie zog die Augenbrauen hoch. »Jedenfalls geschah das vor einem Jahr gelegentlich.«

»Ich werde das meiner Tante ausrichten«, sagte Peter. Er mußte sich stark beherrschen, um ernst zu bleiben. »Ich bedauere es auch, daß mein Vetter so sonderbare Wege gegangen ist.« Er gab Mrs. Zimmermann die Hand und ging auf den Flur hinaus.

»Wissen Sie was, junger Mann?« sagte Mrs. Zimmermann. Dabei legte sie die Hand ans Kinn, wie es viele Menschen tun, wenn sie sich an etwas zu erinnern versuchen. »Dabei fallt mir

ein, daß ich das schon einmal zu jemandem gesagt habe.«

»Über Mister – ich meine, meinen Vetter?« fragte Peter.

»Natürlich, über wen sonst?« fragte Mrs. Zimmermann zurück, »sonst leben in diesem Haus nur anständige Mieter.« Sie sah zu Boden, so sehr konzentrierte sie sich. »Jetzt hab' ich's. Im letzten Sommer mag es gewesen sein, da stand plötzlich eine junge Dame vor der Tür und wollte auch alles Mögliche über ihn wissen. Sie hat auch so eine merkwürdige Geschichte erzählt –« Sie hielt inne und sah Peter mißtrauisch an. »So ein Zufall. Ich weiß gar nicht, ob man euch jungen Leuten trauen soll.«

Peter hielt ihrem Blick stand. »Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen«, sagte er. Ein Geistesblitz durchzuckte ihn. »War die junge Dame vielleicht mittelgroß, schwarzhaarig, mit Ponyfrisur?«

»Könnte sein«, sagte Mrs. Zimmermann erleichtert, »ja, das könnte sogar sehr gut sein.«

»Dann war es Anne Baxter«, rief Peter und sprang schon die Treppe hinunter, »eine Cousine von Fred und mir.«

Unten auf der Straße hatte Peter plötzlich das Gefühl, er müsse diesen Fred Hall nun endlich auch einmal persönlich kennenlernen. Also fuhr er hinüber zu der großen Buchhandlung.

Gleich am Eingang fiel sein Blick auf einen etwas untersetzten Angestellten, der Bücher aus einem Paket in ein Regal stellte. Peter konnte ihn beim Eintreten nur von hinten und seitwärts sehen, aber die Beschreibung, die Justus und Bob ihm gegeben hatten, traf genau zu: nicht gerade schlank, schwarzer Krauskopf, Nickelbrille. Er schnaufte vom vielen Bücken. Körperliche Arbeit schien Fred Hall nicht gewöhnt.

Peter trat hinter ein anderes Regal, so daß er bequem und ohne selber gesehen zu werden durch die Lücken zwischen den Büchern hindurch Hall bei der Arbeit zusehen konnte. Er nahm sich einen dicken Wälzer von Jules Verne heraus und begann

darin zu blättern, ohne hineinzusehen. Und jetzt, grübelte er nach ein paar Minuten, was tue ich jetzt? Ich kann ihn doch nicht ansprechen und ihn fragen, ob er nicht endlich zugeben will, daß er die Bombe im alten Zoo gelegt hat.

Durch die offene Ladentür war der Ton einer Polizeisirene zu hören. Er schwoll immer mehr an. Je lauter er wurde, um so langsamer wurden Halls Bewegungen. Jetzt starrte er, über seine Büchersendung gebeugt, nach draußen. Der Polizeiwagen war schon um die Ecke auf den Platz gebogen. Hall ließ das Buch, das er gerade in der Hand hatte, fallen. Mit zwei Schritten war er bei einer schweren Eichentür, die irgendwo nach hinten führte. Er stemmte sie auf und schlüpfte hindurch. Der Lärm der Polizeisirene und das Quietschen der Reifen übertönten das Geräusch der Schlüssel, die im Schloß herumgedreht wurden.

Ein Polizeilieutenant, gefolgt von einem baumlangen Sergeant, stürmte in das Geschäft. Von irgendwoher sah Peter einen zerbrechlich wirkenden älteren Herrn vor dem Lieutenant auftauchen. »Ich bin Clint Adams, der Besitzer dieses Geschäfts«, sagte er mit leiser Stimme. »Was kann ich für Sie tun, meine Herren?«

»Wir suchen Fred Hall«, sagte der Polizeioffizier, während er sich eilig umsah. »Wo ist er?«

Eine Kundin, die wie Peter Fred Halls Flucht beobachtet hatte, schwankte zwischen Aufregung und Eifer, der Polizei behilflich zu sein. »Hier«, sagte sie mit zitternder Stimme und wies auf die Eichentür, »durch sie ist er geflohen.«

»Kennen Sie ihn denn, Madam?« wollte der Polizeioffizier wissen und drängte sie schon beiseite. »Das Haus umstellen«, rief er dem Sergeant zu, und der rannte wieder zurück auf die Straße.

»Nein, aber der Mann ist doch geflohen!« rief die Kundin und legte ängstlich ihre Hand auf den Mund.

Der Lieutenant rüttelte an der Klinke. Von Adams wollte er

wissen, wo die Schlüssel seien, aber der stammelte nur etwas davon, daß sie wahrscheinlich von außen steckten. Der Lieutenant warf sich mit Wucht gegen die schwere Eichentür.

Nichts rührte sich, der Polizist versuchte es noch einmal mit noch größerem Anlauf. Peter, der die Szene wie angewurzelt verfolgte und sich fühlte wie ein Zuschauer bei einer dieser zahllosen Fernsehserien, verzog unwillkürlich schmerzlich das Gesicht, als die Schulter des Lieutenants gegen die Tür krachte. Auch diesmal tat sich nichts.

»Treten Sie zurück!« herrschte der Lieutenant die Kundin und Mister Adams an. Dann zog er seinen Revolver. Zwei gezielte Schüsse bellten auf, Holz und Metall splitterten, dann gab die Tür nach.

Mit schrillem Sirenengeheul brausten noch zwei weitere Streifenwagen zur Verstärkung heran, und das ganze Gebiet um den Laden wurde abgeriegelt. Peter und alle anderen Kunden durften das Geschäft nicht verlassen. Im Erdgeschoß des Buchladens versammelten sich plappernde und gestikulierende Kunden.

»Fred Hall wird verdächtigt, den Anschlag im Zoo verübt zu haben«, sagte ein Polizist so laut zu Adams, daß alle Umstehenden es mitbekommen mußten.

Nach einer Viertelstunde, in der dem etwas verdatterten Peter nichts Besseres eingefallen war, als zerstreut in Jules Vernes Schmöker herumzublättern, kam der Lieutenant atemlos und niedergeschlagen zurück. »Er ist weg«, sagte er.

»Mußte das sein?« Mr. Adams war die Polizeiaktion sichtlich auf den Magen geschlagen. »So etwas ist nicht gerade gut für mein Geschäft.«

»Das kommt eben davon, wenn man solche Leute beschäftigt«, hörte Peter den Polizisten direkt neben sich leise knurren. Und dann wollte Mr. Adams in seiner Verwirrung von dem Lieutenant wissen, ob ihm die Polizei den Schaden an der kostbaren Eichentür ersetzen werde. Aber bevor der antworten

konnte, hob der sichtlich schockierte Mr. Adams schon zu einer Rede über seinen Mitarbeiter Fred Hall an.

»Ein äußerst tüchtiger Mann«, sagte er vernehmlich. »Sehr belesen, sehr kollegial, einer meiner besten Mitarbeiter. Leider konnte ich ihn nicht entsprechend seinen Kenntnissen und Fähigkeiten einsetzen.« Er fuhr sich mit der Rechten durch sein schütteres Haar und blinzelte aufgeregt. »Ich möchte meine Hand dafür ins Feuer legen, daß er das Verbrechen, dessen er beschuldigt wird, nicht begangen hat.«

In ihrer Kommandozentrale traf Peter auf Justus und Bob und erzählte ihnen, was er eben erlebt hatte. Der Erste Detektiv war ziemlich ungehalten über das, was er hörte. Er griff zum Telefon und rief Inspektor Cotta an.

»Was ist los, Inspektor?« sagte Justus mit erhobener Stimme. »Was hat die Polizei gegen Fred Hall in der Hand?« Er hatte den Lautsprecher des Telefons im Campingwagen eingeschaltet, so daß Peter und Bob mithören konnten.

»Was wißt ihr über Fred Hall?« fragte Cotta zurück.

Justus sah auf seine Uhr. »Vor ziemlich genau vierzig Minuten habt ihr versucht, ihn festzunehmen.« Jetzt grinste Justus ein wenig. »Falls Sie es noch nicht wissen: Er ist Ihnen entkommen.«

»Woher wißt ihr das schon wieder?« kam Cottas Stimme durch den Lautsprecher. »Polizeifunk abhören ist verboten.«

»Haben wir nicht nötig«, konterte Justus. »Wenn wir einen Fall bearbeiten, legen wir Wert darauf, an Ort und Stelle zu sein.«

Gut gesagt, dachte Bob. Er schnitt eine Grimasse und streckte anerkennend den Daumen nach oben.

»Wir haben einen Hinweis bekommen«, sagte Cotta. »Aber das müßt ihr absolut für euch behalten.«

»Großes Ehrenwort, wie immer«, sagte Justus. Die beiden anderen nickten. »Von wem kam der Hinweis?«

»Anonym.«
»Und wie?«
»Per Telefon.«
»Und bloß wegen eines solchen Anrufs veranstalten Ihre Leute bei einem angesehenen Buchhändler in der Stadt einen solchen Feuerzauber?« fragte Justus ungläubig.
In der Leitung blieb es ein paar Sekunden still. Offensichtlich überlegte Cotta, ob er die Jungen noch weiter informieren durfte. »Es wurde nicht nur der Name genannt«, sagte er schließlich. »Es wurden noch ein paar konkrete Dinge genannt, die nur Eingeweihten bekannt sein können. Vorausgesetzt natürlich, sie sind richtig.«
»Und wenn nicht?«
»Dann haben wir Pech gehabt«, erwiderte Cotta trocken.
»Das haben Sie ja sowieso«, fuhr Justus fort. »Schließlich ist Ihr Mann über alle Berge.« Einen Moment lang überlegte er, ob er Cotta von Halls Fingerabdruck auf dem Metallstück erzählen sollte. Aber dann verwarf er die Idee sofort wieder. Cotta würde ihnen bestimmt die Hölle heiß machen, weil sie damit nicht gleich zu ihm gekommen waren. »Übrigens, Inspektor«, sagte er statt dessen, »wie alt war die Frau, die den Hinweis gegeben hat?«
»Wie kommst du darauf, daß es eine Frau war?« Cottas Stimme klang sehr verblüfft. Auch Peter und Bob runzelten die Stirn. Seit wann konnte Justus hellsehen?
»Ist doch ganz einfach«, klärte Justus Cotta auf. »Sie sagen immer nur, daß Hinweise gegeben wurden und bestimmte Einzelheiten genannt wurden. Sie drücken sich deswegen so aus, weil Sie nicht verraten wollen, daß eine Frau das alles gesagt hat. Wäre es ein Mann gewesen, hätten Sie einfach von einem unbekannten Anrufer gesprochen.«
»Na schön«, tönte es aus dem Apparat. »Bist halt ein kluges Kerlchen.«
Justus bedankte sich, ohne rot zu werden. »Sie wollten mir

noch sagen, wie alt oder jung sich die Stimme angehört hat.«

»Eher jung«, seufzte Cotta. »Und nun ist Schluß mit dem Verhör. Ihr wißt ja: Raub, Diebstahl, die Geldfalscher und so weiter und so weiter. Und nun müssen wir auch noch diesen Hall einsammeln.«

Justus wünschte viel Erfolg dabei und legte auf.

»Anne Baxter«, sagten Peter und Bob wie aus einem Mund.

»Aha«, meinte der Erste Detektiv und sah die beiden herausfordernd an. »Und wie beweist ihr das? Wie viele Frauen, deren Stimme sich eher jung anhört, gibt es in Rocky Beach und Umgebung?«

»Ist ja schon gut«, maulte Peter unzufrieden. »War ja nur so ein Verdacht. Wird man wohl noch äußern dürfen, oder?« Er spürte, wie er ungeduldig wurde. Um sich abzureagieren, stand er auf und begann mit Kniebeugen.

»Und was tun wir jetzt?« brummte Bob. »Vielleicht auch Fred Hall jagen, damit wir ihn vor der Polizei kriegen? Dann hören wir als erste sein Geständnis. Aber was haben wir davon?« Er schnappte vergeblich nach einer Fliege, die nun schon zum fünften Mal zum Sturzflug auf seine Nase angesetzt hatte.

»Ich schlage vor, daß wir der Polizei den ganzen Fall überlassen. Sollen die sich doch damit herumschlagen, welches Motiv Fred Hall für seinen Anschlag hatte. Zu siebzig Prozent ist es außerdem schon klar. Er wollte den Vergnügungspark verhindern und diesem Milton eins auswischen, also hat er für einen kleinen Knalleffekt gesorgt.« Er wies auf Justus' Stirn, wo die Spur der Detonation immer noch deutlich zu sehen war. »Tut mir leid für dich. Aber es ist nun mal passiert.«

Peter ging von Kniebeugen zum Rumpfkreisen über. Er hatten Gefallen an Bobs Idee gefunden. »Und im übrigen«, sagte er zu Bob hinüber, »soll dein Vater spätestens nächste Woche in der Zeitung etwas über Miltons veraltete Waren bringen. Wenn sich bis dahin nicht ohnehin schon die ›California News‹

gerührt haben, aufgrund des Briefes von Justus.«

»Erstens«, sagte Bob etwas mürrisch, »bringt mein Vater nur das, was er selber für richtig hält. Befehlen können wir ihm gar nichts. Und zweitens, was gibt es für einen Brief von Justus?«

Der Erste Detektiv hielt ihm die Kopie des Schreibens eines gewissen Gordon French unter die Nase. Bob überflog es und grinste zustimmend.

Justus stand auf. »So so, ihr wollt also aufgeben. Will ich aber nicht. Und im übrigen glaube ich ganz und gar nicht, daß die Sache mit dem Bombenanschlag so einfach ist.«

»Und warum nicht?« beharrte Bob. »Fred Hall ist eben ein Fanatiker, der unbedingt etwas gegen Milton unternehmen will. Roy Schneyder ist viel zu gutmütig, um zu glauben, daß einer von seinen Leuten so etwas macht wie einen Bombenanschlag. Aus irgendeinem Grund, den wir nicht kennen, spioniert Anne Baxter hinter Hall her und hat ihn jetzt bei der Polizei verpfiffen. Das ist die eine Geschichte. Und die andere ist, daß Milton mieses Fleisch verkauft. Deswegen hat er nach meinem Besuch in Los Angeles diesen Jerry auf mich angesetzt, um rauszukriegen, was ich vorhabe. Und um uns einen Schrecken einzujagen, haben Jerry oder irgendwelche anderen Beauftragten von Milton meinem Vater die Reifen zerschnitten. Das ist schon alles.«

»Kann sein«, gab Justus zu. »Muß aber nicht. Mir will nicht in den Kopf, daß Fred Hall einfach irgendein Radikaler sein soll, der so mir nichts, dir nichts eine Bombe zündet. Und warum ist Anne Baxter hinter ihm her? Seit wann geben wir uns mit Gründen zufrieden, die wir nicht kennen? Und ganz abgesehen von dem geklauten Videofilm: Warum benimmt sie sich uns gegenüber so komisch?« Peters Gymnastik hatte Justus' Bewegungsdrang angestachelt. Er erhob sich und fing an, auf der Stelle zu laufen. Das war nicht ganz so anstrengend wie Peters abenteuerliche Verrenkungen beim Rumpfkreisen. »Und außerdem habe ich mich noch einmal mit Onkel Titus

unterhalten. Der weiß ja alles über diesen Milton. Ihr dürft raten, wie alt Miltons Pläne für den Vergnügungspark sind. Fast drei Jahre. Angeblich hat Milton Geld wie Heu. Aber warum ist dann im alten Zoo in dieser ganzen Zeit noch nicht mehr zustandegekommen als dieser mickrige Rohbau? Obwohl Milton so tut, als finge für Rocky Beach ein neues Kapitel der Stadtgeschichte an, wenn der Vergnügungspark einmal steht.« Die lange Rede und das Traben auf einem Fleck hatten Justus außer Atem geraten lassen. Er schnaufte mächtig und ließ sich vorsichtshalber wieder auf seinen Stuhl fallen.

Das Telefon klingelte. Justus hob ab und meldete sich.

»Guten Tag«, sagte eine aufgeregte Mädchenstimme. »Ich – wir kennen uns nicht.«

»Das macht doch nichts«, entgegnete Justus forsch. »Vielleicht sollten wir uns aber kennenlernen.«

»Anne Baxter hat mir von euch erzählt. Ich mache mir Sorgen. Sie ist verschwunden.«

»Was heißt das, sie ist verschwunden?«

»Im Restaurant war sie zuletzt am Mittwoch. Abgemeldet hat sie sich nicht. Zu Hause öffnet niemand, und ans Telefon geht sie auch nicht. Für gestern abend waren wir verabredet, und sie ist nicht gekommen.«

Justus lag die Bemerkung auf der Zunge, nach seinen Erfahrungen halte Anne Baxter Verabredungen grundsätzlich nicht ein. Aber er schluckte sie hinunter. »Und was hast du mit ihr zu tun? Wie heißt du?«

»Ich?« sagte die Stimme. »Ich heiße Charlie. Aber das ist ja nicht wichtig.«

»Ich kann dir nicht helfen«, sagte Justus. »Wir haben seit Mittwoch nachmittag auch nichts mehr von ihr gehört.«

»Tut mir leid, wenn ich dich gestört habe.« Es knackte in der Leitung.

»Und ihr wollt aufgeben«, brummte Justus. »Vielleicht fängt die ganze Geschichte jetzt erst richtig an. Fred Hall ist auf der

Flucht, Anne Baxter ist verschwunden, und nun taucht auf einmal Charlie auf.«

»Wer bitte ist Charlie?« wollte Bob wissen.

»Habe ich euch das noch nicht gesagt?« fragte Justus mit Unschuldsmiene zurück. »Auf dem Videofilm sieht man kurz vor der Explosion Fred Hall, wie er seinen Arm um ein Mädchen in Indianerkleidung gelegt hat. Kurz darauf steht sie allein da in der Gruppe, und Fred ist wie vom Erdboden verschluckt.«

»Und woher weißt du, daß dieses Mädchen Charlie heißt?«

»Von Hall persönlich.«

Peter hörte mit dem Rumpfkreisen auf und begann mit Schattenboxen. »Na schön«, sagte er, »machen wir also weiter. Ich habe das Gefühl, daß wir uns endlich mal intensiv um Anne kümmern sollten.«

»Das wollte ich auch gerade vorschlagen«, sagte Justus zufrieden. »Es gibt drei Anne Baxters im Telefonbuch. Die eine ist eine alte Dame, und die beiden anderen wohnen in der Roosevelt Avenue beziehungsweise am South Port.« Jetzt war er wieder ganz in seinem Element. Er ging zum Stadtplan von Rocky Beach hinüber, der an der Wand angepinnt hing, und tippte auf eine Stelle. »In Frage kommt nur die Roosevelt Avenue.«

»Warum?«

»Erinnert ihr euch nicht mehr? Als Anne das erste Mal hier bei uns aufkreuzte, erzählte sie, daß sie nur zwei Minuten vom Zoo-Restaurant entfernt wohnt und daß sie deswegen diese Arbeitsstelle unbedingt behalten will. Von der Roosevelt Avenue kann sie das schaffen, wenn sie zügig geht. Vom Hafen aus braucht sie bestimmt zwanzig Minuten.«

Eine Viertelstunde später fand Bob direkt vor der im Telefonbuch angegebenen Adresse einen Parkplatz. Die Roosevelt Avenue war eine etwas verträumte Wohnstraße mit adretten Häusern und Klinkerfassaden. Paßt ganz gut zu ihr, dachte Justus. Die Haustür war nur angelehnt. Ungestört stiegen sie

durch ein freundliches Treppenhaus hinauf ins Dachgeschoß. Dann standen sie vor einer Tür, an die mit einer Nadel ein Zettel mit der handgeschriebenen Aufschrift ›Anne Baxter‹ gespießt worden war. Davor lagen einige Zeitungen und Briefe auf dem Boden.

Sie klingelten und warteten. Alles blieb still.

»Und wenn ihr da drin etwas passiert ist?« Bob beugte sich über das Treppengeländer und sah nach unten. Sie lauschten, aber niemand war zu hören.

»Na los«, sagte Peter, »mach schon.«

Gegen Bobs Dietrich leistete die Tür keinen Widerstand. Geräuschlos schlüpften die drei ??? in Annes winzige Bude. Sie war karg eingerichtet und blitzsauber. Auf dem Küchenschrank stand eine halbvolle Tasse Kaffee. In einem Nebenraum entdeckten sie das Bett. Die Decke war zurückgeschlagen, das Kissen zerwühlt.

Bob ging um das Bett herum und fand auf dem Boden ein halbes Dutzend Zeitungsausschnitte mit Berichten über den Anschlag im Zoo. Er hob sie auf und wedelte damit herum. »Vielleicht ist Anne Baxter beim FBI«, flachste er, »die lesen doch immer so viel Zeitung.«

»Ich würde unheimlich gern in die Schubladen und Schränke sehen«, sagte Justus. »Aber ich glaube, das sollten wir nicht tun. Sie hat uns nicht erlaubt, in ihren Privatsachen herumzuschnüffeln.«

Peter und Bob brummten ihre Zustimmung. Justus ging wieder hinaus, lauschte zur Sicherheit noch einmal ins stille Treppenhaus und hockte sich vor den kleinen Stapel aus Zeitungen und Briefen. Das meiste war Reklame oder schon am Absender als uninteressant erkennbar. Dann tauchte ein Briefumschlag mit grauem Umweltpapier auf, auf dem die Adresse mit der Hand geschrieben war. Justus drehte den Umschlag um. Auf der Rückseite, wo manche Leute den Absender vermerken, stand »F. H.«

Er ging zurück zu den anderen. »Seht mal, was ich hier habe. Ein persönlicher Brief an Anne. Der Absender ist ein gewisser F. H.«

»Ich schlage vor, daß wir das Briefgeheimnis verletzen«, sagte Bob. »Außergewöhnliche Umstände rechtfertigen außergewöhnliche Maßnahmen.«

»Ich bin dagegen«, sagte Peter. »Dazu haben wir kein Recht.«

Justus zupfte an der Lippe, wie immer, wenn er scharf nachdachte. »Ein Brief von einem, der als Verbrecher gesucht wird. An eine Frau, die offenbar überstürzt ihre Wohnung verlassen hat und seit zwei Tagen vermißt wird. In meinem Kopfsteht es 51 zu 49 für Aufmachen. Wir stimmen ab.«

Die Abstimmung ging zwei zu eins für das Öffnen des Briefes aus. Justus riß das Kuvert auf.

Wen Asiens Herrscher nicht gefangen …

Justus hielt das Blatt in der Hand, Peter und Bob beugten sich neugierig über seine Schultern. Der Brief hatte keine Anrede, er bestand einfach aus einem Gedicht, über dem die Worte »Richard an Miss M.« standen. Mit gedämpfter Stimme las Justus vor.

Den heißen Atem spür' ich schon in meinem Nacken,
doch wird das schwere Rätsel niemand knacken.
Die Lösung liegt in dem geheimnisvollen Raum,
in welchem große Schätze sind zu schaun.
Der Weg dorthin führt abwärts nur, ins Reich der Schatten,
wo's garstig wimmelt so von Würmern, Spinnen und von Ratten.
Jedoch an diese Tür kann nur gelangen,
wen Asiens Herrscher vorher nicht gefangen.
Und dessen leeren Thron kann erst erblicken,
wem's glückt die Kerkertore aufzudrücken.
Doch widerstrebt all dem die menschliche Natur,
denn dort ist nur das Nichts, es fehlt die ganze Kreatur.

»Aha«, sagte Bob, der Lyrik noch nie besonders gemocht hatte. Er zuckte die Schultern. »Sehr aufschlußreich.«

Peter erklärte, er verstehe nur Bahnhof. »Für so ein wirres Zeug hätten wir den Brief weiß Gott nicht aufzumachen brauchen«, fügte er hinzu. »Der will uns auf den Arm nehmen.«

»Wieso uns?« Bob schüttelte den Kopf. »Der Brief ist doch an Anne!«

»Und ich verwette zwei meiner Lieblings-T-Shirts, daß die etwas damit anfangen könnte«, sagte Justus. Er steckte den Brief samt Briefumschlag in seine Tasche, sah sich noch einmal in der Wohnung um und zog dann fast geräuschlos die Tür von außen zu.

Unterwegs hörten sie im Autoradio, daß die Fahndung nach Fred Hall auf Hochtouren lief. Der Nachrichtensprecher des lokalen Senders bezeichnete ihn als einen mutmaßlichen Bombenleger. Es folgte ein kurzes Interview mit Roy Schneyder, der dazu aufforderte, Fred Hall erst dann für schuldig zu halten, wenn seine Schuld tatsächlich erwiesen sei. Sollte sich der Verdacht der Polizei aber bestätigen, werde die Bürgerinitiative ihren stellvertretenden Vorsitzenden Fred Hall selbstverständlich unverzüglich ausschließen. Danach wurde ein kurzes Statement von Tim Portland gesendet, dem Geschäftsführer von ›Milton Food‹. Er äußerte sich erfreut darüber, daß die Polizei endlich einen Täter ausfindig gemacht habe. »Daß man einen derart gefährlichen Mann hat entkommen lassen, ist allerdings sehr bedauerlich«, setzte Portland hinzu. »Es wirft die Frage auf, ob die Polizei den Ernst der Lage erkannt hat. Und im übrigen möchte ich darauf hinweisen, daß wir uns bei den Vorarbeiten für den geplanten Vergnügungspark nicht beirren lassen.«

»Gut gebrüllt, Löwe im blauen Blazer«, kommentierte Peter.

Bob brachte Peter nach Hause, dann fuhr er Richtung Gebrauchtwaren-Center T. Jonas.

»Wenn du Lust hast«, sagte Justus von hinten und raschelte schon mit dem Brief, »setzen wir uns in Tante Mathildas Küche, trinken einen Tee und machen uns ans Dechiffrieren.«

»Dechiffrieren? Was?«

»Den Brief natürlich.«

»Dieses Kauderwelsch?« Bob schüttelte den Kopf. »Glaubst du ernsthaft, daß man daraus schlau werden kann?«

»Wenn es unmöglich wäre, hätte Hall diesen Brief wohl kaum geschrieben«, wandte Justus ein. »Er will doch, daß Anne sich den Kopf darüber zerbricht. Also muß sie auch eine Chance haben dahinterzukommen. Und wenn Anne diese Chance hat, haben wir sie vielleicht auch.«

Bob meinte, es sei ja gar nicht sicher, daß Hall der Schreiber

war. Aber dann fand er dieses Argument selber nicht besonders überzeugend.

Nicht überzeugend fand auch Tante Mathilda die Absicht der beiden Detektive, ihre Küche zu besetzen und sie damit an der Zubereitung des Abendessens zu hindern. »Na schön«, gab Justus nach und zog Bob mit hinüber ins Wohnzimmer.

Dort saß allerdings Onkel Titus vor dem Fernseher und wollte unter keinen Umständen bei der Übertragung eines äußerst wichtigen Baseballspiels gestört werden. Also marschierten sie quer über den Schrottplatz hinüber zum Hauptquartier der drei ???.

»Tee gibt's in unserem Campingwagen schließlich auch«, tröstete Justus und setzte schon in der kleinen Kochecke Wasser auf. Dann legte er den Brief auf den Tisch und strich das Papier glatt.

»Ich hab' schon keinen blassen Schimmer, was das heißen soll: Richard an Miss M.«, sagte Bob wütend. »Ich konnte diesen Hall gleich nicht leiden. Der will sich doch bloß interessant machen.«

»Vielleicht.« Justus nickte. »Ich schlage vor, daß wir uns nicht an einzelnen Stellen festbeißen, die wir nicht kapieren. Wahrscheinlich ist die Überschrift auch gar nicht so wichtig.«

»Die ersten beiden Zeilen können wir auch überschlagen. Die Zeilen drei und vier behaupten, es gebe irgendwo einen Schatz. Aber wo? Irgendwo unter der Erde, wo diese ganzen Tiere hausen.«

»Jedoch an diese Tür kann nur gelangen«, murmelte Justus, »wen Asiens Herrscher vorher nicht gefangen. Wer könnte Asiens Herrscher sein?«

»Einen einzigen Herrscher hatte Asien nie«, sagte Bob. »Nicht mal Dschingis-Khan hatte ganz Asien unterworfen.«

Justus gab ihm recht. Sie grübelten erfolglos weiter und beschlossen, auch diese Zeilen vorerst wegzulassen.

»Aber wenn wir nicht wissen, wer mit Asiens Herrscher

gemeint sein soll, bekommen wir auch das mit dem leeren Thron nicht heraus.« Bob klatschte enttäuscht in die Hände. »Und was soll das mit den Kerkertoren?« Ratlos und wütend beugte er sich über den Brief. »Und dann zum Schluß auch noch das Nichts«, stöhnte er und schlug mit der flachen Hand auf das Papier, als sei es für das verantwortlich, was F. H. daraufnotiert hatte. »Das ist mir alles ein bißchen zuviel. Wir warten ab, bis die Polizei ihn geschnappt hat, besorgen uns eine Besuchserlaubnis im Gefängnis und gehen nicht eher wieder, als bis er uns diese komische Lyrik übersetzt hat.«

Auch Justus Jonas, das Superhirn, kam auf Anhieb nicht weiter mit der Entschlüsselung des Gedichts. Aber dann tippte er auf den Schluß und sagte: »Bei dem Wort Kreatur fällt mir etwas ein. Wohin kann Fred Hall geflohen sein?«

»Bestimmt nicht nach Hause. Da wartet sicher ein ganzes Bataillon Cops auf ihn.«

»Genau. Aber wer ist oben in der Wohnung?«

Justus wartete die Antwort gar nicht erst ab, sondern angelte nach dem Telefonbuch, um die Nummer von Mrs. Zimmermann herauszusuchen, von der Peter erzählt hatte. Dann rückte er seinen Stuhl in die Nähe des Herdes, auf dem das Teewasser mittlerweile heftig brodelte.

»Sie werden entschuldigen, Mrs. Zimmermann«, sagte Justus dann mit verstellter Stimme, die obendrein vom Geräusch des fast kochenden Teewassers übertönt wurde, »aber Sie haben ja sicher im Radio gehört, daß die Polizei nach mir fahndet. Würden Sie so freundlich sein und für die nächste Zeit Rita zu sich nehmen? Die Polizei ist ja sicher in meiner Wohnung, so daß Sie einfach hineinkommen.«

»Leiden Sie an Gedächtnisschwund?« fragte Mrs. Zimmermann zurück. Ihre Stimme schwankte zwischen Zorn und Verwunderung. »Sie haben doch erst vor einer halben Stunde angerufen und genau dasselbe von mir gewollt. Rita ist bereits bei mir hier unten.«

Justus legte auf. »Fred Hall ist belesen. Kann gut reden. Schreibt selber Gedichte. Setzt sich für die Jugend ein. Hat sogar noch auf der Flucht vor der Polizei ein großes Herz für Tiere. Auch wenn du ihn nicht leiden kannst: Du mußt zugeben, er ist ein interessanter Mann.«

»Meinetwegen. Mir wäre er weniger interessant lieber.« Bob warf einen Blick auf den Brief. »Ich glaube, ich habe genug für heute. Ich fahre heim.«

»Aber den Tee muß du doch noch trinken«, sagte Justus, und Bob willigte ein. Aber dann fing er schon an zu gähnen und verabschiedete sich wenig später.

In seinem Käfer hatte er sogar Mühe, die Augen offenzuhalten. Durch seinen Kopf spukten Phantasienamen asiatischer Herrscher, von denen noch nie jemand etwas gehört hatte. Zweimal glaubte er in Autofahrern, die ihn überholten, Jerry zu erkennen. Und einmal trat er sogar auf die Bremse, weil er ein verliebtes Pärchen, das Hand in Hand spazierenging, von hinten einen Moment lang für Fred Hall und Anne Baxter hielt. Bob riß die Augen auf und befahl sich, wieder richtig munter zu werden und ab sofort keine Gespenster mehr zu sehen. Tatsächlich schaffte er es bis in die Garage, stieg aus und ging zur Haustür.

Als er den Schlüssel herumdrehte, hörte er schon seinen Vater aus dem Wohnzimmer rufen. »Justus Jonas hat angerufen«, sagte Mr. Andrews zu seinem Sohn. »Er muß dich sofort sprechen. Das Gedicht. Das Rätsel. Die Lösung.«

Von Kimble an Marple

Bob war vollkommen verblüfft. »Das ist doch nicht möglich«, brachte er mühsam hervor. »Ich rufe ihn an.«

»Nicht nötig«, klärte ihn sein Vater auf. »Justus ist in einer Viertelstunde hier.«

Bobs Müdigkeit war mit einem Mal wie verflogen. Er schnappte sich das Telefon, um Peter Bescheid zu sagen. Bei der Familie Shaw meldete sich niemand. Schon zehn Minuten später stand Justus in der Tür. Er versuchte, so cool zu wirken wie möglich. Aber an seinen schweißnassen Haaren, die ihm im Nacken festklebten, merkte Bob, wie mächtig sich Justus auf dem Fahrrad beeilt hatte.

»Hast du's wirklich?«

»Ich glaube schon.« Justus begrüßte Bobs Vater, der sogleich die langsam abheilende Schramme über dem rechten Auge bewunderte, und breitete das Gedicht von F. H. auf dem Wohnzimmertisch aus. Auch Mr. Andrews, dem sein Sohn in der Zwischenzeit erzählt hatte, worum es ging, beugte sich gespannt über das Blatt. Er überflog den Text und verzog ungläubig das Gesicht. »Und darauf kannst du dir einen Reim machen? Ohne jeden Anhaltspunkt?«

»Genau das ist der Fehler«, sagte Justus, »den Bob und ich vorhin bei unserem ersten Anlauf gemacht haben. Wir haben nämlich einen Anhaltspunkt. Wodurch haben wir denn überhaupt mit Fred Hall und Anne Baxter zu tun bekommen?«

»Durch den Knall beim Richtfest.«

»Eben. Im alten Zoo. Und dieses Gedicht sagt uns, daß es dort einen Schatz gibt. Und daß der irgendeine Rolle spielt, die wir noch nicht kennen.«

»Wieso gibt es den Schatz ausgerechnet im Zoo?« Bob begriff noch gar nichts.

»Er befindet sich in einem Keller unter dem Tigerkäfig«, behauptete Justus ganz ruhig. »Es ist gar nicht so schwer:

Wenn man annimmt, daß in dem Gedicht der Zoo gemeint ist, bekommt alles seinen Sinn. Asiens Herrscher, das ist kein Mensch, also nicht der Kaiser von China oder sonst ein mächtiger Mann, sondern der Tiger. Die meisten Tiger gibt es in Indien, dort heißen sie beispielsweise Königstiger.« Triumphierend sah er erst zu Bob und dann zu dessen Vater hinüber. »Zu dem Schatz kommt man natürlich nur, wenn einen die Tiger nicht gefangen, also angefallen haben. Und jetzt: der leere Thron. Der Zoo ist stillgelegt, also ist auch der Thron des Tigers leer.«

»Und den bekommt man nur zu sehen«, fiel Bob ein, »wenn man den Käfig betritt, also die Kerkertore aufgedrückt hat.«

Er starrte auf den Brief und schlug wieder darauf, diesmal aber voller Begeisterung. »Donnerwetter, du hast tatsächlich recht.« Und jetzt schlug er sich mit der Hand vor die Stirn.

Mr. Andrews wollte noch das Ende entschlüsselt haben. »Da wird einfach noch einmal darauf angespielt«, dozierte Justus, »daß der Zoo ja leer und tot ist. Da ist das Nichts, es fehlt alle Kreatur, die einmal dort war – und deswegen zieht es Menschen normalerweise nicht an diesen Ort.«

»Nicht schlecht.« Bobs Vater nickte anerkennend. »Du bist ein schlauer Bursche.« Seinen Sohn fragte er, ob er sich an soviel Scharfsinn nicht ein Beispiel nehmen wolle. Aber der winkte ab und meinte feixend, kalte Intelligenz sei auch nicht alles. »Außerdem: Man darf Justus nicht loben. Eines Tages dreht er uns sonst noch durch. Wir haben es sowieso schwer genug mit ihm.«

Justus tat so, als habe er nichts gehört. Überlegen zeigte er auf den Anfang des Gedichts. »Das erste, was ich durchschaut habe, gleich nachdem du weggefahren warst, ist diese blöde Zeile ›Richard an Miss M.‹ Sie bestätigt, daß Anne Baxter hinter Fred Hall her ist. Und daß er es weiß.«

»Wieso das nun wieder?« Bob stemmte die Arme in die Hüften. Er fühlte förmlich, wie er neben Justus schrumpfte, und

fragte sich, ob sein Vater ihn neben diesem Geistesriesen Justus Jonas überhaupt noch wahrnehmen würde.

»Eigentlich ist es ein bißchen albern«, gab Justus zu. »Aber ich glaube doch, daß es so gemeint ist. Da sind einfach zwei bekannte Filmfiguren verwendet worden. Richard – das soll Richard Kimble sein, dieser Bursche, der jahrelang im Fernsehen auf der Flucht war. Und Miss M.? Da nimmt der Briefschreiber die Empfängerin ein bißchen auf den Arm, indem er sie mit Miss Marple vergleicht, dieser alten Dame, die bei Agatha Christie immer die Fälle löst.«

Mr. Andrews wiegte zuerst skeptisch den Kopf, mußte dann aber einräumen, daß Justus wohl auch hier die Lösung gefunden hatte. »Da hätte sich dieser Hall aber etwas Eleganteres einfallen lassen können«, sagte er mißbilligend. »Das Gedicht ist nicht so plump.«

»Eins paßt nicht ganz«, meinte Bob. »Hall hat diesen Brief mit der Post geschickt. Jedenfalls, wenn er identisch ist mit diesem F. H. Als er ihn abschickte, konnte er aber unmöglich wissen, daß die Polizei versuchen würde, ihn festzunehmen. Also konnte er sich auch noch nicht auf der Flucht fühlen.«

»Richtig«, sagte Justus. »Darüber bin ich auch gestolpert. Aber es gibt eine einfache Erklärung. Sein Vergleich mit Kimble muß etwas anderes bedeuten. Er wollte sagen, daß Anne ihm auf den Fersen ist. Darauf bezieht sich auch die erste Zeile, wo er sich etwas lustig macht über ihren heißen Atem, den er angeblich schon im Nacken spürt. Jedenfalls könnte man daraus schließen, daß Anne Baxter schon seit ziemlich langer Zeit Fred Hall verfolgt.«

Bob fuhr sich mit beiden Händen durchs Haar. »Aber warum tut sie das?«

»Das wissen wir nicht«, räumte Justus ein. »Aber wir werden es herausbekommen.«

»Nun gut«, meldete sich Mr. Andrews zu Wort. »Also: Im alten Zoo liegt unter den Tigerkäfigen ein Schatz. Bliebe zu

klären, was er dort verloren hat, warum er dort liegt und wem er gehört.«

»Ich glaube«, sagte Justus, »das mit dem Schatz sollten wir nicht zu wörtlich nehmen. Es scheint etwas Wertvolles zu sein. Aber ich würde mich nicht darauf versteifen, daß man dort einen Haufen Goldbarren oder Schmuck finden kann.«

»Vielleicht sind es wichtige Dokumente«, mutmaßte Mr. Andrews. »Oder die Beweise dafür, wer den Anschlag verübt hat.«

Justus nickte und meinte, es käme alles mögliche in Frage. Und die einzige Chance, sich darüber Gewißheit zu verschaffen, bestünde darin, höchstpersönlich an Ort und Stelle nachzuforschen.

Bob dachte daran, wie müde er vorhin noch gewesen war. Aber jetzt fühlte er sich wieder richtig aufgekratzt. Er erriet Justus' Gedanken. »Ich hab's bei Peter schon probiert. Er war nicht da.«

Mr. Andrews sah auf die Uhr. »In einer guten Stunde ist es Mitternacht«, sagte er, »und dann wird es im alten Zoo stockfinster sein. Wollt ihr dort wirklich jetzt noch hin?«

Bob hatte schon wieder den Hörer in der Hand. Diesmal meldete sich Peter sofort. Bob erklärte ihm, worum es ging, aber der Zweite Detektiv hatte schon geschlafen und bekam nichts richtig mit. »Das Ganze noch mal von vorn«, brummte er verwirrt, »was hat Rita in dem Tigerkäfig zu suchen?«

»Gar nichts!« rief Bob. »Du mußt wach werden! Unter dem Tigerkäfig liegt ein Schatz!«

»Schick ein paar Piraten hin«, gähnte Peter. »Die heben ihn bestimmt, und morgen früh teilen wir. Okay?«

»Nein, es ist nicht okay«, trompetete Bob in die Muschel. »Anne Baxter ist Richard Kimble, ich meine, Fred Hall auf den Fersen und –«

»Schön«, sagte Peter. Er war wieder klar, hatte aber Gefallen an der Rolle des verschlafenen Trottels gefunden und wollte sie

noch ein wenig weiterspielen. »Hoffentlich haben die beiden eine besser Kondition als Justus. Mittelfristig könnten sie dann Eintritt verlangen.«

Bob blies die Backen auf, um einen lästerlichen Fluch loszulassen, aber mit Rücksicht auf seinen neben ihm stehenden Vater unterdrückte er ihn gerade noch. Justus trat zu ihm und nahm ihm, ohne lange zu fragen, den Hörer weg.

»Hör zu«, sagte er, »alles hört auf mein Kommando. In einer Viertelstunde stehen wir beide in Bobs Käfer vor deiner Haustür, und dann sind wir im Einsatz.« Er legte auf, ohne Peters Erwiderung abzuwarten.

Mr. Andrews hatte die Szene mit wachsender Verwunderung verfolgt. »Geht das bei den drei ??? immer so zu?« rief er. »Er ist der Chef, und ihr beiden spurt?«

Bob machte eine wegwerfende Handbewegung. »Keine Sorge, Dad, nur manchmal. Ab und zu braucht er das.«

Justus Jonas tat wieder so, als hätte er nichts gehört. »Das mit Ihren Reifen tut mir wirklich leid«, sagte er zu Mr. Andrews. »Ich hoffe, es passiert sonst weiter nichts.«

Im Tigerkäfig

Im Zoo konnte man die Hand nicht vor den Augen sehen. Über Rocky Beach hatte sich eine dichte Wolkendecke ausgebreitet, nichts war zu sehen von Mond oder Sternen. Es gab keine Lichtquelle, mit Ausnahme von Bobs Taschenlampe.

Als sie an den Affenkäfigen vorbeikamen, fiel Justus wieder Peters Auftritt ein, aber diesmal mußte er kein Grinsen unterdrücken. In dieser rabenschwarzen Nacht fühlte er sich ziemlich unbehaglich. Und die Ungewißheit, was die drei ??? unter dem Tigerkäfig erwarten würde, machte ihn nervös.

Irgendwann merkte er, daß er sich immer nah an die beiden anderen hielt. Und dann tröstete er sich mit dem Gedanken, daß es Peter und Bob wahrscheinlich nicht besser erging. Aber was konnte ihnen zu dritt schon passieren?

»Hier ist es«, zischte Bob. Der Strahl seiner Taschenlampe wanderte über rostige Gitter und ein verwittertes Schild, auf dem in großen Buchstaben ›Panthera tigris amoyensis‹ stand. Darunter wurde erläutert, daß der sogenannte ›China-Tiger‹ schon ziemlich selten geworden war. Sicherheitshalber hatte Bob einen kleinen Schneidbrenner mitgeschleppt. Aber sie brauchten ihn nicht. Die Tür zum Käfig war nur angelehnt.

»Also los«, kommandierte Justus, nahm Bob die Taschenlampe aus der Hand und ging voran. Meter für Meter leuchtete er den Boden ab. Aber da gab es nichts Auffälliges, außer dem Staub und dem Dreck, der sich im Laufe der Jahre angesammelt hatte. Hinten, in einer Ecke des Käfigs, stand noch der Wassertrog, aus dem die Tiere damals getrunken hatten. Und daneben war eine niedrige Öffnung in der Mauer, durch die die Tiger nach vorn in ihr vergittertes Reich gekommen waren, um von den Menschen bestaunt zu werden.

Nacheinander krochen sie in den hinteren Raum. »Hier wurden sie gefüttert«, sagte Justus. Unwillkürlich flüsterte er. »Tiger ernähren sich nur von Fleisch, und den Anblick hat man

den Zoobesuchern erspart, vor allem wegen der Kinder.«

Der Lichtkegel wanderte über Boden, Wände und Decke. Die Decke war übersät mit Staubfäden und Spinnweben. Irgendwo huschte eine Ratte über den Boden. Justus schauderte es. Aber zu sehen gab es auch hier nichts, was nach einem Zugang in einen Keller ausgesehen hätte. Sie verteilten sich in dem Raum und trampelten auf der Erde herum, um festzustellen, ob sie irgendwo hohl klang.

Peter zuckte mit den Schultern. »Fehlanzeige. Vielleicht hätte ich doch besser weiterschlafen sollen.« Er machte sich auf den Rückweg. Im Vorderraum versuchten sie es wieder, aber ohne Erfolg.

»Das ist doch auch nur einer von zwei Tigerkäfigen«, sagte Justus, als sie draußen waren. Unterdessen ging er schon weiter zum nächsten, dessen Dach von einer Eiche überwölbt wurde.

»Hier gab es bestimmt auch Löwen«, überlegte Peter laut. »Woher wissen wir denn, daß dieser komische Schatz nicht bei denen ist? Wenn es ihn überhaupt gibt.«

»Wir wissen es nicht, wir vermuten es«, gab Justus zurück und stieß die Tür eines Käfigs auf, an dem ein Schild verkündete, daß hier einmal die ›Panthera tigris tigris‹ lebte, eine Wildkatze aus Vorderindien. »Löwen sind in Asien inzwischen so gut wie ausgerottet, bis auf wenige Ausnahmen. Und da uns immer erzählt wird, wie belesen Mr. Hall ist, nehme ich an, daß er das mit den Herrschern Asiens nicht geschrieben hat, ohne sich dabei etwas zu denken.«

Peter war nicht überzeugt, denn vielleicht stellte Justus doch etwas übertriebene Anforderungen an andere Leute, die nicht ganz so perfekt sein wollten wie er.

Der zweite Tigerkäfig glich dem ersten wie ein Ei dem anderen. Im Schein der Taschenlampe untersuchten sie wieder die beiden Räume, ohne etwas Bemerkenswertes zu entdecken. Peter wollte sich gerade bücken, um durch die Öffnung wieder in den vorderen Käfig zurückzukriechen, als der Schein der

Taschenlampe in einen Winkel fiel. Das Laub häufte sich dort. Die Ecke war weit weg von der Öffnung, durch die der Wind hindurch fegen konnte.

»Wieso ist da hinten so viel Laub?« sagte Peter laut. »Da kann der Wind doch nicht hin.«

»Bei einem Orkan vielleicht doch«, erwiderte Justus. Aber auch ihm kam der Berg von vermodernden Blättern und Zweigen an dieser Stelle merkwürdig vor. Peter hatte die Ecke als erster erreicht. Im Schein der Taschenlampe schob er mit den Schuhen das Laub beiseite. Ein paar Regenwürmer, die es sich hier gemütlich gemacht hatten, krochen aufgeschreckt davon, und eine riesige Spinne flitzte über Peters Schuh.

Im selben Augenblick ertönte hinter ihnen ein unheimliches, knarrendes Geräusch. Wäre es lauter gewesen, es hätte das drohende Knurren eines Tigers sein können. Die drei ??? fuhren herum. Zuerst fand das Licht der Taschenlampe nichts. Aber dann klappte gespenstisch langsam direkt vor ihnen eine Platte aus dem Boden. Es sah unheimlich aus. Peter hätte sich nicht gewundert, wenn der Leibhaftige gleich hinterher gekommen wäre. Aber nichts geschah. Mit einem metallischen Klicken rastete die Platte ein und ragte jetzt fast senkrecht aus dem Käfigboden. Wie ein aufgerissenes Haifischmaul, dachte Justus. Er spürte, wie sein Herz bis zum Halse klopfte. »Sieh mal einer an«, wollte er sagen, aber seine trockene Kehle versagte ihm den Dienst.

Der Lampenstrahl leuchte eine Treppe an, ein knappes Dutzend Stufen hinunter.

Diesmal war es Bob, der sich als erster faßte und es nun genau wissen wollte. »Gib her«, sagte er kurzentschlossen und nahm Justus die Taschenlampe aus der Hand. Peter und Justus folgten ihm. Unten erfaßte der Lichtkegel eine Tür. Bob streckte die Hand aus und drückte die Klinke herunter. Aber die Tür war verschlossen.

»So ein Mist!« fauchte Bob. Ratlos sah er sich nach den bei-

den Freunden um. »Und jetzt?«

»So kurz vor dem Ziel geben wir natürlich nicht auf«, entschied Justus. »Wir kommen da hinein, koste es, was es wolle.« Er zupfte an der Lippe.

»Seid mal still!« Atemlos stand Peter da und lauschte. »Ich höre da etwas«, zischte er.

Plötzlich waren schnelle, dumpfe Schläge zu hören. Das dröhnende Trommeln kam von der Tür her. Und dann rief eine helle Stimme, die durch die Tür gedämpft wurde: »Hilfe, Hilfe!«

»Hört sich an wie Anne!« rief Justus. »Weg da!« Er schob Bob beiseite, trat drei Schritte zurück bis zum Beginn der Treppe und warf sich mit voller Wucht gegen die Tür. Aber die dachte nicht daran nachzugeben. Das Trommeln hörte auf. »Hilfe!« rief es wieder von drinnen.

Justus nahm einen zweiten Anlauf. Peter mußte an den Lieutenant denken, wie der sich in dem Buchladen gegen die schwere Eichentür geworfen hatte. Es gab ein tolles Geräusch, als Justus auf das Holz prallte, aber die Tür hielt immer noch stand. »Au!« rief er und hielt sich die schmerzende rechte Schulter.

Bob ging in Position, aber Peter hielt ihn zurück. »Da muß jetzt ein richtiger Sportler ran«, sagte er. Er war der größte von den dreien, und sein Körper war durchtrainiert vom vielen Laufen, Schwimmen und Tennisspielen. Nicht umsonst war Peter Shaw das Sport-As an der High School. »Eine völlig neue Disziplin für mich«, flachste er, stieg die untersten sechs Stufen hinauf, drehte sich um, rannte die Treppe wieder hinunter und riß seinen Körper im letzten Sekundenbruchteil mit einer halben Umdrehung herum, so daß er mit der ganzen Breite seines Rückens gegen die Tür krachte.

Es knirschte und knackte, und dann brach die Tür sowohl aus ihren Angeln als auch aus dem Schloß. Licht drang aus dem Raum nach außen. Rücklings stürzte Peter, mit der Tür voraus.

Aber er war darauf vorbereitet, stützte sich rechtzeitig mit den Händen ab und sprang wieder auf die Beine.

Das erste, was er sah, war Anne. Sie hatte sich in sichere Entfernung von der Tür zurückgezogen und preßte die Fäuste auf den Mund.

»Guten Abend«, sagte Justus, der gleich hinter Peter in den Raum gestürzt war. »Oder besser gesagt: guten Morgen. Entschuldige, daß wir hier so reinplatzen.«

Bob hielt noch immer die eingeschaltete Taschenlampe in der Hand. Aber die hatte er längst vergessen. Sprachlos sah er sich in dem länglichen Gewölbe um. An den Wänden und in der Mitte des Raums standen Tische und Maschinen von der Art, die er schon einmal gesehen hatte. Auch Justus und Peter kam das hier alles sehr bekannt vor. Es war nicht das erste Mal, daß sie mit Falschmünzern zu tun hatten: Sie standen in einer komplett eingerichteten Geldfälscherwerkstatt.

»Darf man fragen, was du hier tust?« Bob biß sich auf die Lippe, kaum daß die Frage heraus war. Sie war ja freundlich gemeint, hatte aber bissig geklungen. Wie bei Justus, dachte er.

»Was ich hier tue?« Anne wich zurück. »Glaubt ihr vielleicht, ich sitze freiwillig hier herum?«

Justus meinte, Bob sei ein Esel, knuffte ihn kräftig in die Seite und ging mit ausgestreckten Armen auf Anne zu. »Komm«, sagte er, »wir bringen dich hier heraus.«

»Einen Moment noch«, sagte Anne, »mir ist schwindelig.« Sie ließ sich auf eine Pritsche fallen. Ihren Kopf stützte sie in die Hände. Dann begann sie zu schluchzen. Justus setzte sich neben sie und legte ihr vorsichtig einen Arm um die Schulter.

Peter hockte sich vor sie auf den Boden. »Bist du entführt worden?«

Anne hörte auf zu schluchzen und schüttelte schwach den Kopf. »Nein. Oder doch. Sie haben mich hier festgehalten.«

»Wer?«

Annes Antwort war kaum zu verstehen. »Fred Hall.«

Justus spürte Wut in sich aufsteigen. Also doch! Immer hatte er den kleinen Mann mit der Nickelbrille in Schutz genommen, wenn andere in ihm vorschnell den Übeltäter gesehen hatten. Anne begann von neuem zu weinen.

»Mir wäre es lieber, wir würden von hier verschwinden«, sagte Bob. Aber Justus zeigte stumm auf Anne, als wollte er sagen, du siehst doch, daß das jetzt nicht geht.

Bald beruhigte sich Anne wieder. Sie hob den Kopf und sah die drei Jungen mit einem dankbaren Lächeln an.

»Wie um alles in der Welt bist du denn hierher gekommen?« fragte Justus.

Anne sagte, das sei eine lange Geschichte.

»Und wer prägt hier Falschgeld?« wollte Bob wissen.

»Keine Ahnung«, antwortete Anne. Und als sie die erstaunten Gesichter der drei Detektive sah, fügte sie hinzu: »Ehrlich, ich weiß es nicht. Fred hat es mir nicht gesagt. Aber einen Verdacht habe ich schon.«

»Fred?« unterbrach Justus sie. »Das klingt so, als wäre er dein Freund.«

»Ach nein.« Jetzt lächelte sie verlegen. »Ich habe mir nur angewöhnt, ihn so zu nennen. Weil –« Sie verzog schmerzlich das Gesicht.

Justus sah sie forschend an. »Weil was?«

»Weil ich doch schon so lange hinter ihm her bin.«

Justus und Bob dachten gleichzeitig an die Zeile in Fred Halls Gedicht, in der vom heißen Atem die Rede war.

»Bevor wir uns verdrücken«, sagte Peter, »sag uns noch, wen du als Betreiber dieser Werkstatt in Verdacht hast.«

»Laß mich raten«, sagte Justus schnell. »Ich tippe auf einen gewissen Mr. Tim Portland.«

Anne nickte nur. »Ich bin müde«, sagte sie. »Ich hatte schon geschlafen. Laßt uns gehen.« Justus und Bob wollten sie unterfassen, aber sie winkte ab und meinte, sie schaffe es schon allein. Im Gänsemarsch gingen sie zum Ausgang, stiegen über

die zersplitterte Tür und dann die Treppe hinauf. Erst als sie wieder im Dunkeln waren, bemerkte Bob, daß die ganze Zeit seine Taschenlampe gebrannt hatte.

»Was machen wir mit dieser Platte?« sagte er, als sie oben angekommen waren und zeigte auf das aufgesperrte Haifischmaul.

»Da wir ordnungsliebende Menschen sind, versuchen wir, sie wieder zuzumachen. Vielleicht klappt das ja auf demselben Wege«, sagte Peter. Er ging hinüber in die Ecke, wohin die Falschmünzer so viel Laub gekehrt hatten. Tatsächlich fing, als Peter den Winkel erreicht hatte, das unheimliche Knarren des Deckels wieder an. Langsam senkte er sich dem Erdboden entgegen.

»Ein unsichtbarer Mechanismus«, stellte Justus trocken fest. »Ziemlich viel Aufwand.«

Er ging voran und bückte sich, um durch die Öffnung in den vorderen Raum zurückzukriechen. Er freute sich jetzt auf sein Bett, und außerdem war er sehr zufrieden mit sich. Als er drüben ankam und sich eben wieder aufrichten wollte, starrte er in ein grelles Licht.

Und wie macht der Tiger?

Wie gelähmt hielt Justus inne. Dann spürte er, wie Bobs Schädel gegen sein Gesäß stieß. »Mach doch!« hörte er Bob unwirsch sagen. Justus rappelte sich auf. Gegen das starke Licht vor ihm kam seine Taschenlampe nicht an. Er hob eine Hand an die Augen, um zu erkennen, woher es kam.

»Hände hoch!« sagte eine Stimme. Mechanisch kam Justus der Aufforderung nach. Jetzt stand Bob neben ihm und streckte ebenfalls die Hände nach oben.

»Was ist denn da los?« rief Peter von hinten.

»Du auch!« bellte die Stimme. »Aber schnell, wenn ich bitten darf!« Ungläubig blinzelte Peter in das grelle Licht und gehorchte. Hoffentlich bleibt wenigstens Anne zurück, schoß es ihm durch den Kopf.

»Zur Seite treten!« kommandierte die Stimme, und sie machten gehorsam ein paar Schritte zur Seite.

»Sieh nach, wo das Mädchen ist!« Aus dem Hellen löste sich eine zweite Lichtquelle, und eine Gestalt kroch durch die Öffnung nach hinten.

»Komm her, es hat ja doch keinen Zweck«, tönte es kurz darauf. Und wiederum etwas später standen Anne Baxter und die drei ??? mit erhobenen Händen an der Wand des Tigerkäfigs. Das grelle Licht vor ihnen gab ihnen keine Chance, zu erkennen, wer sich dahinter verbarg.

»Kennst du diese interessanten Herrschaften?« Das war wieder die bellende Stimme.

»Ich kenne sie. Drei ziemlich neugierige junge Leute.« Justus stieß Bob verstohlen an. Aber auch so hätte Bob erkannt, daß das die Stimme von Fred Hall war. »Es sind die, von denen ich dir erzählt habe.«

»Ich kenne sie auch«, sagte jemand. »Vor allem den ganz rechts.« Bob zuckte zusammen. Nicht weil er gemeint war, sondern weil er sich noch genau an die Art erinnerte, in der

Jerry seine wenigen Sätze gesprochen hatte. Jetzt hörte es sich genauso an. »Es ist der, der sich bei uns in die Firma eingeschlichen hat.«

»Ihr wart also da drinnen und habt das Mädchen herausgeholt. Interessant. Echte Kavaliere, wie?« Das war wieder der Unsichtbare, offenbar der Anführer der nächtlichen Zoobesucher. »Das ist schlecht für euch. Das hättet ihr besser nicht getan.«

Justus gefiel es nicht, wie die bellende Stimme mit ihnen sprach. Der Mensch, dem sie gehörte, schien ziemlich eingebildet zu sein. Dabei war er ganz offensichtlich ein Verbrecher, der Falschnoten herstellte, Freiheitsberaubung beging und jetzt offenbar noch Schlimmeres im Schilde führte.

»Guten Abend, Mister Portland«, sagte Justus.

»Woher weiß der Kerl meinen Namen«, kläffte die Stimme.

»Keine Ahnung«, erwiderte Fred Hall. »Ehrlich.« Ein wütendes Knurren zeigte, daß Portland mit der Antwort nicht zufrieden war.

Oder, überlegte Justus, mit dem, der sie gegeben hatte. Er war jetzt ganz ruhig. Wahrscheinlich hatte zumindest der Mann mit dem Licht eine Waffe in der Hand. Außerdem waren auch noch Fred Hall und Jerry dabei. Aber er würde wohl kaum so weit gehen, an Ort und Stelle auf drei Jungen zu schießen. Also konnte ihnen zunächst nicht allzu viel passieren. »Sehr bemerkenswert«, sagte er und zeigte mit dem Daumen nach hinten, »was Sie da unten haben. Und wirklich ein schöner Platz.« Er überlegte kurz und schoß dann einen Giftpfeil ab. »Hat Mister Milton sich schlau ausgedacht.«

Der Trick funktionierte. »Milton, Milton!« schrie die Stimme. »Ich höre immer nur Milton. Der hat doch gar keine Ahnung. Träumt von seinem Vergnügungspark und weiß nicht, was wirklich gespielt wird. Dein Milton ist ein ahnungsloser Trottel, der sich schon, weiß der Himmel wie, raffiniert vorkommt, wenn er ein bißchen vergammeltes Fleisch mit neuem Datum

unter die Leute bringt.« Ein hysterisches Lachen folgte, das schnell wieder abbrach. Für ein paar Sekunden herrschte Stille.

Der ist mit seinen Nerven am Ende, dachte Bob. Er war wie Justus zu dem Ergebnis gekommen, daß sie sich in ihrer jetzigen Lage in keiner besonderen Gefahr befanden. Obwohl sie einigermaßen unbequem war. Dieses lange Händehochstrecken strengte ganz schön an.

»Und Sie, Mr. Hall, haben also die Bombe gelegt. Im Auftrag von Mr. Portland«, sagte Bob. »Um ihm diese Jugendfarm-Bürgerinitiative ein für alle Mal vom Hals zu schaffen.«

»Im Auftrag von Mr. Portland und von Mr. Milton«, korrigierte Hall.

»Aber weil Sie ein Laie sind, ist die Explosion etwas heftiger ausgefallen als beabsichtigt, stimmt's?« Das darauf folgende Schweigen nahm Justus als Zustimmung. »Sie sind ein solcher Laie, daß Sie sogar Fingerabdrücke auf dem Sprengsatz hinterlassen haben.«

»Tatsächlich? Wollte mich die Polizei deswegen festnehmen?« Halls Stimme klang so, als könne ihn nichts mehr richtig erschüttern. »Ich habe eben geglaubt, wenn das hochgegangen ist, gibt es keine Fingerabdrücke mehr.«

»Und warum haben Sie das getan?« wollte Peter wissen. »Wo Sie doch der Motor der Bürgerinitiative waren?« Es kam keine Antwort.

»Ganz einfach«, knurrte Justus. »Mr. Portland hat viel Geld, und Fred Hall hat keins.« Wieder sagte niemand etwas, und wieder kombinierte Justus, daß er ins Schwarze getroffen hatte.

»Das ist alles sehr interessant«, höhnte Portland. »Aber diese ganzen Erkenntnisse werden euch nichts mehr nutzen, so leid es mir tut. Ihr habt zuviel gesehen, und ihr wißt zuviel.«

»Wollen Sie uns etwa alle vier hier erschießen?« fragte Justus. Jetzt wurde ihm doch etwas mulmig zumute. Dieses unsichtbar leuchtende Gegenüber machte auf ihn nicht den Eindruck, daß es sich immer unter Kontrolle hatte.

»Ich habe eine viel bessere Idee«, kicherte Portland. »Einige Meilen von hier gibt es an der Küste ein paar wildromantische Wege durch die Berge. Mit sehr interessanten Felsvorsprüngen. Wenn man da nicht aufpaßt, kann sehr schnell etwas passieren.«

Ein Räuspern war zu hören. Dann noch eins. »Das sollten Sie sich aber noch einmal gründlich überlegen.« Fred Halls Stimme klang rauh. »Alles hat seine Grenzen. Da mache ich nicht mit.«

Interessant ist Portlands Lieblingsvokabel, dachte Peter. Er spürte überhaupt keine Angst. Nie im Leben bringst du uns zu deinen interessanten Felsen, dachte er, und stößt uns da hinunter oder bringst uns dazu, selber zu springen. Dieser Portland, dieser kleine Mann im blauen Blazer, ging ihm mit seiner Selbstgefälligkeit gehörig auf die Nerven. Dabei liefen ihm jetzt schon seine Söldner weg. Peter beschloß, dieser Komödie ein Ende zu machen. Er stieß erst Justus und dann Bob sachte mit dem Fuß an. »Wo sind wir hier?« fragte er dann laut.

»Im Tigerkäfig«, sagte Justus, der im selben Augenblick wußte, worauf Peter hinaus wollte.

»Genau. Und wie macht der Tiger?«

»Er springt!« rief Bob, und wie der Blitz stürzten die drei ??? nach vorn. Peter nahm sich die Lichtquelle vor, Bob rannte an ihr vorbei ins Dunkle, dahin, von wo zuletzt Jerrys Stimme gekommen war, mit dem er ohnehin noch ein Hühnchen zu rupfen hatte. Auf der anderen Seite fahndete Justus nach Fred Hall.

Ihre Erfolge waren unterschiedlich. Peter traf es am besten, denn er schickte einen halben Meter über der Lichtquelle, dort, wo er Tim Portlands Kinn vermutete, eine rechte Gerade ins Ungewisse. Er hörte einen menschlichen Laut, der nicht richtig zu verstehen war, dann plumpste die Lichtquelle zu Boden und beleuchtete Mr. Portlands liegende Beine. Bob fuchtelte vorsichtshalber mit beiden Armen mächtig in der Luft herum,

teils um Jerry zu erwischen, teils um ihn auf Distanz zu halten. Aber der schien auf eine neue Runde keinen größeren Wert zu legen und war von der Dunkelheit verschluckt. Justus hingegen bekam Fred Hall sofort zu fassen. Der wehrte sich gar nicht. »Ist ja schon gut«, sagte er leise.

Im selben Augenblick überschwemmte gleißende Helligkeit von überall her den Tigerkäfig. »Hände hoch und keine Bewegung!« dröhnte eine Stimme, die im ganzen alten Zoo zu hören sein mußte, »hier spricht die Polizei!«

Ungesundes mitten in der Nacht

Es war weit nach zwei Uhr in der Nacht, als Bob seinen Käfer vor dem Haus parkte. Hinter ihm kletterten Justus, Peter und Anne Baxter erleichtert von den schmalen Rücksitzen. Und auf der Beifahrerseite schraubte sich sein nicht gerade kurz geratener Vater aus dem Auto.

»Es war vollkommen überflüssig, daß du die Polizei in den Zoo geschickt hast«, sagte Bob grinsend zu ihm, während sie ins Haus gingen. »Mit denen wären wir auch ohne die Cops fertiggeworden. Da ist ja ein Lift gefährlicher. Jedenfalls, wenn er hängenbleibt.«

Mr. Andrews ging in die Küche, um Kaffee zu machen. »Für meine vier Helden«, wie er stolz sagte. Im Wohnzimmer ließen sich Anne und die drei ??? müde, aber zufrieden auf Sessel und Sofa fallen.

»Himmel, ist dieser Portland unsympathisch«, seufzte Bob. »Großes Maul, und nichts dahinter. Andererseits, die Idee mit der Geldfälscherwerkstatt auf dem Gelände eines stillgelegten Zoos, das war ganz schön clever. So hatte er seine Ruhe, dort kam nachts niemand hin.«

»Was Milton wohl von den ganzen Machenschaften seines Geschäftsführers wußte?« dachte Peter laut nach. Bob meinte, das sei gar nicht so wichtig. Entweder er wußte das alles, dann war er auch nicht besser. Oder er wußte es nicht, dann stand fest, daß er sich einen Dreck um sein Unternehmen und die Menschen darin kümmerte, und das fanden die drei ??? auch übel.

»Die ganze Wahrheit kommt sowieso erst vor Gericht raus«, verkündete Bob etwas altklug. »Wenn überhaupt.«

Peter stimmte ihm zu. »Ich möchte zum Beispiel wissen, warum Milton so lange mit dem Vergnügungspark gewartet hat. Wenn er soviel Geld hat und sich ein gutes Geschäft davon versprach, hätte er ihn doch schon früher bauen können.«

Justus meinte, es hätte nicht viel Sinn, mit einer langen Stange im Nebel herumzustochern. »Vielleicht hat er eben doch nicht so viel Geld«, spekulierte er dann aber selbst. »Oder Portland hat die Pläne immer wieder sabotiert, damit die Falschgeldwerkstatt in Ruhe weiterproduzieren konnte.«

»Kann uns jetzt auch egal sein«, meinte Bob wieder. Jedenfalls, darin waren sie sich einig, war es mit dem Vergnügungspark vorbei. Und vielleicht würde die Jugendfarm nun doch noch eine Chance bekommen, nachdem klar war, daß Fred Hall den Anschlag im Auftrag der Gegenseite begangen hatte.

Justus wandte sich an Anne, die neben ihm saß. Unter ihrer schwarzen Ponyfrisur sah sie blaß und mitgenommen aus. »Hat er dir wenigstens genug zu essen und trinken gebracht?« erkundigte er sich.

»Das schon. Er war überhaupt freundlich zu mir. Das Schreckliche war nur, daß er immer auswich, wenn ich fragte, was sie mit mir vorhätten.« Sie verschränkte die Arme hinter dem Kopf und schloß die Augen.

»Aber wie bist du denn überhaupt dorthin geraten?«

»Ganz einfach. Ich habe Fred – ich meine, ich habe Mr. Hall öfters beschattet, wenn er abends aus dem Buchladen kam. Soweit es mein Dienst im Restaurant zuließ. Und seit dem Anschlag ganz intensiv. Das muß er bemerkt haben. Am Mittwoch ist er jedenfalls zum Zoo hinausgefahren, und ich bin ihm gefolgt. Plötzlich kam er hinter einem Baum hervor und hat mich überrumpelt. Und dann hat er mich in den Tigerkäfig geschleppt.«

»Vollkommen kopflos«, bemerkte Justus mißbilligend. »Auf diese Weise hat er sich selbst und Portland ja erst in diese Zwangslage gebracht, daß sie dich nicht mehr laufen lassen konnten, ohne zu riskieren, daß du zur Polizei gehst und von der Geldfälscherwerkstatt erzählst.« Er schnalzte mit der Zunge. »Dieser Hall ist wirklich ein Stümper. Er sollte sich auf

seine Bücher konzentrieren. Und auf Rita natürlich.« Anne sah ihn verständnislos an, und Bob klärte sie kurz über Rita auf.

»Ein sonderbarer Mensch«, fuhr Justus fort. »Nicht böse, aber schwach. Ein Spieler. Vielleicht wäre ihm das alles erspart geblieben, wenn er nicht ständig Geldsorgen gehabt hätte.«

»Was hast du mit Charlie zu tun?« wollte Peter wissen. »Sie hat dich vermißt und uns alarmiert.«

»Sie ist eine Freundin von Fred.« Anne wurde etwas verlegen. »Ich habe mich dann auch mit ihr angefreundet. Sie hat sich eben Sorgen gemacht um mich.«

»Das ist ja stark«, sagte Justus und zupfte an der Lippe. Die anderen wollten wissen, was er meinte. »Habt ihr vergessen, daß wir glaubten, Anne hätte die Polizei auf Fred gehetzt? Kann sie aber nicht, denn da saß Anne schon im Tigerkäfig. Die Anruferin war eine junge Frau. Also war es wahrscheinlich Charlie. Verpfeift den eigenen Freund!«

Peter merkte, daß Anne sich ein bißchen genierte. Er ahnte, warum. »Du hast dich mit ihr angefreundet, weil du näher an Fred herankommen wolltest. Als du zu uns in den Campingwagen kamst, da hast du das auch nicht getan, um dich über die Verhältnisse im Restaurant zu beklagen, sondern um uns auszuhorchen.«

Anne wurde ein wenig rot. »Entschuldigung«, murmelte sie.

»Wir haben auch etwas zu beichten.« Bob erzählte Anne, wie die drei ??? ihr Gefängnis überhaupt gefunden hatten – mit Hilfe des Gedichts, das sie aus ihrer Post geholt hatten.

»Ihr seid also bei mir eingebrochen?« sagte sie und runzelte die Stirn. »Jetzt steht es aber mindestens eins zu eins.«

Mr. Andrews kam pfeifend herein und balancierte ein Tablett mit fünf Kaffeetassen und fünf Tortenstücken. »Ist zwar ungesund, so was mitten in der Nacht«, sagte er. »Aber zur Belohnung machen wir eine zuckersüße Ausnahme. Wo wart ihr stehengeblieben?«

»Es ist schon fast alles geklärt«, behauptete Bob.

Justus schüttelte den Kopf. Schon lange drückte ihn eine Frage. »Noch nicht. Wann kriegen wir denn Kellys Video zurück?« Er vermied es, Anne anzusehen. Vor seinem geistigen Auge tauchte die zerstörte Tür des Campingwagens auf, und er hörte das leere Klicken des Kassettenfachs.

Anne hatte die Augen geschlossen und die Arme hinter ihrem Kopf verschränkt. Sie schien zu schlafen. »Kellys Video? Das, wovon du mir erzählt hast? Was sie beim Richtfest gedreht hat?«

»Genau das.«

»Wieso wollt ihr es zurückbekommen? Habt ihr es denn nicht mehr?«

Im ersten Augenblick wollte Justus lospoltern. Aber blitzschnell erkannte er, daß er die ganze Zeit einen falschen Schluß gezogen hatte. »Also auch einer von Portlands Leuten. Vielleicht Jerry, vielleicht ein anderer. Und das zufällig genau in der Stunde, in der ich in der Eisdiele war.«

»Tja«, sagte Bob, »wenn das so ist. Für uns stand immer fest, daß du Justus ins Café gelockt hast, um dann in aller Ruhe das Video zu klauen.«

Anne war ehrlich empört. »Das darf doch nicht wahr sein! Das hättet ihr mir zugetraut?«

»Wir kannten dich doch kaum«, sagte Justus sanft. »Und außerdem – komisch genug hast du dich ja benommen.«

»Unfreiwillig«, stellte Anne fest. »In der Nacht vor dem Restaurant habe ich es mit der Angst zu tun bekommen und bin weggefahren, weil ich dachte, daß Fred vielleicht meinen Wagen erkannt hätte, als er plötzlich mit Portland da auftauchte. Ich habe noch zweimal gehupt und wollte euch warnen. Aber das habt ihr wohl nicht gehört.«

»Die beiden waren das?« Justus fühlte wieder das Rinderstück im Nacken.

»Na so was!« rief Bob. »So ein böser Mensch kann also so ein gutes Kotelett zubereiten? Das ist erstaunlich. Oder hat

vielleicht Fred Hall Mr. Portland bekocht?«

Das sei Unsinn, meinte Justus. Fred Hall habe bestimmt auch beim Kochen zwei linke Hände.

»Und als ich dich im Eiscafé versetzt habe«, wandte sich Anne wieder an Justus, »da hat mich einfach plötzlich der Mut verlassen. Ich hatte dich angerufen, weil ich dir die ganze Geschichte erzählen wollte. Ich wollte die Karten auf den Tisch legen und euch fragen, ob ihr mir helfen könnt. Ich war schon unterwegs, aber dann –« Sie stockte.

Peter hatte der Unterhaltung die meiste Zeit schweigend zugehört. Vor allem hatte er Anne Baxter beobachtet. Er fand sie sympathisch, aber er konnte sich nicht vorstellen, daß diese junge Frau von sich aus über Monate hinweg einem Mann wie Fred Hall auf den Fersen war. Warum hätte sie das tun sollen, fragte er sich. »Du sagst, du warst hinter Fred her«, schaltete er sich ein. »Aber wer hat dir den Auftrag gegeben?«

Anne sah ihn unsicher und zögernd an. »Das ist genau der Punkt. Ich weiß nicht, ob ich das ausplaudern darf.« Sie schloß die Augen wieder und überlegte. »Aber euch muß ich es wohl sagen. Schließlich säße ich ohne euch jetzt immer noch unterm Tigerkäfig, und wer weiß, für wie lange. Es war Roy Schneyder. Er hatte Fred von Anfang an in Verdacht, ein doppeltes Spiel zu treiben. Er konnte ihm nur nichts beweisen. Also hat er mich gebeten, auf ihn aufzupassen, wie er das nannte.« Sie schwieg für einen Moment. »Und auf dem Weg zu dir, Justus, mußte ich eben an Schneyder denken. Und daran, daß ich ihm mein Ehrenwort gegeben hatte, keiner Menschenseele etwas von diesem Auftrag zu sagen. Es tut mir leid. Jedenfalls habe ich dann irgendwann kehrtgemacht und bin zum Buchladen gefahren.«

»Roy Schneyder?« rief Bob. »Dieser gute Mensch, der keinem anderen etwas Böses zutraut?« Er war sich doch so sicher gewesen, daß Schneyder keine Ahnung von Missetätern in den eigenen Reihen besaß. Bob starrte auf seine Kaffeetasse. Wie

man sich doch in Menschen täuschen kann, dachte er.

Bobs Vater klopfte ihm auf den Oberschenkel. »Am Montag schreibe ich in meiner Zeitung einen Artikel, den sich Mr. Milton hinter den Spiegel stecken kann. Über seinen kriminellen Geschäftsführer, über die Art und Weise, wie man in seinem Unternehmen mit Menschen umgeht, über eine Blütenfabrik im alten Zoo und über veraltetes Fleisch. Apropos Fleisch, ratet mal, wieviel Keime pro Gramm normal und unschädlich sind.«

»Tausend«, rief Bob.

Peter bot mehr. »Zehntausend.«

»Ihr seid naiv«, sagte Justus seelenruhig. »Normal sind fünf Millionen. Und wenn ein gefrorenes Hähnchen schon mal ein bißchen aufgetaut war, können es ganz schnell hundert Millionen sein.«

»Gibt es zwischen Himmel und Erde etwas«, wandte sich Mr. Andrews an seinen Sohn und zeigte mit dem Daumen auf den Ersten Detektiv, »was dieser junge Mann nicht weiß?«

»Klar gibt's das«, sagte Justus. Er lächelte bescheiden in die Runde. »Wie das Universum entstanden ist.«